

TITELSEITE HEFT 22

Frühjahr 2006

Einzelheft 6,00 €

Beiträge zur Sportgeschichte 22

In diesem Heft

Bilanz der Winterspiele in Turino

Helmut Horatschke - Klaus Huhn

Vor 50 Jahren wurde das legendäre FKS etabliert

Gespräch mit Hans Schuster

Boxen und die Aussichtslosigkeit

Gespräch mit Günter Debert

DYNAMO und die Wahrheit

Herbert Gasch

Auf Distanz zu Carl Diem

Helmut Westphal

Beiträge zur Sportgeschichte Heft 22/2006

INHALT

// OLYMPISCHE WINTERSPIELE TURIN 2006

- 4 Turino 2006
Olympiaredaktion
- 6 Deutsche Bilanz – sachlich kritisch
Helmut Horatschke
- 10 Der Kalte Krieg auf dem Eis
Klaus Huhn
- 23 ZITATE vor und nach Olympia

// OLYMPIA – BLICK ZURÜCK

- 26 Zur Geschichte der Olympischen Winterspiele
Werner Stenzel

// INTERVIEW

- 31 Vor 50 Jahren – Gründung der Forschungsstelle an der DHfK
Gespräch mit Hans Schuster
- 44 Boxen und die Aussichtslosigkeit
Gespräch mit Günter Debert

//DOKUMENTATION / DISKUSSION

- 48 Wieder einmal: Aufarbeitung
Klaus Eichler
- 52 Vier Konferenzen zur Zeitgeschichte
Joachim Fiebelkorn
- 56 100 Jahre Deutscher Skiverband (DVS)
Jan Knapp
- 59 DYNAMO – und die Wahrheit
Herbert Gasch

63 Auf Distanz zu Carl Diem!
Helmuth Westphal

66 // ZITATE
Der deutsche Nachwuchssport in der Krise!?
Sport-Förderflickwerk
Das Potenzial für jede einzelne Sportart ist rückläufig

// REZENSIONEN

- 81 Kristin Otto/Heinz-Florian Oertel: Turin 2006 - Unser Olympiabuch
Klaus Huhn
- 82 Andreas Ciesielski (Hrg.): Typisch Täve
Klaus Huhn
- 83 Andreas Ciesielski (Hrg.): Erich Schulz: Sein Leben für den Radsport
Klaus Huhn
- 84 Klaus Ampler: Schweiß – Eine Autobiografie
Klaus Huhn
- 85 Andreas Ciesielski: Das Wunder von Warschau
Margot Budzisch
- 86 Peter Becker: Der Trainer
Wolfgang Taubmann
- 88 Günter Witt: Skisport in der bildenden Kunst
Günther Wonneberger
- 89 Dietmar Schürtz: Julius Feicht – mein Leben für den Schwimmsport
Hasso Hettrich
- 90 BOXING special
Dietrich Denz

// GEDENKEN

- 92 Rudi Hellmann
Klaus Huhn
- 94 Siegfried Geilsdorf
Erhard Richter
- 95 Johannes Weber

Rolf Donath
96 *Walter Roth*
Kurt Franke

DIE AUTOREN

MARGOT BUDZISCH, Dr. sc. paed., geboren 1935, Prof. für Theorie der Körperkultur an der Humboldt-Universität zu Berlin 1977 bis 1994

GÜNTER DEBERT, geboren 1929, Diplomsportlehrer, Boxtrainer seit 1953, Cheftrainer im Deutschen Boxverband (DBV) 1978 bis 1990

DIETRICH DENZ, geboren 1942, Diplom-Mathematiker, Sportjournalist beim Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienst (ADN) und Sport-Informationsdienst (sid)

ROLF DONATH, OMR Dr. med., Diplomsportlehrer, geboren 1929, Direktor des Zentralinstituts des Sportmedizinischen Dienstes (ZI) Kreischa 1981 bis 1990

KLAUS EICHLER, geboren 1939, Chemie-Ingenieur, Vizepräsident des DTSB 1984 bis 1988, Präsident des DTSB 1988 bis 1990

JOACHIM FIEBELKORN, geboren 1926, Sportjournalist, Chefredakteur „Deutsches Sportecho“ 1959 bis 1963

KURT FRANKE, Dr. sc. med., geboren 1926, Prof. für Chirurgie/Traumatologie an der Akademie für ärztliche Fortbildung der DDR 1977 bis 1990, Chefredakteur der Zeitschrift „Medizin und Sport“ 1961 bis 1980

HERBERT GASCH, geboren 1923, Diplomsportlehrer

HASSO HETRICH, geboren 1932, Präsident „Sport und Gesellschaft e.V.“

HELMUT HORATSCHKE, geboren 1928, Diplomsportlehrer, Abteilungsleiter (Planung und Koordinierung des Leistungssports) im Bundesvorstand des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) 1957 bis 1987

KLAUS HUHN, Dr. paed., geboren 1928, Sportjournalist und Sporthistoriker

JAN KNAPP, geboren 1948, Schäfergehilfe, Fachlehrer für Staatsbürgerkunde und Geschichte, Leiter des Thüringer Wintersportmuseums Oberhof

ERHARD RICHTER, geboren 1929, Generalsekretär des Deutschen Ringer-Verbandes (DRV) 1980 bis 1986

HANS SCHUSTER, Dr. paed., geboren 1928, Prof. für Theorie des Leistungssports an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) und am Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS) Leipzig 1965 bis 1990, Rektor der DHfK 1965 bis 1967, Direktor des FKS 1969 bis 1990

WERNER STENZEL, geboren 1937, Diplom-Historiker

WOLFGANG TAUBMANN, Dr. paed., geboren 1932, Diplomsportlehrer, Leiter des Wissenschaftlichen Zentrums im Deutschen Radsport-Verband (DRSV) 1967 bis 1987

HELMUTH WESTPHAL, Dr. paed. habil., geboren 1928, Prof. für Theorie der Körperkultur und Sportgeschichte an der Pädagogischen Hochschule Potsdam 1958 bis 1988

GÜNTHER WONNEBERGER, Dr. phil., geboren 1926, Prof. für Geschichte der Körperkultur 1967 bis 1991 an der DHfK Leipzig, Rektor der DHfK 1967 bis 1972, Präsident des International Committee for History of Sport and Physical Education (ICOSH) 1971 bis 1983, Mitglied der dvs

TURINO 2006

Von unserer OLYMPIAREDAKTION

Alle Olympiabildprachtbände sind erschienen, die meisten wohl sogar schon verkauft, aber manches geriet in der Hektik der Konkurrenzkämpfe unter die Räder.

Deshalb beginnen wir mit einem vergleichenden Urteil: Als 1956 in Cortina zum ersten Mal von den Italienern organisierte Olympische Winterspiele stattfanden, schaufelte man im Vorübergehen Schnee auf die Hauptstraße, damit der legendäre Zeno Colo als letzter Fackelläufer die Schussfahrt von den Alpengipfeln erst im Stadion beenden musste. Der die - im römischen Capitol entzündete - Flamme zur Schale trug, stolperte über ein Kabel und alle im Stadion bangten mit ihm, dass das Feuer nicht verlöschen möge.

In Turino lag kein Schnee, die Gipfel waren nur bei klarem Wetter in der Ferne zu erkennen, aber niemand stolperte, denn Perfektion wurde präsentiert. Wenn eine Zeitung schrieb, man habe vergeblich nach dem olympischen Geist gesucht, und dem Chronisten nicht entging, dass nie und nirgends der Name Coubertin fiel, dann verrät das genug über die Spiele der Gegenwart. Milliarden konnten den berühmtesten Artisten zusehen, den weltbekanntesten Tenören zuhören, Farbkompositionen bestaunen und sahen immer im Hintergrund die olympische Flagge. Zum Olympiaauftritt in Torino gehörten ein feuerroter Ferrari-Formel-1-Bolide ebenso wie zum Programm die drei Stunden Autofahrt zur Tribüne an der Bobbahn, auf der ein Sitzplatz 400 Euro kostete, also etwa so viel wie eine Hartz-IV-Monatsgage.

Dennoch: Es waren großartige Spiele - nur eben ganz andere als die vor fünfzig Jahren in Cortina.

Zugegeben, auch damals ging es schon ums Geld, nur eben noch in anderen Dimensionen. Wer diesmal verlor, verlor vielstellige Summen. Zum Beispiel die US-amerikanische Fernsehgesellschaft NBC, die 613 Millionen Dollar für die Übertragungsrechte bezahlt hatte, aber eine um 30 Prozent gesunkene Einschaltquote zu beklagen hatte. Die fest kalkulierten Werbeeinnahmen sanken rapide, weil jeder Dollar, den eine Werbesendung einträgt, an eine Quote gebunden ist. Und von dem NBC-Geld leben nicht nur die Spiele, sondern auch das Internationale Olympische Komitee und zwar - wie Eröffnung und Finale jedem vor Augen führten - auf ziem-

lich großem Fuß. Kurzum: Es könnte geschehen, dass man demnächst auch im IOC sparen muss und das könnte Probleme mit sich bringen.

Da Olympia längst zur Soap Opera auf- oder abgestiegen ist, sind die Chancen gering. Geblieben sind übrigens die deutschen Medaillenzähler! An die 16 Jahre hat man sich über die DDR ereifert, die angeblich Sport nur um dieser Medaillen willen erlaubt hatte. Und jetzt? In der FAZ las man: „Wir sind stellvertretend für die sportlichen Mitbürger unseres Landes alle begeistert und stolz auf die Leistungen unserer Sportler“, hob Wolfgang Schäuble... hervor.“ Und dann hatte er noch hinzugefügt: „Auch mit ihrem Auftreten haben die Sportler Ehre für unser Land eingelegt.“

„Sind noch Fragen?“, pflegte man früher zu fragen. Nein aber ein paar Antworten hätte ich noch bei der Hand. Der Bundesverteidigungsminister Franz Josef Jung hatte sie der FAZ gegeben: „Bei der Bundeswehr geben wir im Jahr fast 27 Millionen Euro aus für die Sportförderung. Das zählt sich aus. Ohne diese Sportförderung stünden wir nicht an erster Stelle des Medaillenspiegels.“ Und der Minister hatte mindestens einen medaillenzählenden Adjudanten in seinem Gefolge, denn er sagte der FAZ und der deutschen Öffentlichkeit auch noch: „Die Bundeswehr alleine käme bereits auf Platz drei der Wertung.“ Er meinte die Medaillenwertung und merkte vorsichtshalber noch an: „Wenn wir die Bundeswehr nicht hätten, stünden wir im Medaillenspiegel auf Platz dreizehn.“ Unvorstellbar diese Katastrophe: Deutschland nur Dreizehnter in der Welt. Gerettet wurde das Land also von der Bundeswehr.

Der Interviewer erinnerte sich einer Vokabel, die vor rund 60 Jahren in Umlauf gebracht worden war, um die DDR zu diffamieren: Deren Athleten seien „Staatsamateure“. Das mochte der Minister 2006 nicht hören: „Ich finde im übrigen den Begriff Staatsamateur nicht positiv. Als ich in Turin mit dem Biathlon-Olympiasieger Michael Greis gesprochen habe, habe ich gemerkt, welchen Bezug er zu seinem soldatischen Dienst hat.“ Na denn! Links um, im Gleichschritt...

Aber die Hoffnung stirbt zuletzt! Am Ende der Abschlussfeier wurde eine riesige Picasso-Friedenstaube auf dem Rasen formiert, stieg dank der Fernsehkameras auf zum Flug um die Welt und erinnerte so an die Hoffnung, die Olympia verbreiten will. Wieder und wieder...

Sich über den angeblich der Fahndung nach Dopingsündern geltenden Polizei-Überfall zu ereifern, wäre fast vertane Zeit. Alle waren sich einig im Klage lied gegen das Dopingübel und nur Unbelehrbare fragten sich irritiert, wie es wohl aufkommen konnte, nachdem die DDR doch schon so lange untergegangen ist. Und wird sie nicht heute noch als Mutterland allen Dopings verteuftelt? Als eine bundesdeutsche Skiläuferin wegen zu hoher Blutwerte für einen Wettkampf gesperrt wurde, las und hörte man

vernichtende Kritik am Internationalen Olympischen Komitee. Ja, die Frau war schließlich in einem der alten Bundesländer zur Welt gekommen...

Deutsche Bilanz - sachlich kritisch

Von HELMUT HORATSCHKE

Das Programm der Olympischen Winterspiele wurde erneut um sechs Wettbewerbe erweitert - drei für Männer und drei für Frauen - und erreichte damit die Zahl von 84 Disziplinen. Neu im Wettkampfprogramm waren ein Massenstart im Biathlon - 12,5 km für Männer und 10 km für Frauen -, je ein Mannschaftsverfolgungsrennen im Eisschnelllauf für Männer und für Frauen und im Snowboard die Disziplin Cross jeweils für Männer und für Frauen.

Seit 1992 sind das 38 neue olympische Wettbewerbe. Der Skilanglauf der Männer über 30 km und der der Frauen über 15 km sind der neuen Disziplin Zweier-Mannschaftssprint gewichen. Bei der Programmgestaltung spielten Interessen der Medien nach publikumswirksamen und möglichst spektakulären Wettbewerben ebenso eine Rolle, wie die Werbewirkung, die sich Sportartikelfirmen für ihre Produkte versprechen. Manche der neuen Disziplinen dürften für eine intensive Verbreitung ungeeignet und von vornherein den Profis vorbehalten sein.

Im Wintersport entfaltet sich die Materialschlacht der konkurrierenden Firmen noch stärker, als im Sommersport. Das bedingt schon der Preis, den man heute für Wintersportausrüstungen bezahlen muss. Profis werden mit Spitzenprodukten ausgerüstet, die für einen normalen Sportler unerschwinglich sind. Dabei fiel auf, dass die Spitzenläufer ungeachtet des für die Spiele geltenden TV-Werbeverbots, demonstrativ ihre Skier vor den Kameras präsentieren. Schließlich wollen neben der großen Vermarktungsgesellschaft IOC auch die Sportförderungen und die nationalen Sportverbände am Profigeschäft kräftig mit verdienen. Da soll man „flexibel“ sein. Da wird selbst die olympische Idee eines weltumspannenden Frieden stiftenden Sportfestes ignoriert. Zwischen dieser Idee und der gnadenlosen Vermarktung etikettenbeklebter Profis in immer dichter werdenden aufreibenden Wettkampfserien ist eine tiefgreifende Diskrepanz entstanden. Das Geschäft des Profisports negiert das humanitäre Anliegen einer sportlichen Betätigung und dessen vielfältigen Organisationsformen und führt zu einem exklusiven Wanderzirkus, der Woche für Woche von Ort zu Ort zieht. Aus den beteiligten Sportlern sind Berufsartisten geworden, die je nach Erfolg für eine hohe oder weniger hohe Gage ar-

beiten. In diese Struktur sind die Olympischen Spiele inzwischen als eine Art sportartenübergreifender Oberzirkus einbezogen. Ein Beweis dafür ist auch die Übernahme bevorteilter Startplätze aus den Weltcupserien für die olympischen Wettkämpfe. Wer sich nicht am Profizirkus beteiligt, wird bei den Spielen in einer ungünstigeren Startgruppe ausgelost. Olympische Spiele bleiben trotzdem sehenswert, wenn man sie als das nimmt, was sie geworden sind. Für den sportlichen Berufsartisten führt der Zwang, mangels beruflicher Ausbildung und Perspektive zum Gelderwerb gezwungen zu sein, häufig in physisch und psychisch nicht mehr verkraftbare Grenzbereiche. Das zeigte das Scheitern auffallend vieler Weltcupfavoriten in den olympischen Wettbewerben von Turin. Der Berufssport wird in Deutschland wie auch in anderen Ländern, von Angehörigen der Armee, des Grenzschutzes und der Polizei dominiert. Auch wenn man nicht am Dienstbetrieb teilnimmt, sichert ein Mannschaftsdienstgrad bei Ausbleiben gewinnbringender Erfolge noch ein überlebenssicherndes Einkommen. Die Medien beherrschen die Profiszene mit und diese beherrscht ihrerseits den Sportteil der Medien. Das weite Feld des Sportes außerhalb der Profiszene kommt in den Medien meist nur noch ab 10.000 Teilnehmern vor. Neben dem Profizirkus gibt es aber noch einen von den Medien kaum beachteten Leistungssport. Das sind Sportler, die den Profizirkus meiden oder nur einzelne Wettkämpfe zum Leistungsvergleich nutzen und nach gezielter Olympiavorbereitung sogar favorisierten Profis das Nachsehen geben. Sie sind es, die den Olympischen Spielen noch eine gewisse Farbe geben.

Zur Wertung der sportlichen Ergebnisse

Für die Einschätzung der tatsächlichen Leistungspotentiale von Kontinenten und Ländern erweist sich die goldmedaillenfixierte Medaillenstatistik als wenig geeignet. Aussagekräftiger ist eine Statistik der ersten 6 Plätze, gerechnet nach Platzierungspunkten 7,5,4,3,2,1. Danach haben sich die Leistungspotentiale der Kontinente nur leicht zu Gunsten Asiens und zu Lasten Europas und Nordamerikas verschoben. Größere Differenzen im Vergleich zu den Spielen von 2002 traten bei den leistungsbestimmenden Ländern auf. Hier haben eine positive Leistungsbilanz: Kanada, Schweden, Südkorea, Österreich, Schweiz, Russland und China. Größere Verluste verzeichneten: USA, Deutschland, Norwegen, Bulgarien und Japan. Zu berücksichtigen war, dass mit den sechs neuen Disziplinen der Zuwachs insgesamt größer war, als die Verluste. Die Spitzengruppe der leistungsbestimmenden Länder ist enger zusammengerückt. Die 10 führenden Länder sind in dieser Reihenfolge: Deutschland, Kanada, USA, Österreich, Russland, Norwegen, Schweden, Schweiz, Italien und Frankreich. Anschluss halten Südkorea und China. Man sieht, dass die Medail-

lenbilanz (13. Rang) dazu verleiten kann, das tatsächliche Potential Norwegens (6. Rang) zu unterschätzen.

Größere Gewinne und Verluste in den einzelnen Sportarten:

SPORTART	GEWINN	VERLUST
Biathlon	Deutschland	Norwegen
	Frankreich	
	Russland	
Bobsport	Deutschland	USA
	Kanada	Schweiz
	Russland	
Curling	Kanada	Großbritannien
	Schweden	Norwegen
	Finnland	Schweiz
Eishockey	Schweden	USA
	Finnland	Kanada
Eiskunstlauf	China	Russland
Eisschnellauf	Kanada	Deutschland
	Italien	USA
	Russland	
	China	
Rennschlittensport	Italien	Deutschland
Short-Track	Südkorea	China
		Kanada
Ski Alpin	Österreich	Norwegen
	Schweden	Italien
		Frankreich
		Deutschland
Ski Freistil	China	USA
Ski Nordisch	Schweden	Finnland
	Frankreich	Deutschland
	Österreich	Schweiz
Snowboard	USA	
	Schweiz	
Skeleton	Kanada	USA

Das Ziel der deutschen Mannschaft, die führende Position von 2002 auch 2006 zu verteidigen, wurde erreicht. Trotz der sechs neuen Disziplinen blieb das Ergebnis hinter den Spielen von 2002 um sieben Medaillen und 35,5 Platzierungspunkte zurück. Ursache war die wachsende Differenz der Leistungsentwicklung einzelner Sportarten, die nachdenklich stimmen

sollte. Aufschluss geben die Resultate der einzelnen Sportarten von Platz 1 - 6, die Platzierungspunkte mit Plus und Minus zu 2002, der Platz in der Rangliste der Sportart, und der Vergleich mit 2002.

Sportart	1.	2.	3.	4.	5.	6.	Ges.	+	-	2006	2002
Biathlon	5	4	2	2	0	0	69	+13		1	2
Bobsport	3	0	0	0	3	0	27	+3		1	1
Eishockey	0	0	0	0	1	0	2	0		7	7
Eiskunstlauf	0	0	0	0	0	1	1	+1		10	-
Eisschnelllauf	1	1	1	2	2	2	28	-26		5	2
Rennschlitten	1	2	1	0	1	2	25	-7		1	1
Short-Track	0	0	0	0	0	1	1	+1		10	-
Ski Alpin	0	0	0	0	0	1	1	-11		12	7
Ski Nordisch	1	4	2	3	1	2	48	-13		7	4
Snowboard	0	1	0	0	0	0	5	+5		3	-
Skeleton	0	0	0	1	0	0	4	0		4	5
Ski-Freist./Curl.	-	-	-	-	-	-	-	-		-	-

Der deutsche Gesamterfolg lebte also wesentlich von Erfolgen in vier Sportarten, eingeschlossen die überraschende Silbermedaille in Snowboard. Dem standen gegenüber:

Ein Leistungsverlust von 48 Prozent im Eisschnelllauf, trotz zweier neuer Disziplinen, ein Einbruch im alpinen Skisport mit nur noch einem 6. Platz, 21 Prozent Leistungsverlust im nordischen Skisport, erstmalig seit 1992 ohne Medaille im Skispringen, ein 10. Platz im Eishockey der Männer.

Diese Bilanz wirft einige Fragen auf: Wie lange können ältere Sportler noch die Erwartungen erfüllen? Wie sieht es mit dem Nachwuchs aus und wie fördert man ihn? Ist es weiter vertretbar, aus den Serienweltcups heraus ohne spezielle Vorbereitung bei Olympischen Spielen an den Start zu gehen? Ist ein Fördersystem, das dem erfolgreichen Verband mehr Geld sichert und dem erfolglosen die Zuschüsse kürzt eine weitsichtige Strategie? Wer verantwortet, dass eine aus den verschiedenen Profiligen rekrutierte Eishockeymannschaft nach nur drei Tagen gemeinsamer Vorbereitung in das olympische Turnier geschickt wird? Waren DSB-Führung und NOK seit Athen zu sehr mit sich selbst und ihrer Fusion beschäftigt, oder bestimmen im Profizirkus jetzt andere Mächte?

Auffallend ist, dass erneut der größere Anteil an Medaillen von Sportlern geholt wurde, die aus dem deutschen Osten stammen.

MEDAILLEN	OST	WEST
GOLD	65 %	35 %
SILBER	62 %	38 %
BRONZE	33 %	66 %
GESAMT	57 %	43 %

Das Weiterwirken alter Leistungstraditionen aus dem DDR-Sport in einigen Wintersportarten und das Können der noch tätigen Trainer in Oberhof, Oberwiesenthal, Altenberg, Berlin, Erfurt, Chemnitz und Riesa scheint sich jedenfalls immer noch auszuzahlen.

Der Kalte Krieg auf dem Eis

Von Klaus HUHN

Um es deutlich zu sagen: Olympia hatte in seiner Geschichte genug Ärger mit den Deutschen: Zwei Weltkriege - die dreimal die Spiele verhinderten und zur verständlichen Folge hatten, dass man die Deutschen für drei Olympiaden ausschloss - und der perfektionierteste Missbrauch von Olympia bei den Spielen 1936 durch Hitler dürften als Belege für diese Feststellung zulangend.

Und nun 2006 ein im Vergleich zu den Millionen Menschenleben kostenden Kriegen auf den ersten Blick fast harmloser Krimi. Kein Blut, keine Opfer. Als Randereignis kann er dennoch nicht abgetan werden, weil er als schwerwiegendes Nachtrags-Kapitel zum Kalten Krieg eingeordnet werden muss. Tagelang lieferte er denn auch dem für den deutschen Antikommunismus-Frontabschnitt zuständigen Medien fette Schlagzeilen.

Juristisch muss er zudem als - misslungener - Versuch betrachtet werden, das olympische Regelwerk nach deutschen Wünschen zu manipulieren.

Der Tatbestand: Als das Nationale Olympische Komitee der Bundesrepublik Deutschland seine Mannschaft für die Olympischen Winterspiele 2006 in Torino benannte, ließ es die Öffentlichkeit wissen, dass drei vornominierte Betreuer von der Liste gestrichen worden seien. Offenbar bei diesem in der Geschichte der Spiele beispiellosen Fall doch von Spuren schlechten Gewissens geplagt, verband man diese Mitteilung mit der Versicherung, dass die Namen der Ausgesperrten nicht preisgegeben würden. Eine an Naivität kaum zu überbietende Ankündigung, denn jeder halbwegs Eingeweihte erfuhr durch einen Blick auf die Liste, wer gelöscht worden war. Zwei aus dem Trio zogen sich wortlos zurück, vermutlich, weil sie überzeugt waren, dass jeder Versuch, diese Aussperrung rückgängig zu machen, aussichtslos war. Diese Skepsis war bei allen in den neuen Bundesländern Aufgewachsenen erklärlich, denn der Vorwurf, den man gegen sie erhob, hatte dort seit 1990 schon Tausende von Existenzen zerstört und an die hundert Selbstmorde verschuldet. Er lautete: Tätig gewesen für das Ministerium für Staatssicherheit der DDR. Er musste nicht vor Gericht nachgewiesen werden, wie das nach den geltenden Gesetzen für alle Verstöße gegen das Recht vonnöten ist, weil man sich daran gewöhnen musste, dass ein Papier des Bundesbeauftragten für die Stasiunterlagen alle sonst üblichen Beweismittel ersetzte.

Der Dritte im Bund der Verdammten war der Eiskunstlauftrainer Ingo Steuer. Zu seiner Person: Geboren am 1. November 1966 in Karl-Marx-Stadt, schon in früher Jugend begeisterter Eiskunstläufer, mit 18 Jahren Junioren-Weltmeister im Paarlaufen. Er errang danach noch viele internationale Erfolge, wurde mit Mandy Wötzel 1995 Europameister, 1996 Vizeweltmeister und 1998 bei den Olympischen Spielen in Nagano Bronzemedailleengewinner. Später wurde er Profi, tourte mit seiner Partnerin durch die Welt und entschloss sich dann, Trainer zu werden. Das von ihm

betreute Paar Aljona Sawtschenko und Robin Szolkowsky wurde für viele überraschend im Januar 2006 Vize-Europameister. Damit stand auch fest, dass es Deutschland bei den Olympischen Spielen vertreten würde.

DIE VERGANGENHEITSKONTROLLE

Den Auftakt für den Krimi lieferte die Mitte der neunziger Jahre in Deutschland eingeführte „Vergangenheitskontrolle“ aller im Sport die deutschen Farben Vertretenden. Verfügt hatten diese beispiellose Kontrolle die führenden Männer des Nationalen Olympischen Komitees und des Deutschen Sportbundes. Fortan - so war angeordnet worden, ohne dass je verbürgte und demokratisch gebilligte Beschlüsse bekannt wurden - musste für jeden in offiziellen Funktionen die Bundesrepublik vertretenden Aktiven oder Betreuer - vorausgesetzt er stammte aus der DDR - ein Papier beigebracht werden, in dem bescheinigt wurde, dass er nie für den Geheimdienst der DDR tätig gewesen sei. Auch dieses Papier lieferte die „Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik“. Indes: Auch für deren Vorgehen existieren verbindliche Regeln, die man sogar schon auf der Internetseite jenes Amtes finden kann.

Zum Beispiel: „Im Stasi-Unterlagen-Gesetz ist festgelegt, dass in einigen Bereichen Personen daraufhin überprüft werden können, ob sie früher für den Staatssicherheitsdienst der ehemaligen DDR hauptamtlich oder inoffiziell tätig gewesen sind.“

Frage: Wer definierte den Begriff „einige Bereiche“? Wo ließe sich eine gesetzliche Grundlage für die „Bereiche“ finden. Die Internetseite der Bundesbeauftragten gibt keine Antwort auf diese Fragen.

Doch damit erschöpfen sich die Unklarheiten nicht. Wie fragwürdig das Gesetz ist, verrät auch ein zu überlesender Nebensatz im Abschnitt: „Anträge von Forschern und Medienvertretern“: „Die Bundesbeauftragte unterstützt ... bei der historischen ... Aufarbeitung der Tätigkeit des Staatssicherheitsdienstes oder der nationalsozialistischen Vergangenheit...“

Die Bundesbeauftragte wollte mit dieser Formulierung natürlich ihre politische Absicht bekunden, Staatssicherheit und Nationalsozialismus auf eine politische Ebene zu stellen. Diese Absicht ist keineswegs neu, aber im konkreten Fall der Absicht nicht sehr dienlich. Bislang wurde nämlich kaum ein Fall bekannt, mit dem die Bundesbeauftragte die Aufarbeitung nationalsozialistischer Vergangenheit unterstützt hätte, obwohl niemand bestreitet, dass das Ministerium für Staatssicherheit zahlreiche Dokumente zu diesem Thema gesammelt hatte.

„NICHT UM DEN JUDEN ZU HELFEN...“

So dürfte man dort mit Sicherheit wahrgenommen haben, dass der Präsident des selben Nationalen Olympischen Komitees, das jetzt die „Vergangenheitskontrolle“ verfügte, von 1951 bis 1958 ein Mann namens Ritter Karl von Halt war. Der hatte sich bereits 1936 mit Olympia befasst und das immerhin als Präsident des Organisationskomitees der IV. Olympischen Winterspiele. Seinen Titel „Ritter von...“ verdankt er der Ehrung mit dem bayerischen Personaladel, mit dem er im Ersten Weltkrieg ausgezeichnet worden war. Ein anderer „Ritter von“ nämlich ein gewisser Lex amtierte 1935 im hitlerschen Innenministerium und an den hatte sich Halt am 14. Mai 1935 im Rahmen seiner ganz speziellen Olympiavorbereitung gewandt: „Mit wachsender Sorge beobachte ich in Garmisch-Partenkirchen und Umgebung eine planmäßig einsetzende antisemitische Propaganda. Wenn sie bis vor wenigen Monaten geschlummert hat und nur hin und wieder in Reden zum Durchbruch kam, so wird jetzt systematisch dazu übergegangen, die Juden in Garmisch-Partenkirchen zu vertreiben. Am 1. Mai hat der Kreisleiter Hartmann in seiner Rede dazu aufgefordert, alles Jüdische aus Garmisch-Partenkirchen zu entfernen. Ich selbst sah, wie der Kreisleiter einen jüdischen Gast aus dem Postamt von Garmisch entfernte. Seit letztem Sonnabend sind in G.- P. große Tafeln - angebracht mit der Aufschrift `Juden sind hier unerwünscht!´ Der Leiter der Deutschen Arbeitsfront hat in einer Hotelierversammlung zum Ausdruck gebracht, daß jeder Gaststättenbesitzer aus der Partei ausgeschlossen würde, der einen Juden als Gast aufnehme. Sofern er nicht Parteigenosse wäre, würde mit anderen Mitteln gegen ihn vorgegangen werden. Ich könnte diese Beispiele durch eine Unzahl von Episoden vervollständigen, die sich in G.-P. ereignet haben. ... Wenn die Propaganda in dieser Form weitergeführt wird, dann wird die Bevölkerung von Garmisch-Partenkirchen bis 1936 so aufgeputscht sein, daß sie wahllos jeden jüdisch Aussehenden angreift und verletzt. Dabei kann es passieren, daß Ausländer, die jüdisch aussehen und gar keine Juden sind, beleidigt werden. ... Das Olympia-Verkehrsamt weiß schon heute nicht mehr, wie es die Unterbringung vornehmen soll, wenn es sich um nichtarische Athleten handelt. Wenn in G. - P. die geringste Störung passiert, dann - darüber sind wir uns doch alle im klaren - können die Olympischen Spiele in Berlin nicht durchgeführt werden, da alle Nationen ihre Meldung zurückziehen werden. Diesen Standpunkt haben mir gestern die Nationen, die bei der internationalen Tagung in Brüssel anwesend waren, eindeutig zum Ausdruck gebracht. Für uns Deutsche wäre das ein ungeheurer Prestigeverlust, und der Führer würde die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen

und ihnen eine verdiente Strafe erteilen, da sie nicht rechtzeitig auf die Konsequenz dieser Propaganda aufmerksam gemacht haben. Lieber Lex, Du kennst meine Auffassung. Du weißt auch ganz genau, daß ich diese meine Sorgen Dir nicht deshalb äußere, um den Juden zu helfen, es handelt sich ausschließlich um die olympische Idee und um die Olympischen Spiele...“

Nein, um die Juden ging es ihm mit Sicherheit nicht, sondern um die Tarnung der faschistischen Judenpogrome und damit um den Missbrauch des olympischen Gedankens durch Nazi-Deutschland. Seine Bemühungen trugen Früchte, in Garmisch-Partenkirchen wurden 1936 sogar zwei Journalisten vorübergehend eingesperrt, weil sie die während der Olympischen Spiele geltenden „Rücksichten“ nicht beachtet hatten.

Ritter von Halt erwarb sich schon damals so viel Vertrauen bei den Nazis, dass man ihn kurz vor dem Untergang des faschistischen Deutschlands noch zum „Reichssportführer“ berief!

1951 - nach Beendigung seiner Internierung durch sowjetische Behörden - war er sogleich wieder zum Präsidenten des Nationalen Olympischen Komitees der BRD gewählt worden. In dieser Eigenschaft führte er auch die Verhandlungen über die Bildung einer Olympiamannschaft beider deutscher Staaten. Einige dieser Verhandlungen fanden bekanntlich in der DDR statt. Zu denen reiste also als BRD-Verhandlungsführer der letzte „Reichssportführer“ in die DDR. Durchaus denkbar, dass dies den DDR-Geheimdienst interessierte, auch weil Halt im Hauptberuf Direktor der Deutschen Bank gewesen war und bei einem Besuch in Berlin allen Ernstes Erkundigungen einzog, ob ihm einige Pokale aus seinem früheren Deutsche-Bank-Tresor zurückgegeben werden könnten.

Als von Halt das Amt des Präsidenten des NOK niederlegte, wählte man ihn zum Ehrenpräsidenten und der Bundespräsident verlieh ihm - dem letzten Reichssportführer der Nazizeit! - das Bundesverdienstkreuz mit Stern. Niemand hat das bis heute bedauert oder sich bei olympischen Instanzen dafür entschuldigt. Niemand hat demzufolge jener immerhin in dem Stasi-Unterlagen-Gesetz formulierten Hinweis auf die „Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit“ Rechnung getragen. Das kann auch kaum verwundern - es ging immer nur gegen und um die DDR!

UM GEHEIMDIENSTVERGANGENHEIT

In jenen schon erwähnten Überprüfungsrichtlinien geht es also vor allem um Tätigkeiten für den Geheimdienst der DDR. Dort ist auch der Personenkreis benannt, der daraufhin überprüft werden soll: „... als größte Gruppe die Beschäftigten im öffentlichen Dienst. Laut Gesetz sind aber auch überprüfbar: Minister und bestimmte hohe Amtsträger, Abgeordnete

und Angehörige kommunaler Vertretungskörperschaften, Rechtsanwälte und ehrenamtliche Richter, kirchliche Funktionsträger und Betriebsräte sowie leitende Personen in Wirtschaftsunternehmen, Parteien und Verbänden.“ Olympiateilnehmer wurden nicht genannt und einige der erwähnten Gruppen schienen obendrein sehr großzügig überprüft worden zu sein. Der nachweisbar mit einem hohen Orden des MfS ausgezeichnete Manfred Stolpe war bekanntlich lange Ministerpräsident in Brandenburg und danach Bundesminister. Kaum jemand nahm daran Anstoß. Pfarrer Joachim Gauck pflegte Kontakt mit einem MfS-Offizier und wurde - „Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR“.

Aufschlussreich auch der Satz im Internettext: „Zuerst einmal: Es gibt keine durch das Stasi-Unterlagen-Gesetz vorgeschriebene ‚Regelanfrage‘.“ Das sahen die Sportoberen offensichtlich anders. Die Bundesbeauftragte beantwortete vorsorglich auch diese Frage: „Welche Entscheidungen werden von den Empfängern der Informationen getroffen? Soweit aus Rückinformationen der empfangenden Stellen, aus Medienberichten oder anderen Publikationen bekannt ist, reichen die Folgen einer mitgeteilten MfS-Tätigkeit vom Fehlen jeder Konsequenz über begrenzte Maßnahmen ... bis zur einvernehmlichen oder einseitigen Trennung. Auch dagegen können die Gekündigten oder Entlassenen mit den Mitteln des Rechtsstaates vorgehen und eine solche Entscheidung gerichtlich überprüfen lassen.“

Auffällig bei diesem Blick in die geltenden Gesetzesregeln: Gesucht wird nach Geheimdienst-Mitarbeitern, wobei ungeachtet des ständig zitierten Prinzips vom gleichberechtigten „Zusammenwachsen“ der einst zwei deutschen Staaten nirgends nach dem BRD-Geheimdienst gefragt wird.

So blieb nur die sich aus dem konkreten Fall ergebende logische Frage, ob denn je zuvor Geheimdienstmitarbeiter bei Olympischen Spielen tätig - und wenn ja später deswegen verfolgt worden - waren? Diese Frage ließe sich verlässlich nur durch ein Studium der Akten verschiedener Geheimdienste beantworten oder - bei weiter zurückliegenden Fällen - durch historische Recherchen. Bis zu jenen „Stasi“-Ausforschungsaufträgen des NOK der BRD war kein Fall bekannt geworden, in dem Geheimdienstmitarbeiter durch olympische Offizielle entweder aufgefordert worden waren, Olympia zu meiden oder - siehe Beispiel BRD - von zuständigen „Beauftragten“ ausgeforscht wurden?

Ob man davon ausging, dass ein Geheimdienstmitarbeiter privat durchaus auch um olympisches Edelmetall kämpfen kann - es existiert keine Liste von Berufen, die bei Olympia nicht zugelassen wären -, konnte deshalb nie geklärt werden, wohl auch, weil es nie jemanden interessierte.

Meine Recherchen lieferten jedoch Fakten in verschiedener Richtung: Der bis in seine neunziger Lebensjahre noch an alpinen Rennen teilnehmende Brite Peter Lunn war 1936 bei den schon erwähnten Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen Teamchef der britischen Alpinen und bekleidete 1948 in St. Moritz die gleiche Funktion, war also ein olympischer Offizieller. Im Hauptberuf war er einer der führenden Männer des britischen Geheimdienstes und schrieb nicht nur Personen-Dossiers, sondern organisierte auch Anfang der fünfziger Jahre den Bau eines Tunnels, der aus dem US-amerikanischen Sektor Berlins in die DDR vorgetrieben wurde, um dort DDR-deutsche und sowjetische Telefonleitungen anzuzapfen. Lunn hatte das Pech, dass in seinem Büro einer saß, der die Tunnel-skizze schon vor Baubeginn nach Moskau geliefert hatte, sodass die Operation bald aufflog. Das war bald nach Lunns olympischen Auftritt in St. Moritz. Demnächst wird man den 50. Jahrestag der Entdeckung des Tunnels im Berliner Alliiertenmuseum mit einer Ausstellung würdigen. Es ist nicht damit zu rechnen, dass jemand Lunns olympische Kontakte bei dieser Gelegenheit offenlegt.

Das IOC nahm auch keinen Anstoß daran als der langjährige CIA-Agent Philip Agee, nachdem er den Geheimdienst quittiert hatte, seine Erinnerungen schrieb und darin auch aus Mexiko City unter dem Datum des 15. Juli 1967 mitteilte: „Dieser Einsatz bei der Olympiade ist großartig... Scott ermunterte mich, möglichst viele Leute kennenzulernen und meine olympische Tarnung gut auszubauen. Das Hauptinteresse der Abteilung Operationen gegen die Sowjets ... ist die Identifizierung und Kontaktaufnahme mit möglichen Agenten... Die ...Abteilung will meine Einschätzung der Pressevertreter des Olympischen Komitees, die als Medienagenten eingesetzt werden könnten.“ (Agee; „CIA intern“; Frankf./Main 1981; S. 423 f) Und auch der bundesdeutsche Geheimdienst mit dem Ex-Nazi-General Gehlen an der Spitze fehlte nicht. Als der Autor dieser Zeilen während der Spiele 1960 in Rom ein Gespräch mit dem Chef de Mission der deutschen Mannschaft, Gerhard Stöck, in dessen Zimmer im Olympischen Dorf führte, betrat ein dem Autoren Unbekannter den Raum und wurde von Stöck als „Werner Klingeberg“ vorgestellt. Als er wieder gegangen war, bekannte Stöck verlegen, dass ihn das Auswärtige Amt als „Berater“ nominiert habe. Die italienische Zeitschrift „VIE NUOVE“ bot eine andere Version: „Für die führende Rolle Gehlens... spricht..., dass ... Dulles ... nach Pullach kam und den sogenannten `Plan OR` ... beschloss. Ein weiteres Ergebnis dieser Besprechungen war, dass Dr. Werner Klingeberg sofort nach Rom entsandt wurde und dort für die Arbeit der Emigranten-Geheimdienste verantwortlich zeichnet.“ (Neues Deutschland, 20. August 1960) Es ist betrüblich, dass sich Historiker wie Giselher Spitzer, die dank ihrer Herkunft sicher leicht an BND-Akten gelangen könnten, nie für das

Thema „deutsche Geheimdienste und Olympia“ interessierten, zumal der Übergang vom Nazi-Geheimdienst zum BND bekanntlich reibungslos verlief. Jedenfalls ist mit all diesen Fakten hinreichend bewiesen, dass sich Geheimdienste verschiedenster Herkünfte - auch der BRD - schon lange für Olympia interessiert hatten.

GAUCK MÖCHTE KALTEN KRIEG HÜLLENLOS...

Dass man im Fall Steuer diese Tatsache ignorierte - ganz abgesehen davon, dass er sich weder mit dem Fall Lunn noch mit den Fällen Agee oder Klingenberg vergleichen ließe -, ist mit dem Hinweis auf die politische Gegenwart leicht zu erklären: In Deutschland führt man noch heute Kalten Krieg! Das geschieht auch, in dem man der vor vier Olympiaden (griechische Zeitrechnung, entspricht 16 Jahren) untergegangenen DDR pausenlos neue Verbrechen andichtet, die jede Sympathie für Strukturen und Milieu des untergegangenen Landes - in dem es, um nur ein Beispiel zu nennen, keinen Obdachlosen gab - massiv unterdrücken soll. Verschiedene Varianten dieses Feldzugs haben sich zwar im Laufe der Jahre abgenutzt, aber die „Stasi“ gilt als noch rund um die Uhr tauglich. (Das Phänomen dieser Erscheinung: James Bond als Spion seiner Majestät gilt als Held, ein für das MfS Tätiger in jedem Fall als Schurke!)

Die Medienkampagne auf diesem Feld erzielte im Laufe der Jahre unbestreitbar Wirkung. So konnte man es sich sogar leisten vor zwei Jahren unter enormem Medien-Getöse im märkischen Rheinsberg einen „28fachen Stasimörder“ dingfest zu machen und schaffte es, die Tatsache, dass es sich dabei um einen in der deutschen Kriminalgeschichte beispiellosen Flop handelte, schweigend und erklärungslos abzutun. Seitdem spaziert der „Mörder“ täglich ungeschoren durch die Tucholsky-Stadt. Die renommierten Magazine, die die Höllengeschichten publiziert hatten, tun so, als hätten sie die Horrorstory nie gedruckt und die betroffenen Fernsehnachrichtenredakteure scheinen von extremem Gedächtnisschwund befallen.

Andernorts wird dagegen Eifer entfaltet. Zum Beispiel in Schulen. Am 17. Januar 2006 erschien der frühere Bundesbeauftragte Joachim Gauck im Zwickauer Käthe-Kollwitz-Gymnasium und was er dort trieb, beschrieb die „Freie Presse“ (18.2.06) mit folgenden Worten: „Ohne Blauhemd ist Kati Witt ihm lieber. `Kati Witt, die dürften einige noch kennen. Die konnte in dem Alter, in dem Sie sind, schon sehr gut Eislaufen´, erzählte Joachim Gauck in der Aula des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums seinem aus vielen Klassenstufen gemischten Publikum. Als er die Eisprinzessin jüngst im FDJ-Hemd in einer TV-Ostalgie-Show sah, habe er das als geschmacklos empfunden... Verglichen mit diesem Aufzug, meinte der ehemalige Pfar-

rer, seien doch `die Bildchen viel geschmackvoller`, für die Kati einige Jahre früher posierte, für den Playboy und nicht nur ohne Blauhemd.“
Klartext: Hüllenlos sei ihm die Witt lieber gewesen, meinte der Pfarrer. Solch Playboy-Zuneigung eines Kirchenmannes mag überraschen, aber hinter dieser Eros-Sympathie versteckt sich wohl in diesem Fall wirklich nur seine Abneigung gegen das Blauhemd. Er sei dagegen, predigte er den Schülern, dass die DDR `nie beliebter gewesen sei, als seit sie tot war`. Und diesem Vorwurf fügte er allen Ernstes die Warnung hinzu, die Schüler mögen nicht den Eltern glauben, was sie ihnen über die DDR erzählen. Er hob die Stimme: „Fallen Sie nicht darauf rein!“ Es klang wie eine Warnung vor dem Leibhaftigen.
Das bedeutet: Der hoch berentete Ex-Bundesbeauftragte reist durch die neuen Länder und rät den Kindern, ihren Eltern nicht zu glauben!
Würde da jemand einwenden wollen, der Verweis auf den „Kalten Krieg“ sei übertrieben?

MEDIENWALZE ROLLT LOS

Die Frage, ob man Kati lieber hüllenlos oder im Blauhemd sehen mochte, könnte Gedanken über Gaucks Gedanken angeregt haben, wurden aber augenblicklich vertrieben, als die deutsche Olympiamannschaft formiert wurde und Ingo Steuer ins Stasi-Visier geriet. Dafür sorgte schon der Umstand, dass die große Medienwalze sogleich angelassen wurde. Dafür nur ein Beispiel: Die „Süddeutsche Zeitung“ in München ließ Hans Leyendecker einen Artikel schreiben, dessen Überschrift schon alle Ziel-Zweifel ausräumte: „Sport in der DDR - Im festen Griff der Stasi“ (2.2.06; S. 32). Dabei hatte Leyendecker nur in die Mottenkiste gelangt: „Die von SED-Größen wie Walter Ulbricht oder Erich Honecker oft und gern gepriesene Überlegenheit des sozialistischen Systems war lediglich in einem Bereich real - im Spitzensport. Die DDR leistete sich das aufwendigste Sportsystem der Welt und dabei fiel dem Ministerium für Staatssicherheit eine weit reichende Rolle zu.“

Für eine Quizfrage wären die Floskeln ungeeignet, die nämlich: „In welchem Jahr dürfte Leyendecker diesen Satz geschrieben haben: 1991? - 1995? - 2000? Oder 2005?“ Selbst Telefonjoker würden da kaum aushelfen können!

Aber es wäre daran zu erinnern: Nichts hat die Bundesrepublik Deutschland und auch ihre Journalisten vier Jahrzehnte lang mehr gewurmt als die ständigen Stadien-Niederlagen gegen die DDR. Jahrzehnte hinterherheheln und den Lesern, Zuschauern und Hörern ständig erklären sollen, warum die „Roten“ wieder einmal besser waren, mehr Medaillen gewonnen hatten und in der Welt als die - in diesem Fall - eindeutig besseren

Deutschen gefeiert wurden - das erzeugte Wut und war so entnervend, weil niemand es zu erklären vermochte. Bis heute nicht! Deshalb muss bis heute das MfS erhalten und Leyendeckers Vokabeln entstammten auch in diesem Fall den gängigen Gleichungen: Ulbricht, Honecker, Staatssicherheit.

Es war schon die Rede davon, dass sich zwei Bezichtigte trollten und mit den Vorwürfen abfanden. Der Dritte aber sorgte dafür, dass die Affäre zum handfesten Krimi wurde. Um in der Sache keinen Fehler zu begehen, noch einmal die juristische Vorgeschichte? Neun Personen - so wurde verbreitet - seien „Stasi“-belastet gewesen. Sechs wurden „freigesprochen“ für Olympia. Die anderen drei wurden „gesperrt“. Ein Blick in deren Akten beweist: Alle drei waren zwischen 1990 und 2006 mehrfach im Auftrag von Sportverbänden der Bundesrepublik Deutschland bei Welt- und Europameisterschaften tätig, alle drei trugen demzufolge offizielle Mannschaftskleidung mit dem Bundesadler und wurden weltweit demzufolge offiziell als „Deutsche“ betrachtet und geführt. Als Deutsche ohne Abstriche! Das wirft die juristische Frage auf: Wer entscheidet im deutschen Sport, wer Deutschland bei Weltmeisterschaften vertreten darf und wer bei Olympischen Spielen? Die Frage, ob es dafür irgendeine Regel gibt, muss gestellt werden, weil alles im Sport durch Regeln geregelt wird.

Eine einzige Auskunft stammte von einem Mitglied einer vom NOK und dem DSB gebildete Kommission, die diese Entscheidung getroffen haben soll. Befragt hatte die Süddeutsche Zeitung (1.2.06 - S. 27) den „Maler Matthias Büchner, 52, aus Zella-Mehlis“: „Wie läuft das ab, wenn die Kommission eine Entscheidung zu treffen hat? Büchner: Bei der Konstituierung haben wir uns auf eine Formel geeinigt, die sinngemäß heißt: Es geht darum, ob und inwieweit eine Person mit dem Sicherheitsapparat der SED verstrickt war, für diesen wissenschaftlich tätig war und in dieser Tätigkeit Dritten schadete oder eine Schädigung billigend in Kauf nahm.“ ... Frage an den Maler: „Warum wurden Steuer und Glaß nach mehreren Einsätzen bei Olympia erst jetzt ausgemustert? Büchner: Wir können uns immer erst damit beschäftigen, wenn wir die Unterlagen auf den Tisch bekommen. ... Und dann müssen wir uns der Mühe unterziehen das alles zusammenzutragen, abzuwägen und nach unserem Gewissen zu entscheiden.“

Aufschlussreich, dass keine Silbe dazu fiel, ob jemand die Glaubwürdigkeit der Akten kontrolliert, bei juristischen Verfahren bekanntlich die erste Frage. Man konnte zu fürchten beginnen, der deutsche Sport werde in dieser Hinsicht von einem Team gesteuert, das an die Methoden des Ku-Klux-Klan erinnert. Was umso schwerer wog, weil das NOK schon hinreichend negative Erfahrungen gesammelt hatte. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (26.1.2006 - S. 37) hatte sich schmolend daran erinnert: „In

Albertville mußten die Sportfunktionäre über den Fall des Bobfahrers Harald Czudaj urteilen. Sie befragten ... seine zum Teil bespitzelten Bremser. Die Antwort war vorhersehbar: Die Anschieber hätten ohne Piloten nicht fahren können. Czudaj blieb im Rennen. Zwei Jahre später ließ das NOK den Co-Trainer im Bobfahren, Gerd Leopold, im Team, obwohl der Riesaer zu den Hauptamtlichen der Stasi gehörte.“

Und dennoch galt auch 2006: Ein BIRTHLER-Hinweis genügte, NOK-Präsident Steinbach erklärte, dass drei verdammt worden seien und Leyendecker und andere schalteten ihre Laptops ein! Alles schien in gewohnten Bahnen zu verlaufen, als sich auch noch Schäuble zu Wort meldete: Der „Bundesinnenminister... begrüßte gestern die bislang größte Stasiüberprüfung im deutschen Sport... Zwischen NOK und BIRTHLER Behörde sei `ein gangbarer Weg gefunden und gemeinsam beschritten worden“. (Die Welt, 28.1.06) Man erinnert sich: Schäuble war einer der beiden Deutschen, die den „Einigungsvertrag“ konzipiert hatten.

Und immer lieferten die Medien Flankenschutz. Selten einfallsreich, aber immer nach dem gleichen Strickmuster. Wieder die „Süddeutsche“, diesmal vom 6.2.2006: „Täuschen, schummeln, lügen. Auf diese Pfeiler war der Mustersport des Überwachungsstaates gebaut. Wer nicht mit der Stasi kooperierte, war eben ins Doping verstrickt - diese doppelte Verschwörung unterschied den Sport von allen anderen Gesellschaftsbereichen.“

Solche Thesen sind immer dienlich. Dem zweiten Kunstlaufduo Eva Maria Fitze und Rico Rex wurde kommentarlos eröffnet, dass es ohne seine Trainerin Monika Scheibe fahren müsse, weil die „stasibelastet“ sei. Und Ingo Steuer konnte im mdr-Sachsenspiegel den Leiter der Gedenkstätte in Berlin-Hohenschönhausen, Hubertus Knabe, mit einer 30-Seiten-Akte hantieren sehen, die er selbst nie gesehen haben soll. Nochmal: Knabe ist Gedenkstättenchef, von Bindungen an das NOK war bislang nichts bekannt. Er scheint auch die Fernsehzuschauer nicht überzeugt zu haben, denn von den rund 11.000 Anrufern sprachen sich 86 Prozent dafür aus, Ingo Steuer an den Spielen teilnehmen zu lassen. Der mdr widmete sich auch danach dem Thema und trommelte am 6. März 2006 (22.05 Uhr „Dresdner Gespräch“) eine Fünfer-Runde von Anklägern zusammen, der die Speerwurf-Olympiasiegerin Ruth Fuchs - angeblich auch „Informantin“ - aussichtslos gegenüberstand. Fußballtrainer Jörg Berger redete von einem Stasi-„Mordanschlag“, verzichtete aber wohlweislich auf die in Rheinsberg bereits zu den Akten gelegte Quelle. Nach 45 Minuten dieses TV-Inquisitionsverfahrens hatten sich über 22.000 Zuschauer an einer Abstimmung darüber beteiligt, ob die „Stasi“-Akten geschlossen werden sollen oder nicht. Moderatoren und fünf „Ankläger“ konnten das 60,1-

Prozent-Votum für die Beendigung der Treibjagd nicht verhindern. (Kontrollieren konnte das Abstimmungsergebnis ohnehin niemand.)

„Die Welt“ (27.1.2006 - S. 24) hatte schon Tage vor den Spielen in Torino die Zukunft so geweissagt: „Das Handy mit italienischer Nummer, das sich Ingo Steuer für die Olympischen Winterspiele vom 10. bis zum 26. Februar in Turin zugelegt hatte, wird nicht klingeln. Die Deutsche Eislaufer-Union (DEU) bestätigte gestern, daß der Eiskunstlauftrainer ... keine Akkreditierung für Turin erhalten wird.“

Wie schon manches Mal irrte „Die Welt“ auch in diesem Fall, Steuer hatte längst eine einstweilige Verfügung gegen den von Frau Birthler initiierten NOK-Bescheid beantragt. Indessen hetzten Journalisten durchs Land, um Zuspruch für die Anti-„Stasi“-Entscheidung zu sammeln. Das Ergebnis war fatal. Eine Umfrage unter Besuchern von Oberhof landete im Papierkorb: 98 Prozent hatten sich gegen die Sperre ausgesprochen. Das Naiv-Magazin „Super-Illu“ zitierte die weltbeste Eiskunstlauftrainerin Jutta Müller (77): „Die Thematik möchte ich überhaupt nicht besprechen. Nicht mit Ihnen und nicht mit jemand anderem.“ Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (2.2.2006) bekam deutliche Antworten von Katarina Witt: „Waren Sie erstaunt darüber, daß auch Sie zu denjenigen gezählt haben, auf die Ingo Steuer als `IM Torsten´ ein wachsames Auge hatte?“

Ich habe bereits 1993 meine Akten eingesehen und wußte daher, wer über mich an den Staatssicherheitsdienst der DDR berichtet hatte. Doch hatte ich mich damals entschieden, nicht mit dem Finger auf jemanden zu zeigen oder eine öffentliche Jagd zu eröffnen. Dies tun jetzt aber Personen, die weder in dieser Form betroffen waren noch einen Bezug zu unserer damaligen Situation in der DDR haben.

Verurteilen Sie den inoffiziellen Stasi-Mitarbeiter Steuer für das, was er gemacht hat?

Man darf doch nicht vergessen, wie jung die meisten gewesen sind. Auch sollte man nie vergessen, welcher Unterrichtsstoff in unseren Schulen gelehrt wurde. Unser Lesestoff war `Timur und sein Trupp`, `Käuzchenkuhle` oder `Nackt unter Wölfen` und eben nicht `1984` von George Orwell. Es gibt Dinge, die man nicht wissen kann, wenn man sie nie vorgestellt bekommt. Natürlich gibt es viele, die von sich behaupten können, nein zur Stasi-Mitarbeit gesagt zu haben, aber ich glaube eben auch, daß viele überzeugt waren, keine Wahl zu haben.

Ist Ingo Steuer in Ihren Augen als Trainer von Sawtschenko/Szolkowy noch tragbar, oder sollte er in Zukunft nicht mehr Teil einer Mannschaft der Deutschen Eislaufer-Union sein?

Auf Grund ihres jugendlichen Alters werden Aljona und Robin von allen noch am wenigsten verstehen, warum es hier eigentlich geht. Sie stehen allerdings vor dem wichtigsten Wettkampf ihrer Karriere und brauchen die

Bezugsperson, der sie als Sportler am meisten vertrauen: den Trainer, der dazugehört. Ich kann ihnen nur empfehlen, was Weltklasesportler am besten können: nämlich den Rest der Welt ausblenden, Scheuklappen anlegen und sich nur noch auf sich selbst und ihre Leistung konzentrieren. Diejenigen, die ihnen den möglichen Erfolg gönnen, sollten ihnen hilfreich zur Seite stehen. Alle anderen, die meinen, jetzt sofort endlich der Gerechtigkeit Genüge tun zu wollen, sollten ihr Geltungsbedürfnis mal für einige Wochen ignorieren.

Ist es Ihres Erachtens an der Zeit, die Aufarbeitung der Stasi-Fälle nach so vielen Jahren einzustellen?

Mir gefällt die Art und Weise nicht, wie mit der Problematik umgegangen wird. Ich kenne Steuers Akte nicht, aber ich denke, daß 16 Jahre nach dem Mauerfall einerseits die Dinge so langsam aufgearbeitet sein sollten und andererseits, daß es an der Zeit ist, wichtigere Themen in den Vordergrund zu rücken. 14 Tage vor den Olympischen Spielen wird das plötzlich wichtig. Das alles trägt jetzt doch nicht dazu bei, daß Ost und West besser zusammenwachsen, und es trägt auch nicht zu besseren Olympischen Spielen bei.“

Ein Kommentar erübrigt sich. Die Medienmeute war ohnehin schon auf dem Weg in den Berliner Gerichtssaal. Den wohl treffendsten Report lieferte die „Berliner Morgenpost“: „Gleich zu Beginn gab Richter Wolfgang Krause zu erkennen, was er sich vorgenommen hatte: väterliche Milde. Im Saal 102 des Berliner Landgerichts hatte er die Zivilklage 5 O 39/06 Sawtschenko und andere gegen das Nationale Olympische Komitee zu verhandeln. Schon die Auflistung der Verfahrensgegner an der Tür war irreführend: In dem Eilverfahren ging es darum, ob der Eiskunstlauftrainer Ingo Steuer heute mit seinen Athleten Aljona Sawtschenko und Robin Szolkowy zu den Winterspielen nach Turin fliegen darf, obwohl das NOK ihn für untauglich hält, Deutschland zu repräsentieren, weil er fast fünf Jahre fleißig für die Stasi spitzelte.

Er darf, urteilte Krause gestern. Am Schluß rutschte ihm der heimliche Grund heraus: Die Stasisache `ist sehr lang her`, sagte er, `das ist ja fast Geschichte.`

In der Sache rechtfertigt er sein Urteil mit schlampiger NOK-Arbeit. Im Fall Steuer hätten die Olympier sich nicht an Grundsätze eines rechtsstaatlichen Verfahrens gehalten: Sawtschenko und Szolkowy `wurden gar nicht gehört`, monierte Krause, Steuer `mußte sich von einem Tag auf den anderen erklären. Es war nicht zu erkennen, wie das Ermessen ausgeübt wurde.“

Des Richters Kommentar war deutlich und erinnerte die Öffentlichkeit daran, dass der so gepriesene Rechtsstaat zuweilen auch noch „Grundsätze

eines rechtsstaatlichen Verfahrens“ einfordert, selbst, wenn es sich um die „Stasi“ handelt!

Der Präsident des Deutschen Sportbundes, ein Herr von Richthofen sah das anders: „Ein in der Endkonsequenz völlig unverständliches Urteil“ und fürchtete dass es "Konsequenzen für die künftige Bewertung von Stasi-Vorgängen im Sport hat."

Steuer und seine Schützlinge flogen nach Torino und wurden dort von einem Beamten des BKA abgeholt. Kein Geheimdienstangehöriger aber immerhin ein Kriminalist! Der richtige Mann also für diesen Krimi.

Die drei waren zu Späßen allerdings nicht aufgelegt, zumal sie vor Ort nicht von Funktionären empfangen wurden, die sich wenigstens zurückzuhalten wussten. Thomas Bach, „der am Freitag in Turin zum Vizepräsidenten des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) gewählt wurde, sprang dem empörten NOK bei: Es könne ja wohl nicht angehen, dass eine `Nationalmannschaft vom Amtsgericht Tiergarten aufgestellt' werde“ (Der Spiegel; 13.2.2006; S. 158) Der Mann träumt davon, IOC-Präsident zu werden, man sollte dieses Zitat gut aufbewahren!

Die anderen eiferten Bach nach: „Auch den Sportfunktionären ging es vorige Woche nur noch darum, die Angelegenheit irgendwie durchzustehen: Wenn nicht ohne Steuer, dann halt mit ihm. So traf sich NOK-Chef Steinbach am Donnerstagabend mit dem Eislaufrainer.“ (Ebenda S. 160) Der Reporter konnte weder mitteilen, dass der NOK-Präsident - einst ein renommierter Schwimmer und derzeit ein angesehener Arzt, was ihn leider nicht zum fundierten Sportfunktionär qualifizierte - das Eiskunstlaufpaar und seinen Trainer in Turin willkommen heißen hätte. So startete das ungeliebte deutsche Eiskunstlaufpaar nach beispiellosem Stress mit einem durch die Medienattacken überforderten Trainer an der Bande, in den Kampf um die Medaillen. Der Auftakt der beiden war brillant, aber der dreifach geworfene Salchow missriet, sie mussten sich nach dem Kurzprogramm mit Rang sieben begnügen. Steuer in das Fernsehmikrofon: „Für das, was sie durchgemacht haben, war es eine tolle Leistung!“

Das galt erst recht für die Kür, in der sie sich noch um einen Platz verbesserten und so Olympiasechste wurden. Das Resultat sollte der Ordnung halber für alle Zeiten mit einem Stern gekennzeichnet werden, der daran erinnert, dass es sich tatsächlich um einen in der olympischen Geschichte beispiellosen Mehrkampf gehandelt hatte: Eine Catch-as-catch-can-Prüfung im Kalten Krieg und eine Paarlaufprüfung im Eiskunstlauf.

ZITATE:

Der letzte große Zahntag?

Gold für die Athleten, Blech für NBC: Als in den USA am Wochenende das Olympiafazit gezogen wurde, war der für die Übertragungen von den Winterspielen in Turin zuständige Sender der große Verlierer. Obwohl die US-Stars mit 25 Medaillen ihr zweitbestes Ergebnis bei Winterspielen nach Salt Lake City (34) einfuhren, zeigten ihnen die Fans in der Heimat die kalte Schulter. Der Quoteneinbruch von rund 30 Prozent im Vergleich zu 2002 stürzt sowohl NBC als auch das Internationale Olympische Komitee (IOC) in ein Dilemma: In Zukunft dürfte der Marktwert des einstigen Publikumsmagneten Olympia und damit auch die Finanzkraft des mit Abstand wichtigsten Einzelsponsors der Spiele sinken. Die voraussichtlich schwächsten Olympia-Einschaltquoten der Geschichte ... drängten in den vergangenen zwei Wochen jenseits des Atlantiks den Sport in den Hintergrund. USA Today druckte fast täglich eine ganze Seite Leserbriefe verbitterter Sportfans, Werbepartner ließen ihrer Enttäuschung freien Lauf, dazu avancierte NBC zum willkommenen Opfer der Late-Night Spötter David Letterman und Jay Leno. Tenor der Kritik: Zu wenige Live-Übertragungen, zu viele Werbeunterbrechungen und der konstante Druck auf die Tränendrüse - Argumente, die NBC seit Jahren hört, aber auch schon immer gerne überhört. ... Ironischerweise wurde Turin für NBC trotz der extrem schlechten Resonanz zur Goldgrube. 613 Millionen Dollar gab der Sender für die Übertragungsrechte aus, dank 416 Stunden Berichterstattung und der damit verbundenen Werbeblöcke stand am Ende ein Reingewinn von rund 50 Millionen Dollar. Nach Ansicht von Experten wie David Carter vom USC Sports Business Institute könnte das ... allerdings der letzte große Zahltag ... gewesen sein.

Frankfurter Rundschau, 28.2.2006

„Sie haben Ehre eingelegt“

Erster! Grund genug auch für den Sportminister ein Ausrufezeichen zu setzen. „Wir sind“, hob Wolfgang Schäuble beim Besuch der deutschen Olympiamannschaft in Turin und Sestriere hervor, „stellvertretend für die sportlichen Mitbürger unseres Landes alle begeistert und stolz auf die Leistungen unserer Sportler.“ ... „Auch mit ihrem Auftreten haben die - Sportler Ehre für unser Land eingelegt“, lobte der Minister die Extraqualität dieses Teams.

Roland Zorn, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.2.2006

„Ohne Bundeswehr stünden wir auf Platz dreizehn“

Bundesverteidigungsminister Franz Josef Jung über den Medaillenspiegel... *Sie haben bei den Olympischen Spielen in Turin viele Erfolge persönlich miterlebt. Sind Sie konvertiert vom Fußball zum Wintersport?*

Ich hatte immer ein Herz für den Sport, und zwar breit angelegt. ...Ich habe Fußball gespielt, bin aber auch ein begeisterter alpiner Skifahrer. Ich habe also auch ein Herz für den Wintersport. Wie unsere Soldatinnen und Soldaten sich in Turin geschlagen haben, darauf bin ich stolz und darüber bin ich glücklich. ... Bei der Bundeswehr geben wir im Jahr fast 27 Millionen Euro aus für die Sportförderung. Das zahlt sich auch aus. Ohne diese Sportförderung stünden wir nicht an erster Stelle des Medaillenspiegels. Die Bundeswehr alleine käme bereits auf Platz drei der Wertung. Wir haben neun Goldmedaillen, acht Silbermedaillen und zwei Bronzemedaillen errungen oder waren in Mannschaften daran beteiligt. Das ist eine stolze Ausbeute für die Bundeswehr; das sind rund fünfundsechzig Prozent der Medaillen, die Deutschland gewonnen hat. Das Bild unseres Landes wird durch die Sportförderung positiv geprägt.

Inwieweit sind Staatsamateure noch zeitgemäß? In den Zeiten des Eisernen Vorhangs hatte der Westen den Eindruck, er müsse mit dem Ostblock gleichziehen. Nun gibt es den Ostblock nicht mehr. Muß der Sport sich nicht selbst ernähren?

.... Wenn wir die Bundeswehr nicht hätten, stünden wir im Medaillenspiegel auf Platz dreizehn. Ich finde im übrigen den Begriff Staatsamateur nicht positiv. Als ich in Turin mit dem Biathlon-Olympiasieger Michael Greis gesprochen habe, habe ich gemerkt, welchen Bezug er zu seinem soldatischen Dienst hat. Auch Schorsch Hackl oder Christoph Langen ... - sie machen nicht den Eindruck von Staatsamateuren.

Die Fragen stellte Michael Reinsch, FAZ, 1.3.2006

Schrauben am Optimum

Raketenwerfer, Maschinengewehr oder Tauchvorrichtung - die Autos von James Bond haben mehr Extras als nur Navigationssystem oder Klimaanlage. Damit 007 auf der Straße einen Vorteil gegenüber bösen Verfolgern hat, tüftelt Q der Chefschrauber des britischen Geheimdienstes, immer neue Spezialvorrichtungen aus. Was dem Topagenten sein Q ist Bobfahrer Andre Lange das FES. Das Institut für Forschung und Entwicklung von Sportgeräten in Berlin-Schöneeweide sorgt unter anderem dafür, dass auch die deutschen Bobfahrer in der Eisrinne einen Vorteil gegenüber der Konkurrenz haben. Der Viererbob, in dem Lange und seine drei Teamkollegen heute durch die 19 Kurven in Cesana rasen, wurde in dreijähriger Arbeit am FES entwickelt. Es ist eine neue Generation, ein Modell mit Zukunft. „In der Aerodynamik ist uns aufgrund von höheren Rechenleistungen der Computer ein Durchbruch gelungen“, sagt Ralf Gollmick, Leiter der FES-Konstruktionsabteilung. ... Das FES fertigt neben Bobs auch Rodel- und Skeletonschlitten, Kanus, Segel- und Ruderboote sowie Räder. Dabei setzt das Institut auf ganzheitliche Betreuung. Die Geräte werden

entwickelt und getestet, zusätzlich werden die Athleten individuell betreut. „Die Bobmannschaft war regelmäßig hier“, sagt Gollmick. „Das Grundgerät wurde speziell an die Sportler angepasst!“ Dafür sind auch 3 der rund 50 FES-Mitarbeiter in Turin vor Ort. ... Im Gegensatz zu Spielsportarten wie Fußball oder Handball hat bei den meisten olympischen Wintersportdisziplinen das Sportgerät einen entscheidenden Einfluss auf den sportlichen Erfolg. Mit einem schlechten Bob kann auch der beste Fahrer nicht gewinnen. Das FES hat das Ziel, den Spitzensportlern die perfekten Geräte zu liefern. Kommerzielle Sportartikelhersteller könnten so eine Arbeit kaum leisten. ... Wie könnte man auch Bobs in Großserie kostendeckend herstellen? Das FES baut keine Massenprodukte, sondern entwickelt in einem wirtschaftlich unprofitablen Bereich, um Bobfahrer, Rennrodler & Co. wettbewerbsfähig zu halten. Die geringen Stückzahlen führen dabei zu beträchtlichen Werten. Allein ein Satz hochwertiger Bobkufen hat mit 30.000 Euro den Marktwert eines neuen Mittelklasseautos. ... Den Etat des FES von rund 3 Millionen Euro finanziert ein Trägerverein aus zwölf Sportverbänden. Damit kommt das Geld indirekt über Zuschüsse vom Bundesinnenministerium. ... Zum Schutz vor den Spionen benutzt das Institut dasselbe Datenschutzsystem wie das Bundesinnenministerium.

Christian Meyer, Die Tageszeitung 25.2.06

OLYMPIA - BLICK ZURÜCK

ZUR GESCHICHTE DER OLYMPISCHEN WINTERSPIELE

Von Werner Stenzel

Die Vorgeschichte der Olympischen Winterspiele wurde längst nicht mit solchem Eifer erforscht, wie die der Sommerspiele. Dafür gab es viele Gründe. Die Winterspiele waren erst 1924 zum ersten Mal ausgetragen worden. Im gleichen Jahr fanden bereits die achten Sommerspiele statt. Zudem erreichten die Winterspiele nie die Dimensionen – sowohl im Hinblick auf die Zahl der Sportarten als auch die der Teilnehmer – der Sommerspiele.

So kam es auch, dass der Weg zu den Winterspielen noch immer nicht restlos aufgeklärt worden ist. Der 1995 im Alter von 81 Jahren verstorbene Österreicher Erich Kamper muss an erster Stelle genannt werden, wenn es um die Chronisten der Winterspiele geht. Der Ehrenpräsident der olympischen Historiker hinterließ zahlreiche bemerkenswerte Arbeiten zu diesem Thema, hatte aber unerklärlicherweise den französischen Wintersportwochen, die 1907 zum ersten Mal in Briançon-Montgenèvre ausgetragen wurden, kaum Aufmerksamkeit geschenkt.

In einer anlässlich der Olympischen Winterspiele 1964 in Innsbruck von einem Getränkehersteller finanzierten und als Geschenk an Gäste und Journalisten der Spiele verteilten Buch über die Geschichte der Winterspiele (Stuttgart 1964) hatte Kamper darauf verwiesen, dass schon bei dem von Coubertin initiierten Kongress am 23. Juni 1894 in Paris, der die „Wiederaufnahme“ der Olympischen Spiele beschloss, in der Liste der künftigen olympischen Sportarten auch das Eiskunstlaufen aufgeführt wurde. Das war auch dem Umstand zuzuschreiben, dass schon 1892 in Scheveningen die Internationale Föderation gegründet worden war und schon 1889 die ersten Weltmeisterschaften im Eisschnelllauf stattgefunden hatten.

Allerdings konnten die Eisläufer nicht damit rechnen, bei der olympischen Premiere in Athen 1896 dabei zu sein. An eine Eishalle in Griechenland dachte damals niemand. Auch vier Jahre später in Paris bot sich keine Gelegenheit und erst recht nicht 1904 in St. Louis. So war es das die vierten Spiele mit britischer Akribie veranstaltende London, das die ersten Wintersportmedaillen vergab. Der 1895 errichtete Eispalast – Kamper überlieferte sogar die Maße: 62 x 16 Meter – wurde zwar erst drei Wochen vor Beginn der Wettkämpfe für das olympische Organisationskomitee geräumt, so dass nur wenig Zeit für Training blieb, aber immerhin wurden vier olympische Entscheidungen ausgetragen: Pflicht und Kür der Herren, Spezialfiguren der Herren, Paarlaufen und eine Pflichtkonkurrenz der Damen.

Am 29. Oktober 1908, als die Pflicht der Damen und Herren und das Paarlaufen ausgetragen wurden, war die Halle mit begeisterten Zuschauern überfüllt, die dem „größten Eiskunstlauf-Ereignis beiwohnten, das bis dahin in England stattgefunden hatte“. (Kamper, S. 13)

Einer Untersuchung von Stefanie Arlt („Von den Nordischen Spielen über die olympischen Wintersportwettbewerbe zu den ersten Olympischen Winterspielen in Chamonix“/www.netschool.de) ist zu entnehmen, dass im Jahr der Londoner Spiele bereits die zweite „Woche des internationalen Wintersports“ in Chamonix stattfand. Bereits bei der ersten 1907 waren Wettkämpfe in den nordischen Skidisziplinen, im Eisschnelllauf, Eiskunstlauf, Eishockey, Curling, Rodeln, Bobrennen und Skeleton ausgetragen worden. Eishockey spielte damals international schon eine beträchtliche Rolle und 1908 wurde in Paris die Internationale Eishockeyföderation (LIHG) gegründet und der französische Kunstläufer und Eishockeyspieler Louis Magnus zu deren erstem Präsidenten gewählt. Das ist der Erwähnung wert, weil er 18 Jahre später in Chamonix das erste Eishockeyturnier bei Olympischen Winterspielen organisierte.

Der vielfache Hinweis auf die Nordischen Spiele, die im Gegensatz zu den französischen Wintersportwochen nicht jedes Jahr stattfanden, erhellt die Wintersport-Situation jener Jahre: Es fanden Weltmeisterschaften bei den Kunstläufern und Schnellläufern statt, es wurden die internationale französische Wintersportwoche ausgetragen, die Nordischen Skispiele (1901, 1905, 1909, 1913, 1917, 1922 und 1926) und seit 1892 alljährlich vor den Toren Oslos die Holmenkollen-Skirennen, die das Erbe der 1883 gegründeten Huseby-Rennen angetreten hatten.

Nur allzu verständlich also, dass es mehrere Anläufe gab, diese Wettbewerbe unter dem olympischen Dach zu vereinigen, was allerdings oft genug daran scheiterte, dass alle daran Beteiligten zwar begeisterte Zustimmung signalisierten, in den Stunden, da die Entscheidungen fallen sollten, aber um ihre Selbständigkeit fürchteten.

Die erste ernsthafte Debatte im IOC fand bei der Tagung 1911 in Budapest statt. Aufgeworfen hatte die Frage Graf Brunetta d'Usseaux (IOC-Mitglied für Italien von 1897 bis 1919) am 23. Mai 1911, als er dem Vertreter des schwedischen Organisationskomitees für 1912 aus heiterem Himmel die Frage stellte, ob das Komitee, das die Sommerspiele organisiere, auch ein Programm für Wintersportarten plane? Das schwedische IOC-Mitglied – und Chef des Organisationskomitees für 1912 - Oberst Balck (im IOC von 1894 bis 1921) verneinte brüsk und verwies darauf, dass daran schon deshalb nicht zu denken sei, weil die nächsten Nordischen Spiele 1913 stattfinden würden. (Er verwies nicht darauf, dass er auch die organisierte.) Der Italiener überraschte das Komitee mit dem Vorschlag, diese Nordischen Spiele als Olympische Winterspiele auszutragen und den olympischen Kalender ein wenig zu modifizieren: das olympische Jahr sollte vom 1. Juni 1912 bis 31. Mai 1913 dauern, so dass die Winterspiele noch unter 1912 geführt werden könnten. Die IOC-

Mitglieder diskutierten die skurile Idee mit Vehemenz und vertagten die Abstimmung auf den nächsten Tag.

Der Graf wiederholte seinen Antrag 24 Stunden später und diesmal beteiligten sich fast alle IOC-Mitglieder an dem Streit, bis auf den Präsidenten. Baron de Coubertin schwieg und tat sicher klug daran, denn niemand konnte Balck zwingen, zu den Sommerspielen auch noch Winterspiele zu arrangieren.

Der Antrag wurde abgelehnt und so fanden vorerst keine Winterspiele statt.

Drei Jahre später tagte das IOC in Paris und wieder gab es Vorschläge, auch Wintersportwettbewerbe ins olympische Programm aufzunehmen. Der Sensationellste stammte von einem Vorstandsmitglied des norwegischen Skiverbandes, dessen Namen allerdings nicht einmal Kamper in Erfahrung brachte. Damit leistete Norwegen als Heimatland des Skisports einen unerwarteten Beitrag auf dem Weg zu Olympischen Winterspielen. Hinzu kam ein österreichischer Antrag, den Eissport ins olympische Programm aufzunehmen. Beide Vorschläge wurden angenommen, allerdings kam man nicht einmal mehr dazu, ein Protokoll zu fertigen, denn der Ausbruch des Ersten Weltkriegs beendete den Kongress über Nacht.

Die Olympischen Sommerspiele 1916 waren bekanntlich schon vorher an Berlin vergeben worden und hinlänglich bekannt ist, wie die Vorbereitungen verliefen. Carl Diem schrieb in der Zeitschrift „Fußball und Leichtathletik“: „1916 müssen wir siegen, und zwar auf der ganzen Linie ... Dies kann und wird geschehen, wenn die Vorschläge des Deutschen Reichsausschusses für Olympische Spiele Annahme finden, in dem in der deutschen Armee regimentweise durch besondere Prüfungswettkämpfe die natürliche Leistungsfähigkeit auf die Probe gestellt wird.“ (Zitiert nach K. Lennartz: Die Olympischen Spiele 1916, Carl-Diem-Institut. Köln o. J. S. 62)

Zu dem Projekt „auf der ganzen Linie“ zu „siegen“, gehörte auch, ein „Ski-Olympia“ auf dem Feldberg im Schwarzwald zu veranstalten. Abgesehen davon, dass die Norweger gegen dieses Vorhaben energisch protestierten, wurde es durch den Krieg ohnehin hinfällig. Deutschland bemühte sich, auf Schlachtfeldern blutige Siege zu erringen und verzichtete auf Olympia: „Die Würfel sind gefallen! Die Tage dumpfer Ungewissheit vorüber! Aus der Sportschau 1916 ist eine Heerschau 1914 geworden. Und hier, wo die ganze Welt als Preisrichter fungiert, wird sich erweisen, dass der deutsche Sport auch im ernstesten Kampf seinen Mann steht.“ (Illustrierter Sport, Berlin. Nr. 31, 4. 8. 1914)

Als der Krieg zu Ende war, Europa die Trümmer beiseiteräumte und das IOC beschloss, Olympische Spiele 1920 in Antwerpen zu veranstalten, wurden die Deutschen nicht eingeladen. Dieser Tatbestand wird auch

heute noch oft und gern in den Medien als „Unrecht“ deklariert und sogar als Verletzung der olympischen Regeln dargestellt. Tatsache ist und bleibt, dass man zu den an das von den Deutschen überfallene Belgien vergebenen Spielen keine Deutschen hätte einladen können, ohne die olympische Bewegung zu spalten.

Der IOC-Präsident Coubertin fand einen Weg, auf die Einladung zu verzichten und auch einen, um „kleine Winterspiele“ stattfinden zu lassen. Antwerpen hinterließ keinen offiziellen Bericht der Spiele, sondern nur ein lückenhaftes Schreibmaschinenprotokoll. Als wichtigste Zeremonie der Eröffnung sollte man den Gottesdienst am 14. August 1920 betrachten, der den Toten des Ersten Weltkriegs gewidmet war. Bereits vom 20. bis 30. April fanden im Eispalast die Wintersportwettbewerbe statt.

Bei den Eiskunstläufern beherrschten zwei Schweden die Szene: Gillis Grafström – in Potsdam begraben – und sein inzwischen 42-jähriger Landsmann Ullrich Salchow. Grafström gewann unangefochten, Salchow stürzte an die Barriere und musste sich mit dem vierten Rang begnügen. Der Höhepunkt war das erste olympische Eishockeyturnier, das die Kanadier dominierten. Die Schweiz schlugen sie 29:0, die CSR 15:0 und Schweden im Finale 12:1.

Am 26. Mai 1921 lud das IOC Wintersportexperten aus aller Welt ein, um der Tagung des IOC ein Gutachten präsentieren zu können. Der Schweizer Alfred Megroz erstattete den Bericht und teilte auch mit, dass die Vertreter Frankreichs, der Schweiz und Kanadas für die Einführung von Olympischen Winterspielen votiert hätten, während Schweden und Norwegen den Vorschlag nach wie vor ablehnten und obendrein Frankreich und die Schweiz für in dieser Frage nicht kompetent erklärten. Das schwedische IOC-Mitglied - später IOC-Präsident - Sigfrid Edström bemühte sich, zu vermitteln und versicherte, er würde nicht gegen den Vorschlag der beiden französischen IOC-Mitglieder Graf Clary und Marquis de Polignac stimmen, die empfohlen hatten, der internationalen Winter-sportwoche 1924 in Chamonix olympische Schirmherrschaft zu gewähren. Die skandinavische Front gegen Olympische Winterspiele geriet ins Wanken. Das kanadische IOC-Mitglied Merrick hielt eine flammende Rede und brachte den Antrag ein: „Der Kongreß schlägt dem Internationalen Olympischen Komitee vor, daß in allen Ländern, wo Olympische Spiele durchgeführt werden und wo es möglich sei, auch Wintersportwettbewerbe zu organisieren, diese unter die Patronanz des IOK gestellt und nach den Regeln der zuständigen internationalen Fachverbände abgewickelt werden sollten.“

Noch einmal folgte eine hitzige Debatte und an deren Ende ergriff zu aller Überraschung IOC-Präsident Baron de Coubertin das Wort. Er schlug vor, im März 1922 einen weiteren Wintersportkongress abzuhalten, den der In-

ternationale Eislaufverband als ältester Wintersportverband arrangieren sollte und der den Vorschlag Polignacs noch einmal prüfen sollte.

Es tat sich etwas, was selten war im IOC: Man widersprach Coubertin. Der Antrag für die Durchführung von Winterspielen des Franzosen de Polignac fand eine klare Mehrheit, doch waren die Widerstände damit immer noch nicht überwunden. Der Schwede Sigfrid Edström forderte, dass die Wintersportwoche in Chamonix nirgends als Olympische Spiele ausgegeben werden dürften. Diese Intervention endete in einem Kompromiss: Nach der Austragung der Woche sollte das IOC die endgültige Entscheidung treffen.

Danach machten sich die Franzosen ans Werk, schlossen einen Vertrag mit Chamonix, der der Stadtverwaltung 40 Prozent der Einnahmen garantierte, mindestens aber 500.000 France. In den Tagen vor der Eröffnung regnete es in Strömen, aber am 24. Januar 1924 der Auftakt stattfand - 294 Teilnehmer aus 17 Ländern waren dabei -, war der Winter wieder zurückgekehrt. In den offiziellen Statistiken findet man übrigens nur 16 Länder, weil zwar ein Este an der Eröffnung teilgenommen hatte, dann aber keiner startete.

Der Finne Clas Thunberg gewann im Eisschnelllauf fünf Medaillen (3 goldene, eine silberne und eine bronzene, während der Norweger Thorleif Haug zu drei Goldmedaillen (Skilanglauf über 18 km, 50 km und Nordische Kombination) und einer bronzene im Spezialsprunglauf kam.

Das Wichtigste: Die IOC-Tagung 1925 in Prag beschloss, die Wintersportwoche nachträglich als die I. Olympischen Winterspiele anzuerkennen und künftig alle vier Jahre Winterspiele auszutragen. Dabei wurde dem Land, das die Sommerspiele übertragen bekommen hatte, ein Vorrecht eingeräumt, auch die Winterspiele auszurichten, was dann allerdings nur dreimal geschah: 1924, 1932 und 1936.

INTERVIEW

Vor 50 Jahren – Gründung der Forschungsstelle an der DHfK

Gespräch mit HANS SCHUSTER

Am 1. September 1956 gründete die Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig eine Forschungsstelle, aus der 1969 das Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS) hervorging. Die „Beiträge zur Sportgeschichte“ sprachen mit dem einstigen Rektor der

DHfK (1965-1967), langjährigen Direktor der Forschungsstelle (1960-1965, 1967-1969) und des FKS (1969-1990) Prof. Dr. Hans Schuster.

BEITRÄGE: *Erinnern Sie sich noch etwa an ein halbes Dutzend Namen damaliger Wissenschaftler, die mithalfen das spätere FKS auf die Beine zu bringen?*

HANS SCHUSTER: Es war lediglich ein knappes Dutzend, das sich im September 1956 zusammenfand, um die Arbeit in der Forschungsstelle (FST) aufzunehmen. Mit vielen von ihnen verbindet mich eine mehr als 30-jährige enge freundschaftliche Zusammenarbeit.

Das sind zum Beispiel: der erste Direktor der Forschungsstelle, Gerhard Hochmuth, zugleich auch Nestor der Biomechanik in der DDR und Autor eines Lehrbuches, das international hoch geschätzt wurde, Günther Thieß, der ideenreich an der Neugestaltung des Schulsports beteiligt war und ganz maßgeblich das leistungsorientierte Training im Nachwuchsbereich wissenschaftlich fundierte, Günther Wonneberger, der die zeitgeschichtliche Forschung an der Forschungsstelle prägte, Rudi Stemmler, der Einzige, der damals über Erfahrungen in der Anlage, Darstellung und Interpretation von repräsentativen Erhebungen verfügte, Heiner Gundlach, der sich zum ausgewiesenen Experten in der Leichtathletik entwickelte. Und schließlich nenne ich noch Ingenieur Karl Hüttel, der mit viel Phantasie und handwerklichem Geschick dafür sorgte, Technik zu entwickeln, die für unsere Untersuchungen benötigt wurde.

Innerhalb kurzer Zeit erweiterten Absolventen der DHfK, der Moskauer Sporthochschule und anderer Institute den Mitarbeiterkreis, wie Helga Pfeifer für Sportschwimmen und die Ausdauersportarten, Alfons Lehnert für die Theorie und Methodik des Trainings und als Leiter mehrerer interdisziplinärer Forschungsprojekte, Horst Fiedler für Boxen und Kampfsportarten. Ende 1956 waren es bereits 34 und zum 10-jährigen Bestehen 1966 war die Gesamtzahl der Mitarbeiter auf 180 angestiegen.

Eine Besonderheit charakterisiert diese Anfangsphase: Es gab keine ausgewiesenen Lehrer in der Forschung, an die man sich hätte wenden können, manchmal halfen einige aus den Mutterwissenschaften. Jeder musste vor und in der laufenden Arbeit selbst lernen, wie es am besten geht – im Grunde waren alle mehr oder weniger Autodidakten. Das war aber kein Nachteil, sondern vielmehr ein Gewinn für ein anderes, zum Teil neues Vorgehen in der Sportwissenschaft der DDR, die aus bekannten historischen Gründen neue Wege suchen musste.

Die fast ausschließlich jungen Mitarbeiter konnten sich vor allem auf die Ergebnisse der sowjetischen Sportwissenschaft stützen, die am weitesten entwickelt war. Das betraf besonders wesentliche Theorien und Handlungsrichtlinien für das Training in allen Bereichen des Sports, die Trai-

ningsmethodik, die Physiologie und die Psychologie oder die Qualifikation des Trainerstammes usw.

BEITRÄGE: *Würde man Sie danach fragen, ob Sie sich noch daran erinnern, welches Vorhaben vor einem runden halben Jahrhundert das erste Forschungsprojekt war und welche das wissenschaftliche Profil der Forschungsstelle besonders prägten, könnten Ihnen folgende einfallen?*

HANS SCHUSTER: Wenn ich mich recht erinnere, war es das Projekt von Gerhard Hochmuth mit dem Thema: Untersuchungen über den Einfluss der Absprungbewegung auf die Sprungweite beim Skispringen. Damit promovierte er zum Dr. Ing. an der Technischen Universität Dresden. Es wurde eine erste Messdolle für den Rudersport entwickelt, das erste internationale Patent der FST für die Entwicklung eines Skirollers für das Sommertraining der Skilangläufer erworben – vielfach technologisch weiterentwickelt gehört er seit langem zum internationalen Standard –, Bewertungstabellen für die Überprüfung des körperlichen Zustandes von Schulkindern wurden erarbeitet oder Anleitungen für die Gestaltung der Ausgleichgymnastik in Produktionsbetrieben. Bald aber wurde deutlich, dass mit punktuellen Projekten allein keine Antworten gefunden werden konnten, um die drängenden Probleme in der praktischen Entwicklung des Sports und des Leistungssports lösen zu helfen.

Wichtige politisch-organisatorische Entscheidungen waren mit der Bildung der Sportclubs, der Kinder- und Jugendsportschulen (KJS), zentraler Trainingsstätten, der Traineraus- und -weiterbildung an der DHfK bereits lange vorher gefallen. In den 60er Jahren wurden in Verantwortung des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport und des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) in rascher Folge weitere Maßnahmen beschlossen und realisiert, die den Systemaufbau nachhaltig bestimmten. Ohne die einzelnen Jahreszahlen zu nennen, waren das die Bildung der Forschungs- und Entwicklungsstelle (FES) für Wettkampfgeräte, das Büro zur Förderung des Sports für die Sicherung der schulischen und beruflichen Ausbildung der Athleten, die Trainingszentren in allen Bezirken und Kreisen, Wissenschaftliche Zentren der Sportverbände, die Profilierung der KJS zu Spezialschulen für den sportlichen Nachwuchs, die Kinder- und Jugendpartakiaden als prägendes Element für die Wettkampfsysteme der Nachwuchssportler, die 1965/1966 begannen, 1967 wurde die Leistungssportkommission der DDR gebildet als Gremium zur Koordinierung der Gesamtbelange des Leistungssports.

Die weiteren Schritte zur Entwicklung der Sportmedizin waren u.a. getragen von dem Gedanken, im Rahmen der Gesundheitspolitik der Prophylaxe einen höheren Stellenwert einzuräumen. Es erfolgte der Aufbau des Sportmedizinischen Dienstes der DDR bis zur Kreisebene zur Sicherung der gesundheitlichen Betreuung der sporttreibenden Bevölkerung, des Schul-

sports, des Übungs- und Wettkampfbetriebes und des Leistungssports. Die Ausbildungsrichtung „Facharzt für Sportmedizin“ wurde bestätigt, und – um das Niveau in der sportmedizinischen Ausbildung und Forschung zu erhöhen – wurde im Rahmen der DHfK das eigenständige Institut für Sportmedizin eingerichtet, dem kurz darauf die Bildung des Rehabilitationszentrums in Kreischa folgte. Im Kontext damit – deshalb auch diese Aufzählung – war eine Neuausrichtung der Forschung dringend geboten.

Prägten die ersten Jahre vor allem die Qualifikation der Mitarbeiter und das Sammeln von Erfahrungen in der Forschungsmethodik, so war die Arbeit in den folgenden zehn Jahren darauf gerichtet, den Aufbau eines Vorbereitungs- und Ausbildungssystems von Leistungssportlern wissenschaftlich zu unterstützen und dieses System inhaltlich auszugestalten.

Ab 1959/1960 wurde die Vorrangigkeit der Arbeiten für den Hoch- und Nachwuchsleistungssport an der FST verstärkt, neue Kräfte hinzugewonnen, weitere Wissenschaftsdisziplinen wie Pädagogik, Psychologie, Mathematik einbezogen. Und nach einer Phase der Entwicklung im Institut für Sportmedizin, in der es galt, die Wissenschaftsprofile herauszuarbeiten, kam es zu einer engen Zusammenarbeit und Kooperation mit den Bereichen und Personen, die sich für die sportmedizinische und biowissenschaftliche Forschung im Leistungssport entschieden.

In den Mittelpunkt rückte die sportartspezifische Forschung bei gleichzeitiger Herausbildung der Fähigkeiten, grundlegende und übergreifende Themen zu bearbeiten, die für die Weiterentwicklung theoretischer Positionen und Trainingskonzeptionen erforderlich waren. Zugleich wurden die Verflechtungsbeziehungen zwischen Wissenschaft und Praxis deutlich enger.

Am Anfang dieser Etappe stand die sorgfältige Aufbereitung der Ergebnisse von Wettkampfanalysen einer etwa 60 Personen umfassenden Beobachtergruppe zu den Olympischen Sommerspielen in Rom, der Sportwissenschaftler, Mediziner, Trainer und weitere Fachexperten angehörten. Sie wurde verbunden mit der Ausarbeitung von Empfehlungen für die Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 1964 in Tokio. Bislang war nicht für vier Jahre, sondern mehr von Jahr zu Jahr neu konzipiert worden.

Eigene Standpunkte wurden erarbeitet und in wissenschaftlichen Seminaren mit Trainern zur Diskussion gestellt, zum Beispiel zu Problemen des Trainings, die auch international umstritten, oft gegensätzlich waren wie die Gestaltung des Ausdauertrainings im Leistungssport – ich erinnere nur an die Frage, Intervalltraining und/oder Dauertraining und wie geht es weiter, an die Fragen zur Rolle des Krafttrainings in den verschiedenen Sportarten und -disziplinen oder an die Fragen im Zusammenhang mit der Einführung einer speziellen Trainingsphase zur unmittelbaren Wettkampfvorbereitung (UWV) mit dem Ziel, die individuellen Höchstleistungen tatsächlich zu den jeweiligen Wettkampfhöhepunkten zu erreichen.

Dem folgten mehrere Seminare mit Vertretern aus den verschiedenen Sportartengruppen, in denen die spezifischen Standpunkte zur Weiterentwicklung der Trainingskonzepte im Mittelpunkt standen.

Einige Forschungsprojekte möchte ich besonders hervorheben, weil deren Ergebnisse nachhaltige Auswirkungen auf die inhaltliche Gestaltung des Gesamtprozesses hatten. Das war zum einen die wissenschaftliche Ausarbeitung der Ziele, Aufgaben und Methodik, die den Programmen für das Kinder- und Jugendtraining zugrunde gelegt werden sollten. Eine der Grundthesen war, die Ausrichtung des Trainings nicht von Nahzielen abhängig zu machen, sondern das Training als Bestandteil eines langfristigen einheitlichen Prozesses zu verstehen, der auf das Vollbringen hoher sportlicher Leistungen in der Zukunft vorbereitet. Bezeichnet wurden die beiden ersten Etappen als Grundlagentraining und Aufbautraining, denen dann das Hochleistungstraining folgte. Diese Auffassungen legten mit den Grundstein für einen wesentlichen Systemvorteil des DDR-Leistungssports – eine strategische Verbindung des Nachwuchstrainings mit dem Hochleistungstraining frühzeitig erkannt und genutzt zu haben. Die so genannte „frühzeitige Spezialisierung“ stand dem entgegen. Für das Grundlagentraining war eine zwar sportartgerichtete aber allgemeine, vielseitige athletische Grundausbildung vorrangig, während das Ziel des Aufbautrainings darin bestand, die jungen Sportler planmäßig auf das Hochleistungstraining vorzubereiten und die Basis für hohe spezielle Belastungen und damit für mögliche hohe Leistungen zu verbreitern.

Als zweites Projekt möchte ich nennen: Die Erarbeitung von Grundlagen für die Planung und Auswertung des Trainings, am Beispiel mehrerer Sportarten. Dazu wurden die Inhalte für die Rahmentrainingspläne bestimmt, eine Planmethodik und eine Trainingsdokumentation entwickelt, die es möglich machen sollten, das realisierte Training jedes einzelnen Sportlers nach bestimmten Kriterien, ob Mittel oder Methoden und vor allem den Belastungsgrad, zu erfassen und einer Trainingsanalyse zugänglich zu machen. Das war ein weiterer Schritt im Prozess des langfristigen Anliegens, den Zusammenhang von Training und Trainingswirkung zunehmend besser objektivieren zu können. Mit der Bildung der Wissenschaftlichen Zentren (WZ) in den Sportverbänden übernahmen diese die Verantwortung für die praktische Realisierung und die Weiterentwicklung dieses Projektes.

1965 begann eine interdisziplinär zusammengesetzte Arbeitsgruppe unter der Leitung von Alfons Lehnert mit „Untersuchungen zur langfristigen und unmittelbaren Vorbereitung auf die speziellen klimatischen und ortszeitlichen Bedingungen der XIX. Olympischen Sommerspiele 1968 in Mexiko-City“ in ca. 2000 m Höhe gelegen. Wissenschaftlerteams aus vielen Ländern befassten sich damals mit der gleichen Problematik. Die in unserer Arbeitsgruppe aus Felduntersuchungen und zusätzlichen Untersuchungen

in Barokammern gewonnenen allgemeinen Erkenntnisse sowie die für einzelne Sportarten speziell erarbeiteten Vorbereitungs- und Trainingskonzepte führten dazu, dass die DDR-Athleten ihre olympischen Wettkämpfe recht erfolgreich bestreiten konnten.

Anfang 1968 erhielt die Forschungsstelle den Auftrag, eine Grundlinie der Entwicklung des Leistungssports bis 1980 zu erarbeiten. Die dazu gebildete Arbeitsgruppe analysierte internationale Entwicklungstendenzen, verglich Vorbereitungssysteme anderer Länder. Ausgehend von der geografischen Lage, der Größe des Landes mit einer relativ geringen Bevölkerungszahl und dem erreichten Entwicklungsstand des Leistungssports in der DDR galt es, Schlussfolgerungen zu ziehen, Varianten abzuwägen und Entscheidungsgrundlagen zu erarbeiten, zum Beispiel für die Anzahl der Sportarten, die unter den gegebenen Bedingungen besonders gefördert werden können, die Größenordnungen im Aufbau der Kaderpyramide in den 3 Stufen sowie für den Ausbau solcher Faktoren, die sich bereits als spezifische Vorteile des DDR-Vorbereitungssystems erwiesen hatten. Einer wissenschaftlichen Studie war beispielsweise zu entnehmen, dass – beim damaligen Stand der Akzeleration – in der DDR pro Jahrgang etwa 1500 Jungen eine finale Körperhöhe größer als 1,90 m und ebenso viele Mädchen größer als 1,80 m erreichten. Geht man davon aus, dass ein Teil davon Bewegungsstörungen aufweist, andere sich zwar sportlich betätigen aber nicht regelmäßig trainieren wollen, dann würde sich die mögliche Anzahl solcher „Großen“ noch weiter verringern. Aber diese „Großen“ suchten die Sportart Rudern, die in der DDR populären Spilsportarten Volleyball und Handball, die Wurfdisziplinen und der Hochsprung in der Leichtathletik und andere, so dass sich die Frage aufdrängte, wie kann es mit Basketball weitergehen? Ich erwähne das, weil es um Entscheidungsfindungen ging, die sich auch angesichts der Tatsache ergaben, dass neben der Sowjetunion, den USA und eventuell der BRD kein anderes der damals führenden Sportländer in der Lage war, das vollständige olympische Programm abzudecken, obwohl dieses noch weit weniger Disziplinen umfasste als heute. Der Entwurf für diese Grundlinie lag im Mai 1968 der Leistungssportkommission vor und war Grundlage für leitungspolitische Abstimmungen und Entscheidungen. Das Sekretariat des Zentralkomitees der SED bestätigte die Grundlinie zur Entwicklung des Leistungssports in der DDR bis 1980 am 19. März 1969.

BEITRÄGE: *Könnten Sie die Ziele und Arbeitsweise des Forschungsinstituts für Körperkultur und Sport (FKS) zu DDR-Zeiten knapp umreißen?*

HANS SCHUSTER: Mit dem Knapp ist das so eine Sache. Denn es geht immerhin um einen Zeitraum von fünf Olympiaden, um mehr als 20 Jahre, in denen sich vielfältige Entwicklungen vollzogen. Die Gründung des FKS im April 1969 stand in engem Kontext mit dem Gesamtaufbau des spezifi-

schen Leistungssportsystems mit dem legitimen Ziel, die Leistungsfähigkeit der DDR im weltweiten sportlichen Wettstreit auch durch hohe und höchste sportliche Leistungen nachzuweisen. Zum anderen fällt die Gründung des FKS mit einem Zeitpunkt zusammen, zu dem – aus meiner Sicht – der Systemaufbau weitgehend abgeschlossen war und eine Entwicklungsphase begann, in der die Systemwirksamkeit und -vervollkommnung in den Mittelpunkt gerückt werden konnten. Das war vor allem mit einer qualifizierten inhaltlichen Ausgestaltung verbunden.

Das FKS als selbständiges Institut entstand durch den Zusammenschluss der Forschungsstelle mit dem Institut für Sportmedizin, von dem etwa zwei Drittel des vorhandenen Potentials dem FKS zugeordnet wurden und ein Drittel an der DHfK für die Lehre und die Forschung verblieb. Es unterstand direkt dem Staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport.

Nach einigen inneren Schwierigkeiten im Prozess der Wissenschaftsorganisation und der 1973 erfolgten Übernahme der Nachwuchsforschung durch die DHfK sowie der Konzentration der Spielsportforschung an der Hochschule, die über die kompetenteren Experten auf diesem Gebiet verfügte, entstand am FKS eine Grundstruktur, die bis zum Ende seiner Existenz bestand. Es gab vier Forschungsbereiche der Sportartengruppen Ausdauer-, Schnellkraft-, Zweikampf- und technisch-akrobatische Sportarten sowie den Bereich Gesellschaftswissenschaften. Dazu die übergreifenden Bereiche Sportmedizin/Biowissenschaften und Automatische Informationsverarbeitung, Technik und Entwicklung (ATE). Dem FKS war außerdem das Zentrum für Wissenschaftsinformation und Dokumentation zugeordnet, das gemeinsam mit den verschiedenen Leitstellen alle Bereiche des Sports versorgte.

Die Zahl der Mitarbeiter stieg auf ca. 600 an. Davon besaßen etwa 330 Mitarbeiter aus 24 Wissenschaftsdisziplinen einen Hochschulabschluss, die in ihrer Mehrzahl nicht Sportwissenschaft studiert hatten.

Zum Kernstück der Forschung am FKS wurde die komplexe, interdisziplinäre sportart- und disziplinspezifische Forschung, wobei disziplinspezifisch darauf verweist, dass nicht die Sportart, sondern die jeweiligen Disziplingruppen, beispielsweise in der Leichtathletik, Wurf / Stoß, Sprung, Laufen oder Sprint Gegenstand waren, und da wieder Diskuswerfen – Kugelstoßen, Weit- beziehungsweise Hochsprung, 800-m-Lauf oder 10.000-m-Lauf usw. mit ihren ganz unterschiedlichen Anforderungsprofilen. Für den interdisziplinären Ansatz in der jeweiligen Sportart waren die Leistungsstrukturen maßgeblich für die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen. Die organisatorische Zusammenfassung der einzelnen sportartspezifischen Gruppen in Forschungsbereiche ermöglichte es, Synergieeffekte zu nutzen.

Im FKS wurden für etwa zwei Drittel der damals um die 200 olympischen Disziplinen der Sommerspiele die Vorbereitung der Athleten durch wis-

wissenschaftliche Untersuchungen unterstützt. Im Wintersport betraf das Skilanglauf, Skisprung und im Rahmen von Forschungsgemeinschaften Biathlon und die Nordische Kombination.

Die sportartspezifische Forschung war zugleich die Basis, um grundlegende, übergreifende Themen zu bearbeiten, stetig wissenschaftlichen Vorlauf zu schaffen.

Für die Arbeitsweise waren enge Verflechtungsbeziehungen zwischen Wissenschaft und Praxis charakteristisch, deren wichtigste Achse die Verbindung zwischen den Sportverbänden des DTSB und den entsprechenden Forschungsgruppen war. Darüber hinaus gab es mehrere Ebenen, auf denen Trainer, Wissenschaftler und andere Fachexperten regelmäßig zusammenwirkten, zum Beispiel in den Arbeitskreisen des DTSB für die einzelnen Sportartengruppen oder in den Trainerräten. Die direkte praktische Zusammenarbeit vollzog sich auf der Ebene Trainer, Sportler und Wissenschaftler denn letztlich war es ein Ziel der Forschung, die individuelle Leistungsentwicklung jedes Athleten wirkungsvoll zu unterstützen.

Die sportartspezifische Forschung erfolgte im Wesen nach dem Vertragsprinzip, in dem die entsprechenden Forschungsprojekte mit den Ergebniserwartungen fixiert und zugleich die Leistungen des Sportverbandes festgeschrieben worden waren, zum Beispiel den Wissenschaftlern den Zugang zum ablaufenden Trainingsprozess und zu den Wettkämpfen, zu zentralen Lehrgängen oder wichtigen Abschnitten des Trainings im In- und auch im Ausland für die ausgewählten Kaderkreise zu gewährleisten. Die für einen Olympiazzyklus erarbeiteten Grundrichtungen der Forschung wurden in aller Regel von den Wissenschaftlern selbst erarbeitet, mit den Praxispartnern abgestimmt und nach Beratung durch die Arbeitsgruppe Wissenschaft von der Leistungssportkommission der DDR bestätigt.

Um einen Eindruck der komplexen Forschungsaufgaben zu vermitteln, will ich einige der prägenden Hauptrichtungen nennen, ohne das natürlich ganz exakt und jeweils bis ins Detail tun zu können, weil die tatsächlich thematisch bearbeiteten Projekte entsprechend den Möglichkeiten der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen gestaltet wurden.

Das waren zum Beispiel leistungsprognostische Arbeiten im Hinblick auf die konkreten künftigen Leistungs- und spezifischen Wettkampferfordernisse im Bereich der Weltspitze, die Bestimmung genauer Zielgrößen für das Training, das tiefere Eindringen in Leistungsstrukturen und der die Entwicklung bestimmenden Leistungsfaktoren. Kurz gesagt: Wo liegen die Leistungsreserven und welche können nutzbar gemacht werden? Zusammen mit der Aufbereitung der bisher neu gewonnenen Erkenntnisse war es unsere Aufgabe, die Trainingskonzeptionen für unterschiedliche Zeiträume zu erneuern oder zu vervollkommen, die wiederum eine Grundlage für die individuelle Trainingsplanung waren.

Als eine der wichtigsten Leistungsreserven galt die Steigerung der Trainingsbelastung in Einheit mit der Beschleunigung der Wiederherstellung nach den verschiedenen Belastungseinheiten. Die Forschungsarbeiten dazu richteten sich anfangs stark auf die quantitativen Seiten des Trainings wie Zeitaufwand, Umfänge und Intensitäten. Schon bald aber richteten sie sich auf die inhaltlich-qualitativen Faktoren im Trainingsprozess, um den Wirkungsgrad für die Leistungsentwicklung zu erhöhen.

Ein dritter Komplex – sehr heterogen – umfasste im weitesten Sinne den Leistungsfaktor sportliche Technik, Lern- und Korrekturprozesse meist im Zusammenhang mit anderen Komponenten sowie inneren und äußeren Informationsprozessen.

Zu einem wichtigen Bestandteil der Trainingskonzepte in einer großen Anzahl von Sportarten wurde das Höhenttraining. Unter Nutzung der wissenschaftlichen Ergebnisse, die im Zusammenhang mit der Vorbereitung auf die Höhenlage von Mexiko-City gewonnen worden waren, ging es jetzt darum, das Training in Höhenlagen zur Vorbereitung auf Wettkämpfe unter N.N.-Bedingungen zu nutzen. Wir waren weder die Ersten noch die Einzigen, die das erkannt hatten und entsprechende wissenschaftliche Untersuchungen durchführten. Ausgehend davon, dass es ein Hypoxietraining an sich nicht gibt, sondern ausschlaggebend für eine leistungssteigernde Wirkung die Trainingsgestaltung unter Hypoxiebedingungen ist, und zwar eingeordnet in das Gesamtkonzept des Trainings, führten diese Untersuchungen sowohl zu grundlegenden Erkenntnissen als auch zu entsprechenden sportartspezifischen Lösungen. Weitergeführt wurden diese Untersuchungen in der Spezialhalle in Kienbaum, also unter künstlichen Höhenbedingungen, die auch einen variablen Wechsel verschiedener Höhenbedingungen ermöglichten.

Zur weiteren Vervollkommnung des DDR-Systems der Förderung des Nachwuchses wurden Forschungen für ein einheitliches System der Eignung, Sichtung und Auswahl (ESA) von Kindern und Jugendlichen durchgeführt, wobei bewusst darauf verzichtet wurde, „Talentforschung“ zu betreiben, die ohnehin nicht sonderlich aussichtsreich gewesen wäre. Es galt vielmehr, Schritt für Schritt Kriterien zu entwickeln und zu vervollkommen, die das System praktikabel machten.

Die – bereits in diesem Gespräch genannten – Etappen des langfristigen Leistungsaufbaus wurden noch ergänzt durch die Einführung einer Phase des Anschlussstrainings, und zwar eingeordnet zwischen Aufbau- und Hochleistungstraining, da insbesondere für die Männer ein längerer Abschnitt nach dem Aufbautraining und dem Erreichen des Höchstleistungsalters lag. Die wissenschaftliche Bearbeitung dieser Aufgabe wurde den verschiedenen sportartspezifischen Forschungsgruppen übertragen.

In den Jahren der Existenz des FKS nahmen technologische Entwicklungen weltweit einen großen Einfluss auf den Leistungssport. Das betraf nicht nur die Wettkampfanlagen selbst – nehmen wir nur die „künstlichen“ Bedingungen für viele Wintersportarten wie Eisschnelllaufhallen oder künstlich vereiste Bob- und Schlittenbahnen –, sondern auch die ganze Palette der Wettkampfgeräte oder die Ausrüstung der Athleten, die Entwicklung neuer Trainingsgeräte, die gesamte Untersuchungs- und Messtechnik, auch die für Forschungszwecke. Für das FKS galt das zum Beispiel für den Bau und den Einsatz von Strömungskanälen im Schwimmsport. An einem 1971 importierten Kanal wurden Einsatzmöglichkeiten und die dafür zweckmäßigste Trainingsmethodik mit Weltklassesportlern erprobt und dann ein rundes Dutzend solcher Strömungskanäle im Eigenbau für alle Sportclubs mit Schwimmsektionen hergestellt. Dadurch und durch das Höhentraining konnte die gesamte Trainingsmethodik im Schwimmsport grundlegend umgestaltet werden. Solch einen Strömungskanal nutzten übrigens als Erste Roland Matthes und Kornelia Ender in Vorbereitung auf die Olympischen Sommerspiele in München. Oder – um ein weiteres Beispiel für solche Entwicklungen zu nennen – kippbare Laufbänder für Skilanglauf erlaubten, das Training jedem beliebigen Profil einer Wettkampfstrecke anzupassen.

Für die Forschung selbst wurden u.a. interaktive Bildauswertesysteme, Mess- und Informationssysteme entweder selbst entwickelt oder weiter vervollkommen, Grundlagen für die mathematisch-physikalische Bewegungsmodellierung geschaffen, komplexe Mess- und Untersuchungsbasen für sportartspezifische Belange eingerichtet.

1974 wurde die Dopingforschung aufgenommen. Entsprechend den damals geltenden Geheimhaltungsbestimmungen konnten Ergebnisse vorerst nicht veröffentlicht werden. Am 8. und 9. Mai 1990 veranstaltete das FKS dann ein wissenschaftliches Kolloquium mit aktiver Beteiligung kompetenter Dopingforscher aus der BRD mit Prof. Donike an der Spitze. Es kam zu einem interessanten, regen Meinungs austausch. Die vorgestellten wissenschaftlichen Ergebnisse wurden nach Vorschlag von Prof. Dr. med. Horst de Marées von ihm und Prof. Dr. sc. med. Rüdiger Häcker in einem Sammelband zusammengefasst und schon 1991 im Deutschen Ärzte-Verlag veröffentlicht. Die „Beiträge zur Sportgeschichte“ haben im Heft 21/2005 bereits darauf Bezug genommen.

Es sei noch erwähnt, dass am FKS von Anbeginn ein Wissenschaftlicher Rat mit vier Fakultäten bestand, dazu wissenschaftliche Beiräte der sportartspezifischen Bereiche sowie Fachkommissionen für die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen. Von den insgesamt 182 Mitgliedern gehörten 74 anderen wissenschaftlichen Einrichtungen oder Institutionen der Praxis an. Die Hochschullehrer des FKS nahmen Lehrverpflichtungen in der

Spezialausbildung der Direkt- und Fernstudenten der DHfK und in der Trainerweiterbildung sowohl an der DHfK als auch im DTSB und in den verschiedenen Sportverbänden und Sportclubs wahr. Besondere Aufmerksamkeit widmeten wir der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Von 1956 bis zur Abwicklung des FKS 1990 promovierten 192 Mitarbeiter, wissenschaftliche Assistenten und Forschungsstudenten, 39 habilitierten sich, davon die Hälfte an verschiedenen Akademien, Universitäten und Technischen Hochschulen.

BEITRÄGE: *Der heutige Innenminister Schäuble nennt zuweilen im kleinen Kreis die Erhaltung des FKS als besondere Leistung, weil es ja im so genannten Einigungsvertrag genannt wurde. Historiker neigen gern zu der Behauptung, das FKS sei einst in der DDR nur wegen der erhofften olympischen Medaillen geschaffen worden. Es kann kaum Zweifel daran aufkommen, dass Schäuble bei diesem Abschnitt im EV auch nur Medaillen im Sinn hatte. Oder sehen Sie diesen Schritt unter anderem Aspekt?*

HANS SCHUSTER: Nein ganz gewiss nicht, wenn man die Förderung des Leistungssports, insbesondere des Hochleistungssports, auf das Ziel Medaillengewinn reduziert, was allerdings – unabhängig von jeder Gesellschaftsordnung – das höchste Ziel jedes Athleten ist, der sich den damit verbundenen außerordentlich hohen Anforderungen im Prozess der Vorbereitung auf sportliche Leistungsziele stellen will und stellt.

Dass sich das FKS darauf konzentrierte und das auch mit einigem Erfolg, habe ich bereits gesagt. Aber im Artikel 39 des Einigungsvertrages war nicht nur die Übernahme des FKS, sondern auch die der Forschungs- und Entwicklungsstelle (FES) Berlin festgeschrieben worden, die in der DDR einen ganz wesentlichen Anteil daran hatte, dass DDR-Athleten mit exzellenten Wettkampfgeräten ausgerüstet worden waren. Ich nenne nur die Ruder- und Kanuflotten, Bobs und Schlitten, modernste Rennräder, zum Teil auch Segelboote höchster Qualität. Es ging dem Innenminister ohne Zweifel darum, nach fast zwei Jahrzehnten des leistungssportlichen Übergewichts des DDR-Sports – immer als Schmach in der Alt-BRD empfunden, um kein eindeutigeres Wort zu gebrauchen –, endlich wieder zur Spitzengruppe der Länder im Hochleistungssport zu gehören.

Das ist die eine Seite des Artikels 39. Die viel wichtigere war der erklärte Wille, alle Strukturen des DDR-Sports zu zerschlagen, darunter ganz selbstverständlich auch die des Leistungssports, wie es dann innerhalb kürzester Frist geschah.

Aus eigener Erfahrung, da ich als Direktor des FKS noch bis Mai 1990 im Amt war, möchte ich noch einiges dazu sagen, was sich in Vorbereitung der Übernahme des Instituts und nach der Festlegung einer mehr oder weniger damit verbundenen „Bestandsgarantie“ so zugetragen hat. Es erübrigt sich fast zu sagen, dass sich die SPD als Opposition den Spielre-

geln der BRD entsprechend gegen die Pläne von Minister Schäuble aussprach und mit machtvollen Worten die angebliche Übernahme des Staatssports der DDR geißelte. Unabhängig davon gab es eine Lobby über alle Parteigrenzen hinweg, die mit einer Übernahme des FKS zugleich mehrere äußerst hinderliche Probleme der Entwicklung des BRD-Leistungssports lösen wollte. Das betraf zum einen die als mangelhaft empfundene Unterstützung des Leistungssports durch die Universitätsinstitute für Sportwissenschaft, deren Forschungsergebnisse zwar auf die Praxis des Leistungssports ausgerichtet schienen, aber eben für diese Praxis wenig nützlich waren. Auch die Existenzberechtigung des Bundesinstituts für Sportwissenschaft in Köln, das keine eigene Forschung betreibt, wurde angezweifelt. Das alles war von den Protagonisten vielleicht gut gemeint, hatte aber mit der politischen Realität der Ziele des Anschlusses im Grunde nichts zu tun.

Mit Schreiben vom 23. April 1990 beauftragte der Ministerialdirektor im BMI Schaible eben dieses Bundesinstitut in Köln mit der Aufgabe, eine Bestandsaufnahme der Sportwissenschaft in der DDR vorzunehmen. Innerhalb weniger Tage, am 2. Mai 1990, war dieser Bericht fertig. Bezogen auf das FKS lautete das Urteil: Das FKS als zentrales Forschungsinstitut zu erhalten sei nicht sinnvoll. Angesichts der üppigen Ausstattung seien die wissenschaftlichen Ergebnisse zweier Jahrzehnte gemessen an der Leistungsfähigkeit großer westdeutscher Institute eher dürftig. „Im Übrigen sei am FKS nicht, wie im Westen üblich, geforscht, sondern nur Auftragsarbeit im Sinne der Leistungssteigerung erledigt worden.“

Minister Schäuble brauchte diese Berater sicher nicht, denn das politische Ziel war klar bestimmt: Mehr Medaillen auch mit Hilfe erfahrener Experten aus der Leistungssportforschung der DDR für die BRD zu erringen.

Nach dem 3. Oktober 1990 waren es besonders leitende Sportwissenschaftler der BRD, die alles versuchten, die Festlegung im Einigungsvertrag zu unterlaufen, und vehement gegen jede mögliche Art der Fortführung des FKS kämpften. Am 17. Oktober 1990 richtete der damalige Präsident der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs), Prof. Dr. Elk Franke, einen persönlichen Brief an den Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, Möllemann, in dem er ihn bat, alle seine Möglichkeiten zu nutzen, um zu verhindern, dass das FKS in irgendeiner Form als wissenschaftliche Einrichtung anerkannt wird. Massiv sähe er die Forschungslandschaft der BRD gefährdet. Schaden nähme auch die relativ junge Sportwissenschaft als Ganzes. Als Einsatzmöglichkeit für FKS-Mitarbeiter empfahl er, sie im Sinne einer Beratungsinstitution den einzelnen Olympiastützpunkten anzugliedern. Dieser Kampf leitender Sportwissenschaftler der BRD gemeinsam mit dem Bundesinstitut für Sportwissenschaft gegen die Einordnung des FKS nach den Rechtsnormen der BRD wurde mit aller Härte geführt, denn

es ging für viele vermeintlich auch um die eigene Existenz und geringere finanzielle Mittel aus den Fördertöpfen. Enorm zugespitzt wurde diese Auseinandersetzung durch die Kampagne um das Dopingproblem, anfangs noch verschämt als weltweites Problem, von dem Ost und West gleichermaßen betroffen seien, dargestellt, wurde es dann fester Bestandteil der Delegitimierung der DDR als Ganzes.

Doch zurück zum eigentlichen Thema. Das FKS wurde abgewickelt, wie es so schön hieß. Mit allem „wenn“, „aber“, „warum überhaupt“ dauerte es dann zwei Jahre bis zu einer Neugründung mit der Auflage, alle Bezüge auf das Vorgängermodell FKS der Vergessenheit anheim zu geben. Gebildet wurde ein Verein als Träger der neuen Einrichtung mit dem Namen „Institut für angewandte Trainingswissenschaften“ (IAT) und einem Personalbestand von etwa 80 Mitarbeitern.

Ich kann nicht beurteilen, was sich aus der ursprünglichen Absicht, die mit dem Artikel 39 des Einigungsvertrages verbunden war, für das neue Institut ergeben hat. Anlässlich des 10. Jahrestages der Gründung des IAT hat aber Prof. Dr. Reinhard Daus (Saarbrücken), der bereits die Neugründung des IAT begleitet hatte, in seiner Festrede zum Thema: „10 Jahre IAT – Ein Institut im Spannungsfeld zwischen Sportpolitik und Sportwissenschaft“ dazu Aussagen gemacht. Seinen Ausführungen war zu entnehmen, dass das Spannungsfeld letztlich der Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit der universitären Leistungssportforschung in der BRD ist, dessen Auswirkungen im IAT spürbar sind.

Dass es offensichtlich mehrere Möglichkeiten der Leistungssportforschung gibt, die sowohl hochwertige wissenschaftliche Ergebnisse erbringen als auch gleichzeitig nachweisbar die Entwicklung sportlicher Spitzenleistungen beeinflussen kann, haben nicht nur die DDR, die Sowjetunion oder China bewiesen. Schon zu DDR-Zeiten war bekannt, dass zum Beispiel Australien in Canberra über beste Trainingsstätten für mehrere Sportarten und über Wissenschaftlerteams verfügt, die vor Ort athletenbezogene Forschung im Hochleistungsbereich durchführten. Ähnlich vollzog sich die Entwicklung in Kanada mit dem Zentrum in Calgary, zeitweise in Colorado Springs (USA) oder in Japan, alles Länder, in denen die Freiheit der Wissenschaft offenbar nicht in ihren Grundfesten erschüttert wurde, wenn eine leistungssportorientierte Forschung zum Nutzen von Trainern und Athleten durchgeführt wird.

Unter Bezug auf die westlichen Länder machte Prof. Dr. Helmut Digel, langjähriger Präsident des Deutschen Leichtathletikverbandes, in einem erst unlängst in der Zeitschrift der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG) erschienenen Artikel nun den Vorschlag, dass es an der Zeit sei, auch in Deutschland ein nationales wissenschaftliches Institut zur Erforschung des Hochleistungssports zu gründen.

Ein Kommentar erübrigt sich.

BEITRÄGE: Würde man von Ihnen die Nennung einer besonderen wissenschaftlichen Leistung des FKS erwarten, was würden Sie antworten?

HANS SCHUSTER: Charakteristisch war für das FKS die komplex angelegte interdisziplinäre Forschung. Und diesbezüglich stehen bei mir die Ergebnisse zur Erforschung des Höhentrainings ganz weit vorn. Denn nirgendwo anders in der Welt wurde diese Problematik interdisziplinär und sportartspezifisch unter den Bedingungen des Hochleistungssports so umfassend untersucht wie am FKS in Leipzig. In einer großen Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten und Hochschulschriften sind die Ergebnisse dieser Untersuchungen dokumentiert worden.

BOXEN UND DIE AUSSICHTSLOSIGKEIT

Gespräch mit GÜNTER DEBERT

Günter Debert war nie Box-Weltmeister, aber wenn irgendein Gremium solche Titel an extrem erfolgreiche Trainer vergeben würde, gehörte er mit ziemlicher Sicherheit zu den Kandidaten. Klaus Huhn interviewte den 76-jährigen.

FRAGE: Wann bestritten Sie Ihren ersten Kampf im Ring?

GÜNTER DEBERT: Oje, eine schwere Frage, zumal meine Laufbahn durch die Nachkriegsumstände gewissermaßen umgekehrt verlief: Ich begann als Profi und wurde dann Amateur. Die 1945 erlassenen Befehle des Alliierten Kontrollrats verboten „Kampfsportarten“, wozu in der Sowjetischen Besatzungszone das Boxen gehörte. Allerdings nur das der Amateure, weil ein paar pfiffige Manager der sowjetischen Kommandantur erläuterten hatten, bei Berufsboxen handele es sich um etwas wie Varieté und das war nicht verboten. So füllten die Berufsboxer auch in Berlin die Hallen, vor allem den alten Friedrichstadtpalast und dort gab auch ich mein Boxer-Debüt. Ein Datum könnte ich aber nicht mehr nennen. Das muss 1946 gewesen sein, da war ich 17.

FRAGE: Und der letzte Kampf?

GÜNTER DEBERT: Das weiß ich genauer, den bestritt ich 1953. In dem Jahr war ich auch DDR-Meister im Leichtgewicht geworden, hörte dann aber auf, weil feststand, dass ich in keinem Fall zu den Europameisterschaften fahren durfte.

FRAGE: Ein Verbot?

GÜNTER DEBERT: Man musste sich an die Regeln halten: Reamateurisierte Boxer durften nicht an den Amateur-Europameisterschaften teilnehmen.

FRAGE: Und dann?

GÜNTER DEBERT: Begann meine Trainerlaufbahn und zwar am 2. November 1953 als Assistent von Erich Sonnenberg, dessen Name nicht vergessen werden darf, wenn von den Erfolgen des DDR-Boxsports die Rede ist.

FRAGE: Und wann standen Sie das letzte Mal in einer Ringecke?

GÜNTER DEBERT: Noch so eine komplizierte Frage. Als ich nach der Vereinigung der beiden Boxverbände meine Kündigung einreichte, fragten mich die Schweizer, ob ich bei ihnen die Trainerausbildung übernehmen würde. So stand ich noch lange in Schweizer Ecken, wenn auch nicht während der Kämpfe...

FRAGE: Sie haben beim vereinten deutschen Boxverband gekündigt?

GÜNTER DEBERT: Es muss gesagt werden, dass auch die Boxverbände vereinigt wurden, wie alles vereinigt wurde, ich betone das Wörtchen wurde. Bis 1991 war ich noch als Trainer tätig, dann häuften sich die auch heute noch gängigen Vorwürfe. Also nahm ich meinen Abschied, zumal eben die Schweizer schon auf der Matte standen.

FRAGE: Und waren die mit Ihnen zufrieden?

GÜNTER DEBERT: Ich glaube schon. Vor Weihnachten haben Sie mir einen herzlichen Gruß mit Kalender für 2006 geschickt...

FRAGE: Wenn Sie den heutigen Boxsport bewerten sollten, würden Sie was sagen?

GÜNTER DEBERT: Da fällt eine Antwort schwer, denn faktisch gibt es keinen Spitzen-Boxsport mehr. Der Amateursport ist schwach und der Profisport lebt fast nur von ausländischen Boxern.

FRAGE: Und Ihr Urteil über den Profisport?

GÜNTER DEBERT: Den will ich nicht schlechtreden, zumal ich – wie schon erwähnt – selbst mal Profi war. Ich wiederhole mich: Einen deutschen Spitzen-Boxsport gibt es faktisch nicht mehr, weil die Basis des Amateursports am Boden liegt, obwohl – auch das will ich nicht ignorieren – die Amateure ja hin und wieder auch noch internationale Erfolge erringen. Andererseits muss man natürlich den Unterschied zwischen Amateur- und Profiboxen sehen. Es beginnt bei den Nummerngirls, die die Runden anzeigen und endet rundum bei der Show. Das schließt nicht aus, dass im Profiring harte und sportlich respektable Kämpfe ausgetragen werden, also eben nicht nur Show, sondern auch Kampf. Profiboxen ist ein hartes Brot. Andererseits muss man auch feststellen, dass Profiboxen leichter als Amateurboxen ist. Als Profiboxer kann man sich die Gegner aussuchen und wenn jemand aufgebaut werden soll, werden die

Gegner dementsprechend gewählt. Beim Amateurboxen musst Du – sobald Du eine bestimmte Klasse erreicht hast – Turniere bestreiten. Und die werden ausgelost. Es kann Dir passieren, dass Du im ersten Kampf gleich auf einen Weltmeister triffst. Das kann Dir bei den Profis kaum passieren. Und dann sind da natürlich auch Profis, die man nicht zufällig als „Fallobst“ bezeichnet, Boxer, die geopfert werden, um die Erfolgslaufbahn anderer zu sichern.

FRAGE: Ein Unterschied zwischen Profis und Amateuren, die vor allem dem Laien imponiert, ist die Zahl der Runden, die Amateure in der Regel drei, die Profis auch mal zwölf...

GÜNTER DEBERT: Jeder Amateur könnte genau so gut, zwölf Runden absolvieren, wenn er entsprechend vorbereitet wird. Das ist nur eine Frage des Trainings, was allein dadurch bewiesen ist, dass alle unsere guten Amateure, die ins Profilager wechselten, dort jede geforderte Distanz absolvierten. Mit Henry Maske wurde das Profiboxen erst wieder salonfähig gemacht! Und die Trainer, die das zustandebrachten, sind fast ausnahmslos Trainer, die in der DDR ihr Handwerk gelernt haben. Die beiden dominierenden Profiställe in Deutschland beschäftigen faktisch nur ehemalige DDR-Trainer.

FRAGE: Zurück zum derzeitigen deutschen Amateurboxsport...

GÜNTER DEBERT: Ich kann mich nur wiederholen: Jede Voraussetzung und vor allem jegliche Unterstützung fehlt. Die noch tätigen Trainer müssen sich um mehrere Sponsoren bemühen. Längst vergessen sind die Stützpunkte, die es einst in der DDR gab, Berlin, Schwerin, Halle, alles geschlossen worden. Man wird vom deutschen Boxsport nicht mehr viel erwarten können. Bei den Profis gibt es mit Markus Beyer noch einen Weltmeister, der auch in Kürze aufhören wird. Den habe ich als 16-jährigen mitgenommen ins Höhentrainingslager und dort hat er nicht etwa Kämpfe bestritten, sondern mit den Besten trainiert und von denen natürlich viel gelernt.

FRAGE: Das ist alles zu den Akten gelegt worden...

GÜNTER DEBERT: Diese Gesellschaft betont doch ständig, dass sie kein Geld hat, kein Geld für die Kultur und eben auch kein Geld für den Sport. Dabei sollte man den Sport nicht nur in Sonntagsreden feiern, sondern seine Funktion wahrnehmen. Es gilt nicht nur, dass, wer Sport treibt, etwas für seine Gesundheit tut, sondern auch für sein Leben. Junge Menschen, die ohne Ausbildungsplätze geblieben sind und ohne Arbeit, sind natürlich anfälliger für Drogen, Alkoholismus und Kriminalität als jemand, der sich an einer Aufgabe messen kann. Die Situation wird geprägt durch extreme Aussichtslosigkeit. Wo wäre ein Ausweg? Klubhäuser? Sind geschlossen! Boxvereine? Haben kein Geld und an Einrichtungen wie Stützpunkte ist nirgends zu denken, sie wurden ja geschlossen.

FRAGE: Zum Thema Stützpunkte gehört auch die Qualifikation der Trainer...

GÜNTER DEBERT: Und ob. Unsere Trainer waren ausnahmslos ausgebildete Sportlehrer, ja meist sogar Diplomsportlehrer, also wissenschaftlich ausgebildet. Lässt sich alles nicht miteinander vergleichen. Heute wird das meiste nach Schnauze gemacht, bei uns war es geplant. Der Aufbau hatte System: Trainingszentren, Kinder- und Jugendsportschule. Das alles macht Kuba übrigens heute noch und ist Weltspitze im Amateur-Boxsport. Ganz am Rande: Ich habe Anfang der sechziger Jahre die ersten Kubaner bei uns trainiert. Die waren gleich nach der Revolution in die DDR gekommen. Keine Schuhe, nichts. Wir haben ihnen geholfen, wo wir konnten. Ich bin dann später als Trainer nach Ägypten gegangen.

FRAGE: Und waren die mit Ihnen zufrieden?

GÜNTER DEBERT: Glaub schon. Wenn man so etwas richtig anpackt, kommt meist etwas dabei heraus. Einer der Boxer, die ich trainierte, wurde Afrikameister im Leichtgewicht und machte auch sonst Karriere. Er wurde General und ist Präsident des ägyptischen Boxverbandes. Auch die Staffel wurde Afrikameister und ich wurde von Abdel Nasser mit einem hohen Orden ausgezeichnet.

FRAGE: Gibt es heute noch Situationen, in denen Sie Sehnsucht nach dem Ring empfinden?

GÜNTER DEBERT: Nein, so gut wie nie. Ich sehe gern einen guten Boxkampf und meine ehemaligen Kollegen, die heute bei den Profis tätig sind, schicken mir aus alter Freundschaft immer Karten, also sitze ich schon noch am Ring, aber darin erschöpft sich die Sehnsucht.

FRAGE: Hin und wieder treffen sich die Alten ja noch...

GÜNTER DEBERT: Ja, da wird dann geplaudert und manche Erinnerung wachgerufen. Viele sind noch da, manche sind nicht mehr da. Das ist die Biologie und die einzige Gerechtigkeit in dieser Gesellschaft – ich betone in dieser Gesellschaft -: Alle müssen einmal gehen!

DOKUMENTATION/DISKUSSION

Wieder einmal: Aufarbeitung

Von KLAUS EICHLER

Früher traf man sich und redete miteinander. Ich meine die Zeit, in der ich Präsident des DTSB der DDR war und wir wohl keine euphorischen, aber durchaus sachliche Kontakte zum DSB der BRD pflegten. Wir erledigten bei solchen Zusammenkünften unsere Anliegen, unsere Termine, unsere künftigen Vorschläge. Dann kam der „Anschluss“, der – wie man sich vielleicht noch erinnert – nicht selten aufwändig gefeiert wurde und danach kamen die Realitäten. Zum Beispiel die „Vereinigung“ der beiden deutschen Verbände der Sportwissenschaftler. Die erste gemeinsame Tagung der Historiker verlief turbulent, die nächsten bemühten sich zuweilen um Sachlichkeit, aber von Mal zu Mal nahm die Zahl der Historiker aus dem Osten ab. Das Motiv der „Absager“: Es kommt nichts dabei heraus.

Es blieben einige Unentwegte, zu denen man zum Beispiel Klaus Huhn zählte, der sich durch persönliche Attacken nicht beeindrucken ließ und unverdrossen seinen Standpunkt vertrat oder – was noch öfter vorkam – Behauptungen von Kollegen aus den westlichen Gefilden im Plenum korrigierte. Ich will nur ein Beispiel von vielen erwähnen: Als Prof. Teichler in Potsdam Gastgeber der Jahreskonferenz der Sporthistoriker war, referierte Herr Spitzer über den DDR-Fußball und wiederholte, was schon tausendmal behauptet worden war: Die erste DDR-Meisterschaft war durch Weisungen der SED an den Schiedsrichter entschieden worden. Die Gegner dieses Finales waren bekanntlich Dresden-Friedrichstadt und die ZSG Horch Zwickau. Spitzer aber ließ als Gegner der Dresdner Freimfelder Halle auflaufen. Recht peinlich für einen Historiker, da es sich nur um zwei Mannschaften handelt. Klaus Huhn korrigierte Spitzer und Teichler riet ihm, das Podium zu verlassen. Derlei Episoden sind Dutzendware.

Nun hat auch Klaus Huhn seinen Austritt erklärt. Auch weil inzwischen Michael Krüger die Historiker-Geschäfte führt, der schnell dafür sorgte, dass auch Klaus Huhn nicht mehr auf der Rednerliste erschien.

In der Zeitschrift „SportZeit“ las ich im Bericht Krügers von der Jahrestagung der Sektion Sportgeschichte am 3./4. Juni 2005 in Frankfurt/Main: „Die Frage der deutschen Sparteinheit wurde auf der Tagung im Rahmen eines Forschungsprojekts des Instituts für Zeitgeschichte des Sports unter Leitung von Hans Joachim TEICHLER (Potsdam) von `Zeitzeugen´ diskutiert, die vor 15 Jahren an verantwortlicher Stelle diesen Prozess begleiteten, der im Prinzip bis heute nicht ganz abgeschlossen ist.“ Gespannt war ich auf die Namen der Zeitzeugen, die den „Prozess begleitet“ haben sollten. Doch Krüger steigerte meine Spannung: „Tatsache ist, dass die Strukturen des ehemaligen `Sportwunders DDR´ aufgelöst wurden und im westdeutschen Sport auf- bzw. untergingen. Im Vertrag zur deutschen Einheit, der damals auf westdeutscher Seite von Bundesinnenminister (und zugleich dem für Sport zuständigen Minister) Wolfgang SCHÄUBLE ausgehandelt wurde, blieben im § 39 vom DDR-Sport nur `Bestandsgarantien´ für einige wenige Einrichtungen übrig, die von bundesstaatlicher Bedeutung schienen, wie das FKS, das Dopingkontrolllabor in Kreischa sowie die Forschungs- und Entwicklungsstelle für Sportgeräte (FES) in Berlin. Alles andere stand zur Disposition. Heute ist so gut wie nichts mehr davon übrig geblieben, stellten die geladenen Zeitzeugen Steffen HAFFNER, damals Redaktionschef Sport bei der FAZ, Dietrich FISCHER-SOLMS von der dpa sowie Martin-Peter BÜCH, damals Direktor des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, Heinz MECHLING, heute Professor für Sportwissenschaft und damals verantwortlicher Referent im BISP, und - last, not least - Walfried KÖNIG, zu jener Zeit einer der verantwortlichen Referenten und Abteilungsleiter bei der Deutschen Sportministerkonferenz und im Sportministerium von Nordrhein-Westfalen.“

Ich leugne nicht: Ich war überrascht. Haffner zählte zwar zu den seriösen Sportjournalisten und berief sich auch gern darauf, in seiner Jugend mal Anhänger von Chemie Halle gewesen zu sein, aber „Zeitzeuge“. (Weil von Klaus Huhn schon die Rede war, sei daran erinnert, dass Haffner sich in aller Öffentlichkeit dafür entschuldigen musste, Huhn als „Stasi-Auge“ bei den Olympischen Winterspielen abgelichtet zu haben und sich in einem noch vorliegenden Brief bereit erklärte den durch diese Behauptung entstandenen Schaden auch finanziell wettzumachen, wovon Huhn meines Wissens keinen Gebrauch machte.) Die Definition eines „Zeitzeugen“ nach Krüger-Version wäre aufschlussreich. Das gilt auch für Fischer-Solms, der oft mit von der Partie war, wenn es gegen den DDR-Sport ging, aber ein „Zeitzeugen“-Zeugnis wohl von niemandem erwarten kann.

Prof. Krüger erläuterte dann „Das Potsdamer Projekt“ und klärte auf, es sei „darauf angelegt, in einer Reihe von Tagungen und mit Zeitzeugen Licht ins Dunkel dieses spezifischen Vereinigungsprozesses zu bringen. Von dem in Frankfurt versammelten Kreis konnten TEICHLER und seine leitende Projektmitarbeiterin Jutta BRAUN drei wesentliche Aspekte notieren: Erstens wurde übereinstimmend betont, dass im westdeutschen Sport große Erwartungen bzw. Hoffnungen vorhanden waren, den international erfolgreichen DDR-Sport in den freien Westen hinüber zu retten. Diese Hoffnungen erfüllten sich nicht. Aber - zweitens - führte diese Erwartungshaltung auch dazu, die Augen vor der Dopingpraxis in der DDR lange Zeit zu verschließen. Außerdem ging es im Grunde - drittens - immer nur um den Spitzensport. Über Breitensport in der DDR wollte man im Westen gar nichts wissen.“

Prof. Teichler hatte im Deutschland-Archiv 3/2004 bereits einen gewagten Versuch unternommen, das Thema „Breitensport“ aus bundesdeutscher Sicht in Angriff zu nehmen. Das tat er so: „Mehr als 13 Jahre nach der deutschen Vereinigung am 3. Oktober 1990 ist die deutsche Sportlandschaft trotz aller Sonntagsreden, die das Gegenteil behaupten und den Sport als gelungenes Beispiel der Vereinigung hervorheben, noch immer zweigespalten: Während in den Flächenländern des Westens der Organisationsgrad in Sportvereinen zwischen 32 Prozent und 40 Prozent schwankt, verharren die vergleichbaren Werte der östlichen Bundesländer auf einem wesentlich niedrigeren Niveau zwischen 10,5 Prozent (Brandenburg) und 14,5 Prozent (Thüringen). Im Mai 2002 feierte der Deutsche Turnbund zum ersten Mal ein Turnfest im Osten, zudem in der traditionellen Turn- und Sportfeststadt Leipzig. ... Das signifikante Missverhältnis von 94,5 Prozent West- und nur 5,5 Prozent Ostbeteiligung in Leipzig wurde bislang weder im organisierten Sport noch von Seiten der Sportpolitik ausreichend thematisiert. Mit dem folgenden Beitrag soll auf die historischen Wurzeln dieser Ost-West-Diskrepanz und auf daraus resultierende offene Forschungsfragen eingegangen werden.“

Nach außen hin kommunizierte die DDR das Bild eines hocheffizienten und erfolgreichen Leistungssportlandes, in dem für die Bürger auch im Breitensport optimale Zustände herrschten: niedrige Mitgliedsbeiträge (auch für aufwändige Sportarten), kostenlose Nutzung von Sportstätten, kostenlose Fahrten zu Wettkämpfen und gesetzlich geregelte großzügige Förderung des Breitensports durch Betriebe, Gewerkschaften und Gebietskörperschaften. Auch nach der friedlichen Revolution von 1989 wurde von offiziellen Stellen undifferenziert das Bild eines einstmals hochsubventionierten, funktionierenden Breitensports verbreitet, dem erst durch den Zusammenbruch der DDR-Wirtschaft und den Wegfall der gewerkschaftlichen Unterstützung die Basis entzogen wurde. Gestützt wird

dieses Bild durch einen starken Rückgang der gemeldeten organisierten Mitgliedschaft von zuletzt 3,7 Millionen im DTSB auf 1,1 Millionen in den neuen Bundesländern im Jahr 1991 bzw. 1,7 Millionen im Jahr 1999. Das entspräche einem Einbruch im Organisationsgrad von durchschnittlich 21,7 Prozent in der DDR im Jahr 1989 auf 10 - 15 Prozent im Jahr 1999 in den neuen Bundesländern. Ohne die teilweise dramatischen Schwierigkeiten des Systemwechsels für die Menschen und des gleichzeitigen Institutionentransfers im Sport auszublenden, muss das offizielle Bild des gut funktionierenden Breitensports in der DDR einer Überprüfung und wie zu zeigen sein wird einer nicht unerheblichen Korrektur unterzogen werden.“ Danach widmete sich Teichler den angeblich gefälschten DTSB-Statistiken und schenkte diesem Thema enorme Aufmerksamkeit. Nehmen wir an, es gab tatsächlich Fehler in DTSB-Statistiken – bislang hat noch kaum jemand absolut fehlerfreie Statistiken vorweisen können – würde das nicht das Geringste an den Werten des DDR-Breitensports verändern. Weder die kostenlose Nutzung von Sportanlagen noch die kostengünstigen Reisemöglichkeiten der Sportler würden durch eine veränderte Statistik beeinträchtigt. Rund 1200 Worte häufte Teichler an, um „nachzuweisen“, dass der Breitensport in der DDR faktisch gar nicht existierte, sondern ein Potemkinsches Dorf an. Hier einige seiner gravierenden Entdeckungen:

„Mit dem Mitgliedsbeitrag von zwei Erwachsenen konnte man 13 Kinderbeiträge finanzieren, das heißt, man konnte elf Mitglieder mehr melden und machte sogar Gewinn, da von den Kinderbeiträgen prozentual mehr Geld in der Kasse der Sportgemeinschaft blieb.“

„Im Prozess der friedlichen Revolution bezifferten Insider den vorgetäuschten Mitgliederbestand auf 20 - 25 Prozent; eine Marge, die durch sporadische DTSB-Revisionen und durch Zeitzeugenbefragungen im Potsdamer Umland erhärtet wird.“

Noch ein Wort zu den auch beklagten Sportanlagen. Zugegeben: Unsere Wünsche und Erwartungen waren größer als unsere Möglichkeiten. Der forcierte Wohnungsbau entsprach aber durchaus dem Interesse der Sporttreibenden - wir kannten keine Obdachlosen!

Die „Zeitzeugen“ bemängelten die geringe Zahl der Schwimmhallen. In den vorhandenen lernten 98,6 Prozent aller DDR-Schulkinder im Sportunterricht das Schwimmen - nirgendwo in der Welt wurde das erreicht.

Der so vollmundig angekündigte „Goldene Plan Ost des Sportstättenbaus“ verhieß Besserung. Das Resultat: In den letzten 15 Jahren wurden in Berlin nahezu die Hälfte der Schwimmhallen geschlossen - aus Geldmangel. Vergeblich hatten die früheren Akteure des Schulschwimmsports dagegen protestiert. Ich habe auch weder ein Veto des DSB noch den Protest der

„Zeitzeugen“ vernommen. (Das ist wohl der Unterschied zwischen ernannten „Zeitzeugen“ und tatsächlichen.)

Es ist überflüssig, diesen „Forschungsergebnissen“ noch einen Kommentar zu widmen. Der DTSB wusste um die Mängel des Breitensports und tat viel, um sie Schritt für Schritt abzubauen aber niemand wird erwarten, dass sich der ehemalige DTSB-Präsident zu den Statistikvariationen eines Professors äußert, der zwar in engem Kreis gesteht, in seiner Jugend weite Strecken – freiwillig!!! – zurückgelegt zu haben, um die Friedensfahrt aus der Nähe erleben zu können, und nun seinen Ruf als Akademiker bei der „Aufarbeitung“ des DDR-Sports aufs Spiel setzt. Nur, weil das höheren Orts von ihm erwartet wird.

War das nicht just das, was er pausenlos dem DDR-Sport vorwarf?

Vier Konferenzen zur Zeitgeschichte

Von JOACHIM FIEBELKORN

Der Herbst vergangenen Jahres brachte manches Gespräch über den deutschen Sport. Ausnahmsweise nicht über „Klinsi“ und seine Zöglinge und auch nicht über die bevorstehenden Winterspiele in Turin, sondern über deutsche Sportvergangenheiten.

In München-Oberhaching diskutierten anlässlich des 100. Geburtstages des Deutschen Skiverbandes 60 Skihistoriker aus 12 Ländern, um sich in Gemeinschaft mit zahlreichen deutschen Hobbyhistorikern über die aus hundert Jahren ebenso ereignisreicher wie wechselvoller Geschichte gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen auszutauschen. Dr. Gerd Falkner, dessen Initiative die Konferenz zu verdanken war, hatte dem Treffen gute Voraussetzungen geschaffen. Die so gerne herbei geredeten und dadurch immer wieder für Diskussionsstoff sorgenden Konflikte zwischen Vertretern des Sports aus den alten und den inzwischen nicht mehr ganz so neuen Bundesländern spielten keine Rolle. Funktionäre, Trainer und Sportler dieses Verbandes wissen, dass nur vertrauensvolle Zusammenarbeit und das Nutzen der Kenntnisse und Erfahrungen beider Seiten Erfolge ermöglichen. Die Spiele in Turin wiesen, wie auch die vorhergehenden Olympischen Spiele und Weltmeisterschaften, den Nutzen solcher Erkenntnisse eindrucksvoll nach.

Die anderen vier Konferenzen und Foren waren dem Thema 15 Jahre deutsche Sparteinheit gewidmet, wobei sich in der letzten wieder einmal zeigte, dass der Begriff Einheit mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten ist.

Die Serie begann mit einer von der Friedrich-Ebert-Stiftung und dem Arbeitsbereich Zeitgeschichte des Sports der Universität Potsdam durchgeführten Veranstaltung. Eine wohlthuend abgewogene Rede des Ministers für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg, Holger Rupp-

recht, öffnete den Weg zum Thema, Prof. Hans Joachim Teichler und Dr. Jutta Braun von der Universität Potsdam waren bemüht, den dann folgenden Gesprächsrunden eine Basis zu geben. Dann saßen, nach Sportarten sortiert, Funktionäre, Trainer und Sportler zusammen, um sachlich über jene ereignisreiche Zeit des Beitritts der DDR-Verbände in die Organisationen des BRD-Sports zu sprechen. Da sprachen wichtige Zeitzeugen, auf deren Wissen, auf deren Erfahrungen die Sporthistoriker oft gern zurückgreifen, diese aber auch nur zu oft und unter Verzicht auf Erkenntnisgewinn vernachlässigen.

Ähnliches lässt sich von der Veranstaltung berichten, die der Verein Helle Panke wenig später zum gleichen Thema durchführte. Der Versuch (und mehr als ein Versuch kann es unter den um 1990 herrschenden Bedingungen nicht sein), den damaligen Ereignissen nachzuspüren, muss als geglückt bezeichnet werden, auch wenn ein für den vorgesehenen Referenten kurzfristig eingesprungener Redner den folgenden Gesprächen eine nur unvollkommene Grundlage gab. Für Qualität und Aussagekraft garantierte dann aber der Olympiasieger von 1976 und mehrfache Weltrekordler im Kugelstoßen, Udo Beyer. Da sprach ein Kenner des DDR- und des Weltsports. Er vor allem sorgte dafür, dass die zahlreichen Gäste mit erheblichem Zugewinn an Wissen den Heimweg antreten konnten.

Die vierte der Tagungen mit dem verheißungsvollen wenn auch recht langem Titel *Große Hoffnungen, verspielte Chancen – der lange Weg in die Sparteinheit - Erinnerungskonferenz: 15 Jahre deutsche Sparteinheit*, veranstaltet von der Bundeszentrale für politische Bildung, von der Universität Potsdam, vom Deutschen Sportbund, vom NOK für Deutschland, unterstützt durch Stiftung Aufarbeitung und die brandenburgische Landesanstalt für politische Bildung, hatte für den Autor ein Vorspiel, das ihn sehr nachdenklich machte. Wenige Tage vor Beginn der zwei Tage dauernden Konferenz saß er mit Gustav-Adolf Schur beim Plausch zusammen und legte dabei die Einladung zu jenem Forum auf den Tisch. Die darauf gedruckten Namen hatten ihn stutzig gemacht. Da war viel heutige und ehemalige Prominenz vertreten wie Manfred von Richthofen, Präsident des DSB, Prof. Walther Tröger, Ehrenpräsident des NOK, oder Dr. Martin Peter Büch, damals noch Direktor des Bundesinstituts für Sportwissenschaft. Aber auch Leute, die vom Sport wenig wissen oder mit ihm lediglich durch das Studium von Akten zu tun haben. Cordula Schubert zum Beispiel, im Kurzzeitkabinett de Maizière als Sportministerin ausgewiesen, oder Herbert Ziehm, der sich mit Unterlagen der BIRTHLER-Behörde beschäftigt. Und so ist es wohl verständlich, dass der Autor seinen Gesprächspartner nach dessen Meinung befragte, was er, ebenfalls auf der Einladung genannter Teilnehmer der Veranstaltung, von dieser wohl erwarte. Schur war, so kann man es wohl beschreiben, fassungslos. Er

wusste nicht, wie sein Name auf die Einladung gelangte. Niemand hatte ihn um sein Einverständnis gebeten, niemand hatte ihn eingeladen. Der Autor dieser Zeilen teilte Schurs Fassungslosigkeit. Er hatte in einem recht langen Leben manch üble Tricks erlebt, dieser hier war eine Spitzenleistung.

Die Konsequenz war: fern bleiben. Warum Zeit opfern, um einmal mehr zu hören, was im Laufe der Jahre in ständiger Wiederkehr zu lesen und zu vernehmen war.

Verlautbarungen und Presseberichte bestätigten alle Befürchtungen. Der Deutsche Sportbund veröffentlichte im Internet seine drei Punkte enthaltene Zusammenfassung der Tagungsergebnisse. Punkt 1: „Entschädigung der Dopingopfer“. Punkt 2: „Erkenntnisse zu Stasi-Verstrickungen und Dopingbelastungen.“ Punkt 3: „Diskussion über nicht erfolgte Aufklärung und Vergangenheitsbewältigung“. Das also war für den DSB das Wesentliche an jenen 15 Jahren. Keine Bestandsaufnahme, keine Frage nach den nicht zählbaren Versäumnissen beim Umgang mit dem DDR-Sporterbe und dem Niedergang des internationalen Ansehens des deutschen Sports entsprechend seiner Ergebnisse bei den Olympischen Sommerspielen.

Noch besser kann es eine Dame namens Grit Hartmann. Die Leser dieser Zeitschrift wissen spätestens seit der Ausgabe 21 (S. 20–26), dass diese entweder schludrig recherchiert oder fahrlässig mit der Wahrheit umgeht. Und Unsinn schreibt. Wie in ihrem Bericht über jene Tagung in der *Berliner Zeitung* 14.11.2005: „Teichler ist mit dem Versuch gescheitert, aus der Erinnerung auszuklammern, was das ostdeutsche Sportwunder erst ermöglichte: Doping und seine Überwachung durch die Staatssicherheit.“

Frau Hartmann zieht die Bilanz der Tagung auf ihre Weise. Sie deckt auf, warum bei den Olympischen Spielen 1992 – 2002 vor allem solche Sportler Medaillen für Deutschland holten, die ihr sportliches Handwerk in der DDR gelernt hatten. Am Hauptcomputer des Instituts für Forschung und Entwicklung sitzt, so könnte man sich nun vorstellen, ein OiBE des MfS, ein IM drückt heimlich beim Gewichtheben mit an der Hantel und Birgit Fischers Boot wurde von einem Kampftaucher des MfS ins Ziel geschoben. Und ganz nebenbei werfen diese Männer den Sportlern heimlich kleine blaue (oder sind es rote?) Pillen in den Morgenkaffee der Athleten.

Frau Hartmann stellt nunmehr alle erfolgreichen DDR-Sportler, die für den Leistungssport tätigen Wissenschaftler, Trainer, Ärzte und Funktionäre unter Generalverdacht. Sie müsste es eigentlich besser wissen. Ihr Vater, der 1994 früh verstorbene Dr. Jürgen Hartmann, promovierte an der DHfK und arbeitete dann im Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS) und in der Leitung des Ringerverbandes der DDR, wo er sich vor allem mit Trainingsmethodik und Wettkampfvorbereitung befasste. Hat er ihr nie

erzählt, wie hart Wissenschaftler, Trainer und Sportler arbeiten müssen, bevor sich der Erfolg einstellt? Bezieht sie ihren Vater und auch ihre Mutter, die unter ihrem Mädchennamen Eva-Maria ten Elsen 1956 in Melbourne Bronze gewann, in diesen Verdacht mit ein?

In diesem Zusammenhang noch ein Wort zu dem so gern genannten und nie zitierten Staatsplan 14.25. Der entsprechende Teil des Planes, der auch andere Forschungsaufträge beinhaltet, enthält keine Festlegungen für die spätere Nutzung von Dopingpräparaten oder „Unterstützenden Mitteln“ (UM). Die darin vorgegebenen Ziele entsprechen in etwa den Forschungszielen, die sich der westdeutsche Wissenschaftler Prof. Dr. Manfred Donicke stellte (R. Häcker/H. de Marées: „Hormonelle Regulation und Psychophysische Belastung im Leistungssport“, Deutscher Ärzteverlag GmbH, Köln 1991). Prof. Keul und Prof. Steinbach betrieben praktische Forschungen zum Thema unter Einbeziehung zahlreicher Probanden, darunter auch Leistungssportler (nach Singler/Treutlein: „Doping im Leistungssport“, Meyer & Meyer, Aachen, 2000).

So bleibt noch etwas zur Staatssicherheit und ihren Informellen Mitarbeitern zu sagen. Und zu den Herren von Richthofen, Bach, Steinbach und anderen. Sie schreien mit Frau Hartmann im Chor nach „Aufarbeitung“ und nach Ermittlung auch des letzten IM. Schwerverbrechen wie Raub oder Totschlag gelten in der BRD nach 15 Jahren als verjährt. Im 16. Jahr nach dem Anschluss der DDR an die BRD aber wird von den Damen Birthler und Hartmann, den Herren Steinbach (dem NOK-Präsidenten, nicht dem Wissenschaftler), Bach und von Richthofen die Jagd nach den IM fleißig fortgesetzt. Für Frau Birthler und ihre hauptamtlichen Mitstreiter sollte man Verständnis haben. Sie streiten schließlich auch für ihre gewiss ansehnlichen Apanagen. Warum aber legen sich die anderen so ins Zeug? Sucht nach Gerechtigkeit? Hat Richthofen seine Stimme erhoben, als der Staatsanwalt, der Seelenbinders Kopf forderte, nach dem Krieg im Oberlandesgericht Saarbrücken amtierte? Hat er protestiert, als der Fußball-Nationalspieler Rudolf Gramlich, von dem ein Bild existiert, auf dem er, als SS-Offizier, die Pistole in der Hand, tschechische Bürger vor sich her treibt, in den fünfziger Jahren Präsident der Eintracht Frankfurt wurde und schließlich das Bundesverdienstkreuz angehängt bekam?

Ließ es ihn gleichgültig, als das oberste Gericht der BRD, der Bundesgerichtshof, eingestehen musste: „...keiner der am Volksgerichtshof tätigen Berufsrichter und Staatsanwälte ebenso Richter der Sondergerichte und der Kriegsgerichte ...sind wegen Rechtsbeugung verurteilt worden... Einen wesentlichen Anteil an dieser Entwicklung hatte nicht zuletzt die Rechtsprechung des BGH.“ (*Neue Justiz* 3/1996 und 4/1998). Der BGH beging demnach Straftaten, die im Gesetz Strafvereitelung genannt werden. Für die Genannten Bagatellen?

Woher also der inquisitorische Eifer, auch den letzten der IM an das letzte der heute noch anwendbaren Instrumente eben der Inquisition zu bringen, an den Pranger? Der Autor sucht nach den Gründen solcher Haltung und findet nur einen: Hass. Sie können es als Politiker nicht verzeihen, dass in der DDR der Versuch unternommen wurde, eine neue Gesellschaft zu errichten. Sie können es als Sportfunktionäre nicht verwinden, dass der DDR-Sport in der Welt eine Achtung genoss, die der BRD-Sport so nicht erlangen konnte. Die Erfüllung des Hasses aber ist die Rache. Und wenn der Hass zu feige ist, sein Gesicht in der Öffentlichkeit zu zeigen, verbirgt er sich hinter der Maske der Gerechtigkeit. Beispiele dafür bietet die Weltgeschichte genug. Jene Tagung und die misslichen Vorgänge um den Eiskunstlauftrainer Ingo Steuer vermehrten ihre Zahl.

100 Jahre Deutscher Skiverband (DSV)

Von JAN KNAPP

Am 4. November 2005 beging der Deutsche Skiverband (DSV) sein 100-jähriges Jubiläum und führte zum Auftakt – was keinesfalls allgemein üblich ist – vom 11.-15. Oktober 2005 in Oberhaching eine wissenschaftliche Konferenz zum Thema „Internationale Skihistoriographie und deutscher Skilauf von den Anfängen bis zur Gegenwart“ durch. Sowohl das Thema der Konferenz als auch die breit gefächerten Konferenzschwerpunkte, die von der engen Verknüpfung der Anfänge des deutschen Skisports mit den Entwicklungen in Skandinavien über die Geschichte des Frauenskisports bis zur kritischen Auseinandersetzung mit der Rolle des DSV und seiner Vereine im faschistischen Deutschland und zur Zeitgeschichte des Skilaufs reichten, waren schon konzeptionell darauf gerichtet – und auch das ist bemerkenswert –, Zusammenhangerkenntnisse zu gewinnen, zum Beispiel zu den Zusammenhängen von internationalen, nationalen und regionalen Entwicklungen. Für mich als Leiter der Thüringer Wintersportausstellung Oberhof war deshalb auch besonders wichtig, welchen Platz die ostdeutsche und die DDR-Skigeschichte einnahmen.

Die mit insgesamt 60 Teilnehmern aus 12 Ländern, darunter auch aus Japan und den USA, gut besuchte Konferenz, in der von der geographischen Herkunft her natürlich die Vertreter Bayerns, Österreichs und der Schweiz dominierten, vereinte ganz unterschiedliche Historiker miteinander, den Universitätsprofessor und die Studentin, den Leiter und Gründer eines kleinen Ski- und Heimatmuseums und den Hobbyforscher im Seniorenalter. Das wissenschaftliche Niveau der Konferenz wurde dadurch aber keineswegs beeinträchtigt, sondern eher befördert.

Zahlenmäßig spielten die fünf aus dem Osten Deutschlands stammenden Konferenzteilnehmer eigentlich keine Rolle. Aber schon die exzellente

Vorbereitung und Führung der Konferenz von Seiten des DSV durch den einstigen Skisportler des SC Harz Hasselfelde, des Sportwissenschaftlers und Sporthistorikers, Dr. Gerd Falkner, der in der DDR studiert und promoviert hat, überzeugte alle Anwesenden ebenso wie unser Vortrag zur Thüringer Skigeschichte oder der zur Ausbildung von Diplomsportheimern in einem Fernstudium an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig, womit auf eine entscheidende Systemkomponente der Entwicklung des Sports hingewiesen und eine Brücke von der längst abgewickelten Trainerausbildung an dieser Hochschule bis zu den jüngsten Erfolgen des deutschen Skisports geschlagen wurde. Das Konferenzmaterial liegt inzwischen, herausgegeben von Gerd Falkner, als Tagungsdokumentation (Planegg 2005, 192 S.) vor und kann über den DSV (Haus des Ski, Hubertusstr. 1, 82152 Planegg) bezogen werden.

Die Anerkennung der Leistungen des DDR-Skisports durch die Konferenzteilnehmer war auch beim gemeinsamen Besuch des Deutschen Skimuseums München Planegg spürbar. Dieses Museum ist ein von der Internationalen Skiföderation anerkanntes „FIS-Skimuseum“, das unter den deutschen Ski- und Wintersportmuseen unbedingt eine Leitfunktion erfüllt. Die gegenwärtige Exposition ist seit dem Sommer 2002 der Öffentlichkeit zugänglich. Ihr Schöpfer ist ebenfalls Gerd Falkner, der in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Veröffentlichungen zur deutschen Skigeschichte vorlegte, erst unlängst und aus gegebenem Anlass „100 Jahre Deutscher Skiverband - Chronik des deutschen Skilaufs von den Anfängen bis zur Gegenwart“ in drei Bänden, die bisher nicht nur umfangreichste, sondern auch tiefgründigste Schrift zu diesem Thema.

Trotzdem zählt für mich die Ausstellung im Deutschen Skimuseum Planegg, sowohl das Konzept wie auch die inhaltliche und künstlerische Gestaltung, zu den alles überragenden Leistungen von Dr. Falkner. Seine Präsentation der Skisportgeschichte gibt sowohl dem Laien als auch dem vorgebildeten Besucher vielfältige Impulse. Überzeugend wirken die sorgfältig ausgewählten Zeugen und Zeugnisse der Skigeschichte wie historische Skier, Großfotos, schriftliche Dokumente, Plakate, Medaillen, Abzeichen und figurliche Darstellungen in Originalbekleidungen. Durchgehend wird der jeweilige gesellschaftliche Hintergrund, die Einbettung der Skigeschichte in die Entwicklung der Gesellschaft verdeutlicht.

Die Ausstellung ist chronologisch gegliedert und angeordnet:

- Das Laufen auf Schneeschuhen als lebensnotwendige Fortbewegungsart der Menschen
- Die Anfänge des Skisports in Deutschland vor 120 Jahren und die Entwicklung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges
- Die Geschichte des Skisports in den beiden deutschen Staaten von 1945 bis 1990

- Der deutsche Skisport seit 1991.

Als besonders gelungen erweist sich die Präsentation der Skigeschichte beider deutscher Staaten, der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik. Entlang eines breiten Ganges wird auf der einen Seite der DDR-Skisport und der DDR-Biathlonsport dargestellt und auf der anderen die Skigeschichte in der Bundesrepublik Deutschland bis 1990, und zwar gleichrangig und gleichberechtigt. Beide Ausstellungen zeigen die Entwicklungen und die vollbrachten Leistungen, gesellschaftliche Bezüge, Persönlichkeiten und Zeugnisse der Skigeschichte bis zum Skimaterial und zur Skibekleidung ohne Abstriche. Die Sachlichkeit und Objektivität dieser beiden Expositionen – eingeordnet in die deutsche Skigeschichte – heben sich deutlich von den Gruselkabinetten ab, die andernorts zum Thema DDR eingerichtet wurden.

Nicht weniger beeindruckend sind auch die anlässlich des 100-jährigen Jubiläums vorgelegten Schriften, von denen ich schon die dreibändige „Chronik des deutschen Skilaufs“ erwähnte. Zu nennen sind aber auch und vor allem der repräsentative Bildband von Günter Witt „Skisport in der bildenden Kunst“ (Edition Leipzig 2005) oder die regional orientierten Festschriften, zum Beispiel „Ein Jahrhundert Thüringer Skispuren 1905 - 2005“. Ebenso wie die wissenschaftliche Konferenz des DSV oder die Ausstellung im deutschen Skimuseum machen diese und andere Schriften deutlich, dass Erinnerungspolitik heute keineswegs gezwungen ist, zur „Vergottung der Gegenwart mit Hilfe der Vergangenheit“ (Giacché) beizutragen und dazu Tatsachen einerseits zu verhüllen, zu verstümmeln, zu negieren und andererseits zu schönen und zu diesem Zweck besonders zu inszenieren. Objektivität als unabdingbare Voraussetzung für kritischen Rückblick auf Gelungenes und weniger Gelungenes, für die Nutzung der Vielfalt, Unterschiedlichkeit und auch Gegensätzlichkeit an gewonnenen Erfahrungen im Interesse der weiteren Entwicklung – das hat der DSV auf vorbildliche Weise demonstriert – wäre sonst nicht möglich. Ganz in diesem Sinne bezeichnet der Ministerpräsident des Freistaates Thüringen, Dieter Althaus, in seinem Glückwunsch „zum Jubiläum des Erfolgsverbandes“ Thüringen „als Hochburg des Wintersports, als ein Land mit großer Sporttradition“. Und der Präsident des Deutschen Skiverbandes, Fritz Wagnerberger, nennt Namen wie Helmut Recknagel, Kuno Werner, Werner Lesser, Gerhard Grimmer, würdigt das gestern und heute Geleistete ebenso wie die Investitionen in die Zukunft des Skisports, insbesondere die Heranbildung von Nachwuchssportlern, indem er feststellt: „Es ist ... auch nach der Vereinigung Ost-West mit hohem Einsatz und großem ehrenamtlichen Engagement immer wieder gelungen, hoffnungsvolle Nachwuchssportler aus allen Bereichen des Skisports zu fördern

und auf ihrem langen Weg in den absoluten Spitzenbereich zu begleiten ... und damit eine so dauerhafte Erfolgsära (zu) ermöglichen.“ Allerdings ist solcherart Erinnerung und Erinnerungspolitik eher die Ausnahme und noch keineswegs selbstverständliche Regel.

DYNAMO - und die Wahrheit

Von HERBERT GASCH

Mancher erinnert sich vielleicht: Vor langen Jahren war ich Stellvertreter des Leiters der Sportvereinigung Dynamo und ich mache auch noch heute keinen Hehl daraus. Unlängst entschloss ich mich sogar, auf der Neujahrswünsche publizierenden Seite des ND eine unüberlesbare Anzeige zu veröffentlichen und darin allen Gesundheit und Glück für 2006 zu wünschen. Warum? Weil ich ständig erlebe, dass man sich hier und da und dort noch an Dynamo erinnert und die dafür gute Gründe haben, wollte ich auf diesem Wege herzlich grüßen.

In den Zeitungen, die heute die Meinungen machen oder in den alle paar Monate neu zusammengeschnipselten Fernseh“dokumentationen“, die den letzten Aufguss von Horror am Abend verbreiten sollen, ist mit Vorliebe vom „Stasiklub“ die Rede, wenn Dynamo erwähnt wird. Als Jan Ullrich die Tour de France gewann, erwähnte natürlich niemand, was Ullrichs Internetseite heutzutage noch verrät: „Vereine: Bis 1987 SG Dynamo Rostock; 1987 - 1989 SC Dynamo Berlin; seit 1992 RG Hamburg“. Und die Liste seiner Trainer beginnt er korrekt mit: „Peter Sager (SG Dynamo Rostock)“. Ich freue mich für Jan Ullrich, dass man ihm, auch als er die Tour nicht gewann, nicht auch noch den „Stasi“-Klub vorwarf! Und ich kann mich guten Gewissens darauf berufen, dass ich seinen Namen hier nicht erwähnte, um nachträglich für Dynamo zu werben. Wenn ich darauf aus wäre, könnte ich immerhin 103 olympische Medaillen auflisten...

Ich mache mir keine Illusionen, dass man vielleicht eines Tages die tatsächlichen Leistungen und Verdienste der Sportvereinigung Dynamo erfassen wird, dass sich seriöse Historiker bei uns darum bemühen könnten, herauszufinden, wie sich Zehntausende Dynamofunktionäre um die Jugend gekümmert haben und die meisten von ihnen waren ehrenamtlich tätig! Ich entschloss mich zu dem Neujahrsgruß, weil ich vielen dieser Dynamo-Übungsleiter und -Trainer und -Funktionäre nachfühlen kann, wie bitter es ist, sich ein Leben lang um den Sport bemüht zu haben, und dann mit politischen Schlagworten - treffender vielleicht noch: Schimpfworten - „vom Platz gestellt“ zu werden!

Deshalb diese Zeilen!

Beginnen möchte ich mit einem Dank an alle, die meinen Neujahrsgruß beantwortet und alle, die ihn gelesen oder von ihm erfahren haben.

Aus Gera schrieb mir ein ehemaliger Funktionär: „Wir haben in unserer heute noch dem Namen nach existierenden SG Dynamo eine Sektion Fußball mit einer starken Nachwuchsabteilung.“ Zuweilen treffe ich Freunde auf der Straße, die sich der Zeiten des BFC erinnern oder an Dresden. Bei den Berliner Eishockey-Eisbären hallen noch oft „Dynamo“-Rufe durch die Halle und sogar deren kanadischer Trainer kann gut damit leben.

Herbert Schoen, fast legendärer Mittelverteidiger, fragte mich unlängst: „Siehst Du eigentlich noch Fußball im Fernsehen und denkst an unsere Zeit?“ Warum sollte ich nicht? Wenn ich Thomas Doll auf der Bank des HSV sitzen sehe, habe ich schon meine Erinnerungen und ähnlich geht es mir, wenn Falko Götz bei Hertha agiert. Haben die und viele andere nicht früher beim angeblichen Schiebermeister BFC gespielt? Und deshalb so gut, weil sie Fußball oder weil sie „schieben“ konnten und weil ihnen die Schiedsrichter die Händchen reichten? Und wenn ich darüber nachdenke, frage ich mich, wer hat die ahnungs- und talentlosen „Schieberspieler“ denn nur in die Bundesliga geholt? Und wer hat ihnen dort die Schiedsrichter besorgt, die piffen, was sie hören wollten? Und hat bei allem noch eine Menge Geld damit verdient, denn keiner wechselte bekanntlich ohne Manager? (Die - gebe ich zu - hatte Dynamo allerdings nicht...)

Fast hätte ich das Doping vergessen! Wie konnten die nach ihrer BFC- oder Dresden-Laufbahn denn ohne Doping in der Bundesliga überhaupt den Ball treffen?

Also Fragen über Fragen, an die Sänger des Uraltlieds vom „Stasi“-Club, Fragen, die gestellt werden müssen, weil sonst Montags schon niemand mehr weiß, was am Sonntag über Dynamo wieder mal verbreitet worden war!

Und damit mich niemand missversteht: Nichts von dem, was ich aufschrieb, hat etwas mit Nostalgie zu tun. Aber mit den Realitäten der Gegenwart. Es gibt im bundesdeutschen Sport von heute eine einzige Struktur, die an Dynamo oder ASK erinnert - das ist die Bundeswehr. Dort hat man Dynamo millimetergenau kopiert, wenn man vielleicht von den Gehältern absieht, die gezahlt werden. Ansonsten funktioniert die von jedem Bundesverteidigungsminister gerühmte „Medaillenschmiede“ - selbst dieses Wort hat man sich bei uns ausgeliehen - so prächtig, dass man ein Loblied nach dem anderen anstimmt.

Der Unterschied: Man redet sich nicht mit „Genosse“ an, ereifert sich gebührend wenn der Name Mielke fällt und hält es für richtig, den Palast der

Republik abreißen zu lassen. Die Dynamo-Hallen und -Stadien nicht. Die werden noch gebraucht für die Medaillen.

Es ist da allerdings noch ein anderer gravierender Unterschied zwischen der Bundeswehr und Dynamo: Würde man dort nach den Kinder- und Jugendmannschaften suchen, stieße man in ein Loch - derlei gibt es dort nämlich gar nicht.

Im Sommer 1952, damals war ich Leiter der Sportvereinigung der Deutschen Volkspolizei, erhielt ich zusammen mit einigen Freunden den Auftrag, die Gründung einer einheitlichen Sportvereinigung der Sicherheits- und Schutzorgane vorzubereiten. Im März 1953 wurde die Sportvereinigung Dynamo gegründet, und wenn Historiker wie Teichler noch hundertmal schreiben sollten, dass jeder Volkspolizist zwangsläufig Dynamo-Mitglied war, wird es nicht die Wahrheit. Damals zählten wir rund 23.000 Mitglieder und ich kenne viele Länder der Welt, in denen es lange vor uns schon Polizeisportvereine gab. 1954 begannen wir mit der Clubbildung und organisierten den Hochleistungssport in Leistungszentren. (Wie ich schon für jüngere Leser ausführte: So wie heute die Bundeswehr ihre Sportkompanien). Es entstanden der Sportclub Dynamo Berlin und Klubs in Hoppegarten, Klingenthal, und Leistungsschwerpunkte in Dresden (Fußball), Luckenwalde (Ringen), Zinnwald (Biathlon, Bob, Rennschlitten), Weißwasser (Eishockey), Eisenach (Fechten), Magdeburg (Wasserball), Erfurt (Motorsport).

Und das kam im Laufe der Jahrzehnte dank des Eifers der Athleten, ihrer Trainer und der Betreuer dabei heraus: In 21 olympischen Sportarten, sowie im Motorsport und Fallschirmspringen erkämpften 508 Dynamoathleten

103 olympische Medaillen
davon 44 in Gold.

Das sind ein paar mehr, als die USA 2004 in Athen errangen!

68 Frauen und Männer im Dynamodress wurden Weltmeister
und 47 Europameister

Ich müsste hier eine fast endlose Namensliste zu Papier bringen, wollte ich nur die berühmtesten Trainer nennen, die daran beteiligt waren, und begnüge mich mit Rolf Gläser (Schwimmen), Jürgen Heritz (Turnen), Wilfried Bock (Biathlon), Heinz Birkemeyer, Max Schommler, Günther Sauer (Leichtathletik), Charlie Lorenz, Roland Elste, Werner Otto (Radsport), Herbert Friedel, Erich Ast, Erich Kunz (Skisport). Dazu kämen zahllose Ärzte, Masseur - der Masseur der Telekom-Mannschaft, „Eule“ Ruthenberg, wird während der Tour de France heute noch zehnmal täglich im Fernsehen gezeigt und gerühmt - und Helfer. Das war schon eine „Mannschaft“, die sich sehen lassen konnte!

Was aber vor allem gern übersehen wird, ist die schon erwähnte Nachwuchsarbeit unserer Sportvereinigung. Von den 279.000 Mitgliedern waren 1989 über 100.000 Kinder und Jugendliche. Wenn ich von rund dreißig Jahren Nachwuchsarbeit ausgehe, haben sicher rund drei Millionen Nachwuchsathletinnen und Athleten das weinrote Trikot getragen. Unzählige Meister aller Altersklassen in allen Sportarten waren darunter. Nie hörte ich - und wir hatten „natürlich“ ein gutes Informationssystem - dass einer von denen in den Kreis von Kriminellen geraten wäre. Jeder Sozialarbeiter, der sich mit den Problemen der Gegenwart plagt, könnte bezeugen, wie wichtig gerade in diesem Alter die sportliche Betätigung ist, und das galt auch für DDR-Zeiten. Schon der Abschnittsbevollmächtigte der Volkspolizei war interessiert daran, die Kinder „von der Straße zu holen“, und viele ABV's redeten nicht nur darüber, sondern betätigten sich selbst als Übungsleiter in der SV Dynamo. Hier praktizierte die Polizei Prävention und Vorbeugung vorbildlich und sammelte dabei viele wichtige Erfahrungen. Der Umstand, dass die Sportvereinigung irgendwann einige Häuserblocks errichten ließ, um nach Berlin ziehende Trainer unterbringen zu können, hat dazu geführt, dass wir uns oft heute noch begegnen. Mein Nachbar ist der frühere Wasserballtrainer Werner Kniep, der auch nach der Rückwende seinem Beruf treu blieb und manchen Wasserballer ausbildete, der heute beim Meister Spandau spielt. Ein paar Hauseingänge weiter wohnte Inge Wischniewski, die zu den erfolgreichsten Eiskunstlauftrainerinnen gehörte. Christine Errath war eine ihrer Schützlinge. In meinem Aufgang wohnt auch Jürgen Heritz, der vielleicht die meisten Turnmedaillenschützlinge des Landes betreute.

Ich komme ins Schwärmen und wieder wird man mir Nostalgie vorwerfen und wieder werde ich nur darüber lächeln, weil es nämlich genügend Gründe dafür gibt, dass nicht nur wir von Dynamo - aber eben auch wir von Dynamo - noch immer stolz darauf sein können, wieviel junge Menschen wir für den Sport geworben und gewonnen haben, mit wieviel Eifer Übungsleiter in Dörfern und Kleinstädten an Spartakiaden mitgewirkt haben und in wieviel Klubs eine Arbeit geleistet wurde, die Respekt verdient! Deshalb - ergänze ich meine Neujahrsbotschaft - sollten wir uns durch die inzwischen abgetretenen Stasi-Klub-Sprüche nicht beeindruckt lassen! Ich schließe mit „Sport frei“!

Auf Distanz zu Carl Diem!

Von HELMUTH WESTPHAL

Sofern ein öffentliches Objekt den Namen einer Persönlichkeit trägt, wird in der Regel solch eine Namensverleihung mit den gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Verdiensten eines Bürgers sowie dessen Beziehungen zu dem jeweiligen Objekt begründet. Das betrifft vor allem Straßen, Plätze, Stadien oder Gebäude und Institutionen. Auf diese Weise kam auch in Köln eine Verkehrsverbindung zu dem Namen „Carl-Diem-Weg“. Andere Städte der Bundesrepublik bedienten sich dieses Namens für ähnliche Zwecke. Und es muss dahingestellt bleiben, ob bei der Wahl dieses Namens eine gründliche Analyse des Lebenswerkes von Carl Diem vorgenommen wurde. Leichtfertigkeit und Routine lassen sich nicht ausschließen, zumal Kenntnisse und Wertungen oft mühselig und kontrovers erarbeitet werden müssen und im Nachhinein Korrekturen unvermeidlich sind. Auch das umfangreiche Wirken Carl Diems als Journalist, Sportwissenschaftler und -politiker musste einer kritischen Analyse unterzogen werden, die zwangsläufig zur Umbenennung öffentlicher Objekte führte. Auf diese Weise verliert nun – laut Beschluss des zuständigen Bezirksparlaments Köln-Lindenthal – der „Carl-Diem-Weg“ in Köln seinen Namen.

Diese Korrektur ist als ein politisches Bekenntnis zu werten. Sie ist ein Bekenntnis zu Frieden und Völkerverständigung, eine Absage an den Antisemitismus und vor allem an alle Tendenzen, den deutschen Sport, ob offen oder verdeckt, erneut Vormacht- oder Kriegszielen deutscher oder internationaler Monopolstrukturen auszuliefern. Denn solch eine Gefahr erweist sich heute keineswegs als eine Fiktion, sondern als Realität, zumal es seit Jahren im nationalen und internationalen Rahmen immer wieder Bestrebungen gibt, das militärische und wirtschaftliche Potential der Bundesrepublik Deutschland stärker als bisher im internationalen Maßstab für konkrete Einsätze zu nutzen.

Für die Positionierung der deutschen Sportbewegung gegenüber solchen Bestrebungen und Plänen vermittelt das politische Engagement von Carl Diem keine geeigneten Orientierungen, weshalb die Bürger der geschichtsträchtigen Stadt Köln – trotz aller Angriffe, Vorwürfe und Kritiken –

keinen Grund haben, ihre demokratisch vorbereitete und getroffene Entscheidung wieder rückgängig zu machen. Damit finden sich die Anhänger Carl Diems keineswegs ab. Sie berufen sich auf Sporthistoriker wie Bennett, Teichler und andere Analytiker, die Diems Werk zwar differenziert bewerten, ihn aber auch mit der subjektivistischen Willkür tiefenpsychologischer und anderer Wertungsmethoden in Schutz nehmen, da angeblich nicht alles, was Diem gesagt, geschrieben und veranlasst hat, seiner eigentlichen Moral und Überzeugung, seinem Charakter entsprach. Es kann aber offen bleiben, ob Diem ein Anhänger der faschistischen Ideologie, ihrer personalpolitischen Strukturen und ihrer realen Politik gewesen ist. Er war *kein* profiliertes Mitglied der deutschen Expansionspolitik unter den Hohenzollern und ebensowenig unter der faschistischen Hitlerdiktatur. Er hat vielmehr sein Leistungsvermögen und sein Ansehen dazu genutzt, den deutschen Sport in den Dienst der Kriegführung des deutschen Monopolkapitals zu stellen, sowohl in Vorbereitung und Durchführung des Ersten als auch des Zweiten Weltkrieges.¹⁾ Das ist bisher *nicht* widerlegt. Genau darin unterschied sich Diem eindeutig von Willibald Gebhardt, der in der deutschen Sportbewegung, aus den Ursachen, dem Verlauf und den Folgen des Ersten Weltkrieges die Lehren ziehend, die Olympische Idee der Völkerverständigung und der Festigung des Friedens durchsetzen wollte. Insofern muss die Entmachtung Gebhardts in der deutschen Sportpolitik, an der Diem beteiligt war²⁾, auch als Indiz einer Politik zur Sicherung der Kontinuität des Missbrauchs der deutschen Körperkultur in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts gewertet werden.

Diem hat angesichts der beiden Weltkriege und ihrer Folgen, insbesondere des Schicksals von Nationen und vielen Millionen Menschen, sich nicht veranlasst gesehen, sein Werk kritisch und politisch überzeugend zu beurteilen. Offensichtlich sah er sich dazu auch nicht genötigt, weil das damals niemand in den Westzonen und in der späteren Bundesrepublik Deutschland erwartete. Vielmehr kam die antisowjetische Politik imperialistischer Mächte schon bald nach dem Abschluss des Potsdamer Abkommens zum Tragen und gab keinerlei Anlass dazu, die einst betriebene Instrumentalisierung des deutschen Sports im Sinne und Interesse der deutschen Expansionspolitik einer kritischen Analyse zu unterziehen.

Die antisowjetischen Kriegspläne konnten nicht umgesetzt werden. Sie scheiterten am Widerstand der Volksmassen ebenso wie an der damaligen Stärke des Warschauer Paktes. So konnte sich der europäische Sport ein halbes Jahrhundert lang unter den Bedingungen des Friedens entwickeln und Diem konnte seine intellektuellen Fähigkeiten und sportpolitischen Erfahrungen auf andere Weise nutzen. Er gründete die Sporthochschule in Köln, leitete sie in den ersten Jahren ihres Bestehens, bereicherte die Sportwissenschaft mit zahlreichen Publikationen und betei-

ligte sich an der Arbeit nationaler und internationaler Strukturen des Sports, so dass nach seinem Ableben die Frage nach dem Umgang mit seinem Namen durchaus berechtigt war und noch ist. Sie kann aber stets nur im Kontext mit den speziellen historischen Erfahrungen des deutschen Volkes beantwortet werden, die mit Großmachtansprüchen und militärischem Vorgehen und Engagement verbunden waren. Die bitteren Lehren zweier von Deutschland ausgelösten Weltkriege gehören zu jenem geistigen Kapital, das in unserem Lande noch dominiert, obwohl der Rechtsextremismus nachweisbar seine Anstrengungen verstärkt hat, faschistisches und militaristisches Ideengut mit den Mitteln der Massenbeeinflussung zu verbreiten, darunter auch mit einer nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kaum unterbrochenen Traditionspflege und eines faschistisch-militaristischen Personenkultes. Die Zurücknahme der Straßenbezeichnung in Köln heute richtet sich angesichts dessen mit Konsequenz gegen alle, die sich nicht – wie einst Willibald Gebhardt – mit persönlichem Mut und Können in den Dienst der Olympischen Idee gestellt und dem Missbrauch des deutschen Sports für großmachtpolitische und militärische Ziele verweigerten, sondern mittaten, im Fall Diem nachgewiesenermaßen bis zuletzt.

Eine Korrektur der Wegebezeichnung war auch im Hinblick auf die Austragung von Spielen der Fußballweltmeisterschaft 2006 nicht zu umgehen. Denn jenen Besuchern des Kölner Stadions, darunter auch solchen aus dem Ausland, denen die Biografie Carl Diems weitgehend oder auch nur in Ansätzen bekannt ist, könnten in Zweifel darüber geraten, wie verlässlich 60 Jahre nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges die Absage an den Missbrauch des deutschen Sports für deutsche Großmachtpolitik ist. Und weder Diems Anmerkungen über die Ausschaltung jüdischer Funktionäre³⁾ im Prozess der nach dem Frankreichfeldzug betriebenen faschistischen Neuordnung des europäischen Sports in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch eine Diem-Apologik heute sind geeignet, das internationale Vertrauen in den deutschen Sport zu stärken. Allerdings kann zeitweiliges Taktieren nicht ausgeschlossen werden und es bleibt abzuwarten, ob und wann die Gegner der nun beschlossenen Straßenumbenennung in Köln wieder aktiv werden.

ANMERKUNGEN

1) Vgl. HUH, K.: Bemerkungen zu einem Diem-Plädoyer. Beiträge zur Sportgeschichte 3/1996, S. 113-123

2) Vgl. WESTPHAL, H.: Dr. W. Gebhardt – ein Opfer seines Friedensengagements? Beiträge zur Sportgeschichte 1/1995, S. 98-112

Willibald Gebhardt konnte seine Ziele leider nur während eines kurzen Zeitraumes verfolgen, da er im Jahr 1921 infolge eines Verkehrsunfalls aus dem Leben schied.

3) Vgl. Monitor. Sendung der ARD v. November 1995

ZITATE

Blatters Bombe

Budapest (dpa/SZ) - Der Weltverband Fifa und die Europäische Fußball-Union (Uefa) gehen gemeinsam auf Konfrontationskurs zur Interessengemeinschaft der europäischen Spitzenklubs (G14). „Die Uefa stellt sich keinem in den Weg, der die Fußball-Familie (und damit auch die realen nationalen Wettbewerbe) verlassen will, weil er unsere sportlichen Werte nicht teilt“, heißt es in einer auf dem Uefa-Kongress gestern in Budapest verabschiedeten Resolution. „Sich nur die Rosinen herauszupicken, geht jedoch nicht. Wir werden unsere Überzeugungen und unsere Grundsätze verteidigen.“

Die G14, in der 18 europäische Spitzenclubs vereint sind, fordert von der Fifa Entschädigungen für verletzte Nationalspieler in Millionenhöhe und unterstützt entsprechende Klagen vor Gericht. Zudem verlangt die G14 von der Uefa eine radikale Reform der Champions League. Kern dieser Forderung ist die Abschaffung der Qualifikation für die europäische Königsklasse und damit die Schaffung einer geschlossenen Liga nach amerikanischem Vorbild.

„Ist es richtig, so eine Bombe zu werfen? Wir geben ihnen alles, liefern den Rohstoff Spieler und sie klagen gegen uns“, wetterte Fifa-Chef Sepp Blatter. ... Uefa-Chef Lennart Johansson verurteilte das Vorgehen der G14 ebenso vehement: „Es zeigt sich, dass eine kleine Gruppe mehr Macht und Geld haben will.“ Mit welchem Recht könne sie sich über „fundamentale Prinzipien der Demokratie hinwegsetzen und sich pompös als Sprecher der Klubs erklären“. Die Uefa kündigte an, allen Vereinen, die an ihren Wettbewerben teilnehmen, künftig schriftlich die Einhaltung der Grundsätze des Weltfußballs abzuverlangen. Johansson: „Wir sind gegen eine Liga ohne Auf- und Abstieg. Wenn sie es nicht wollen, heißt es Good-Bye.“...

Süddeutsche Zeitung 24.März 2006

Blatter bietet Weltkrieg an

Tunis - Eine martialische Drohung hat der Fifa-Präsident im Konflikt mit der „G 14“ ausgesprochen: „Wenn sie einen Weltkrieg wollen, können sie ihn haben“, sagte der Schweizer Joseph S. Blatter am Montag in Tunis in Richtung der Vereinigung europäischer Großklubs, darunter Bayern München, Borussia Dortmund und Bayer Leverkusen. Anlass der Attacke Blatters: Die „G 14“ unterstützt eine Klage des SC Charleroi gegen die Fifa. Der Verein fordert 615.955 Euro Entschädigung, weil sich Mittelfeldspieler Abdelmajid Oulmers bei einem Länderspiel im November 2004

schwer verletzt hatte. Die „G 14“ selbst fordert vom Weltverband rückwirkend für in den letzten zehn Jahren durch Abstellung von Nationalspielern entstandenen Schäden 860 Millionen Euro. (sid)

Kölner Stadt-Anzeiger, 28. März 2006

7000 Soldaten bei der Fußball-WM im Einsatz

BERLIN. Zum Schutz der Fußball-Weltmeisterschaft sollen deutlich mehr Bundeswehrsoldaten als zunächst geplant bereitgestellt werden. Verteidigungsminister Franz Josef Jung (CDU) sagte der Bild am Sonntag, er sei sich mit Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble einig, dass die Bundeswehr „im Bedarfsfall bis zu 7000 Soldaten zum Schutz unserer Bevölkerung und der Gäste der Fußball-Weltmeisterschaft bereit hält“. Ursprünglich waren nur etwa 2000 Soldaten im Gespräch gewesen. Laut Jung liegen mehr als 100 Anträge auf Bundeswehrhilfe aus Ländern und Gemeinden vor. Konkret stelle die Bundeswehr Sanitätskräfte, ABC--Abwehreinheiten, Pioniere, Feldjäger mit Sprengstoff-Spürhunden sowie Hubschrauber und Flugzeuge bereit, berichtete die Zeitung.

In einem vertraulichen Konzept des Ministers für die Bereitschafts--Einheiten heiße es, neben Naturkatastrophen und schweren Unglücksfällen könnten Großschadensereignisse während der WM nicht ausgeschlossen werden. ... In ständiger Bereitschaft, heißt es in dem Konzept weiter, befindet sich während der Weltmeisterschaft auch das mobile Biowaffen-Labor des Wehrwissenschaftlichen Institutes in Munster. ... Zudem ständen acht Helikopter für den Transport von Elitesoldaten des Kommandos Spezialkräfte (KSK), Helfern und Material bereit. Die Marine stelle zwei große Rettungshubschrauber.

Ein Sprecher des Verteidigungsministeriums bestätigte den Bericht weitgehend. ...

Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) hatte ursprünglich geplant, die Bundeswehr umfassend zur Fußball-WM einzusetzen und damit seine Pläne zu befördern, den Einsatz von Soldaten über die im Grundgesetz bisher vorgesehenen Ausnahmeregelungen hinaus zu verankern. Mit diesen Plänen stieß er allerdings nicht nur beim Koalitionspartner SPD, sondern auch beim Verteidigungsminister auf Widerstand. Jung befürchtete eine Überforderung der ohnehin bereits durch die zahlreichen Auslandseinsätze belasteten Bundeswehr. (Reuters, AP)

Berliner Zeitung, 27. März 2006

Winzer setzen auf WM-Wein

BERLIN - „Die Fußball-WM ist für die hiesige Weinwirtschaft schon fünf Monate vor dem Start ein Gewinn“, sagte Armin Göring, Chef des Deutschen Weininstituts. Ein Lizenzvertrag mit dem Weltfußballverband Fifa

soll deutschen Tropfen einen exklusiven Auftritt bei dem Turnier sichern und rund um den Globus die Exporte ankurbeln. „Wir hoffen, dass vor allem die Ausfuhren in fußballverrückte Länder wie Italien oder Spanien anziehen so Göring.

Mit der Lizenz hat das Weininstitut als Spitzenorganisation der Branche das Recht erworben, das zum einen heimische Winzer in ganz Europa Weine mit dem offiziellen WM-Emblem oder dem Fifa-Pokal anbieten dürfen. Zum anderen sichert der Vertrag, dass auf sämtlichen offiziellen WM-Veranstaltungen in den VIP-Zonen ausschließlich Weine von deutschen Erzeugern ausgedient werden.

„Wir sind damit als einzige deutsche Lebensmittelbranche bei der WM als Sponsor präsent“, so Göring. Beim Bier hat sich der US-Konzern Anheuser-Busch die Rechte gesichert, bei alkoholfreien Getränken darf allein Coca-Cola mit dem WM-Emblem werben. Während diese Konzerne bis zu 50 Millionen Dollar für Rechte als Hauptsponsor zahlen, kam das Weininstitut für 750000 Euro zum Zuge, wie Göring bestätigt. ... Der Oktober mit seinem milden Klima habe besonders an der Mosel und im Rheingau den Weingütern viele hochwertige Beerenauslesen beschert, schwärmt Göring. Die Qualität liege weit über dem Durchschnitt der schon sehr guten vergangenen Jahre: „Die Weine überzeugen durch Fülle und Kraft.“ ...Göring rechnet mit „moderat“ steigenden Preisen, „aber keinesfalls im Ausmaß des Ernterückgangs“.

Thomas Wüpper, Frankfurter Rundschau, 10. Januar 2006

Grüne wollen nur Leichtbier zur WM

Die Grünen möchten den Fußballfans zur WM nur alkoholfreies Dünnbier gönnen. Im Olympiastadion und auch bei Übertragungen in der Öffentlichkeit sollte nur Leichtbier ausgedient werden, sagte die Gesundheitsexpertin der Grünen, Felicitas Kubala, gestern. Dies sei das beste Mittel, um aggressive Fans zu bremsen. So habe es zuletzt beim Pokalspiel zwischen St. Pauli und Hertha BSC nur alkoholfreies Bier gegeben, sagte Kubala.

Bei den anderen Parteien wurde der grüne Vorstoß gestern einmütig als „lebensfremd“ und „Spaßbremse“ abgelehnt. „Wir können nicht 98 Prozent der Fans dafür bestrafen, dass sich wenige daneben benehmen“, sagte etwa Alexander Ritzmann von der FDP.

Unterstützung finden die Grünen dagegen bei der Polizei. „Wer zur Gewalt neigt, wird durch Alkohol enthemmt“, sagte Ingo Rogge, der Chef des WM-Vorbereitungsstabes der Polizei. Für die Übertragungen außerhalb des Stadions seien je-

doch die Bezirksämter zuständig, sie könnten Auflagen erteilen. In den Stadien wird es Auflagen nur bei riskanten Spielen wie Holland gegen England geben. Fifa und Polizei haben vereinbart, dass bei gefährdeten Partien ausschließlich alkoholfreies Bier ausgeschenkt werde, hieß es beim Frankfurter Organisationskomitee. „Wir müssen nur die Fässer austauschen“, sagte Dietmar Henle von „Bitburger“...

Ha, Der Tagesspiegel 10. Januar 2006

Merkel träumt nicht (nur) vom WM-Titel

„Fußball ist mehr als Kicken - Fußball kann in einer verrückten Welt dazu beitragen, wieder eine positive Stimmung und positive Energie zu bekommen“ sagt der Chef des Internationalen Fußballverbandes (Fifa), Joseph Blatter. Positive Stimmung und positive Energie für das Land hat sich auch der damalige Bundeskanzler - und einstige Hobby-Stürmer - Gerhard Schröder (SPD) von der Fußball-Weltmeisterschaft versprochen und sich im Jahr 2000 stark für die deutsche Bewerbung ins Zeug gelegt. Seine Nachfolgerin, Angela Merkel (CDU) mag nun weniger mit Fußball am Hut haben, doch auch die Christdemokratin weiß um die Wichtigkeit des WM-Turniers - außen- wie innenpolitisch.

„Bei der WM geht es darum, die Leistungsfähigkeit Deutschlands vor aller Welt unter Beweis zu stellen bringt die Historikerin Jutta Braun vom Sportwissenschaftlichen Institut der Universität Potsdam die Bedeutung des Ereignisses auf den Punkt. Es ist die erste große Sportveranstaltung, mit der sich das wiedervereinigte Deutschland der Welt präsentiert. Welt-offen, friedlich, sympathisch und professionell soll das Land nach den Wünschen des WM-Organisationskomitees um Franz Beckenbauer nach außen wirken. „Zu Gast bei Freunden“, lautet der programmatische Titel, der bereits heute Reisende auf den Autobahnen des WM-Gastgebers willkommen heißt.

Sportliche Großereignisse wie Olympische Spiele oder Fußball-WM beinhalten stets eine politische Komponente. Mit den Olympischen Spielen von Moskau im Jahr 1980 etwa wollte der kommunistische Ostblock seine Wettbewerbsfähigkeit in Konkurrenz zum kapitalistischen Westen demonstrieren. Mit Verweis auf den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan boykottierten die USA und viele westliche Länder damals aber die Wettbewerbe - und vermieden damit auch alle von Moskau wohl erhofften Nebeneffekte.

Vier Jahre später „rächte“ sich der Ostblock und blieb seinerseits den Olympischen Spielen von Los Angeles fern. Selbst die Fußball-EM 1988 in der Bundesrepublik drohte vom Ost-West-Gegensatz überschattet zu werden. Strittiges Thema damals: West-Berlin. „Der Ostblock setzte mit Vorliebe sportpolitische Hebel an, wenn es um den Status West-Berlins ging“, erklärt Sporthistorikerin Braun. So verzichtete der Deutsche Fußball-Bund (DFB) damals auf Berlin als Spielort „aus Furcht, dass die osteuropäischen Nationen das Turnier“ sonst boykottieren würde. Als Trostpflaster beschloss der Fußball-Bund, das jährlich ausgetragene Endspiel um den DFB-Pokal nach Berlin zu vergeben. ...

Die gute Infrastruktur in Deutschland mag letztlich den Ausschlag gegeben haben, weshalb die Bundesrepublik sich gegen die eigentlich favorisierten Südafrikaner bei der Vergabe der WM 2006 durchsetzte. ... „Ich bin mir sicher, dass die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 für unser Land politisch, kulturell und wirtschaftlich ein Erfolg werden wird“, hat Angela Merkel vorige Woche nach einem Treffen mit dem deutschen WM-Organisationskomitee verkündet und hinzugefügt: „Ich bin genauso sicher, dass sie auch sportlich ein Erfolg wird.“ Während der sportliche Erfolg angesichts der jüngsten Leistungen der Nationalkicker in den Sternen steht, belegt eine repräsentative Studie der Universität Hohenheim die wirtschaftliche Ertragskraft des Turniers. Jeder fünfte Deutsche, so die Studie, wolle einen WM-Austragungsort besuchen. Diese Menschen bringen Geld in die Städte. Bei solchem Andrang spielt das Thema Sicherheit eine große Rolle, was den Verantwortlichen aber bewusst zu sein scheint. So ist aus Kreisen der Feuerwehr zu hören, dass technische Anschaffungen nie so problemlos waren wie jetzt - vor der WM.

Die Gesamtkosten der WM liegen laut Fifa bei einer Milliarde Euro, von denen 700 Millionen durch Geld von Sponsoren gedeckt sind. Das deutsche WM-Organisationskomitee verfügt über einen Etat von 430 Millionen Euro, ein Großteil davon soll über den Verkauf der Eintrittskarten aufgebracht werden. ... wünscht sich auch der Vorsitzende des Sportausschusses im Bundestag, Peter Danckert (SPD). „Ich glaube der Fußball ist der einzige Punkt, in dem es keine Unterschiede mehr gibt“ zwischen Ost und West sagt er mit Blick auf Michael Ballack (Ost) und Bastian Schweinsteiger (West). Und so hoffen alle auf eine positive Stimmung und positive Energie bei der WM ...

Olaf Sundermeyer, Frankfurter Rundschau, 22. März 2006

Die Wahrheit und die Aufsichtsräte

Im bundesdeutschen Sport tobt seit langem ein Machtkampf. Der in Kürze die öffentliche Bühne verlassende DSB-Präsident Richthofen sah lange sein Ziel darin, die Teilung der Macht zwischen DSB und NOK zu beenden und eine vereinte Führung zu schaffen. Es gab viele, die dagegen opponierten und triftige Gründe dafür hatten. Der Triftigste ist die Charta der olympischen Bewegung, die unmissverständlich verlangt, dass das für die olympischen Belange zuständige Komitee völlig unabhängig sein muss. Unabhängig in jeder Hinsicht. Richthofen fand eine juristische Lücke und schuf damit die Voraussetzungen für eine Organisationsform, wie es sie seit der ersten Olympiateilnahme Deutschlands 1896 in Athen noch nie gab. Zugegeben, manches wurde geändert in diesem guten Jahrhundert. So kam ein Mann, der heute noch in der BRD - deutlicher: In der ehemaligen BRD - als höchst ehrenwerte Persönlichkeit gepriesen wird, 1917 auf die Idee, das Wort „Olympia“ aus dem Namen des Komitees zu streichen, weil er für die Olympischen Spiele keine Zukunft mehr sah. Der Mann hieß Carl Diem und wer morgen auf die Idee kommen sollte, nach der Adresse der Deutschen Sporthochschule zu fragen, würde die Antwort bekommen: Köln, Carl-Diem-Weg 6. Womit belegt wäre, dass jeder dort Studierende jeden Tag an den Mann erinnert wird, der nicht nur das „Olympia“ streichen ließ, sondern auch die absurde Behauptung formulierte: Der Krieg gehört zum Mann wie die Schwangerschaft zur Frau. Schluß mit der Erinnerung an Diem, jetzt geht es darum, wer in der neuen deutschen Sportzentrale auf der Kommandobrücke stehen soll. Hinter den Kulissen gab es ein beträchtliches Gerangel, aber nun hat man sich auf einen Herrn Bach geeinigt, der sich rühmen darf, mal mit der Florett-Mannschaft Olympiasieger gewesen zu sein und just im Internationalen Olympischen Komitee wieder zum Vizepräsidenten gewählt wurde. Neben seiner sportlichen Laufbahn ist auch seine berufliche spektakulär und zeugt von enormer Vielseitigkeit: 1985 wurde er bei adidas (Sportartikel) Direktor für Internationale Beziehungen (möglicherweise, weil er internationale Beziehungen hatte), 1988 wechselte er in die Politik und wurde Koordinator des mittelständischen Beraterkreises beim Bundesministerium für Wirtschaft, 1998 Vorsitzender des Aufsichtsrates der Michael Weing AG (Maschinen), 2000 Vorsitzender des Aufsichtsrates der Weing International AG (auch Maschinen), dann Mitglied des Verwaltungsrates der Siemens Schweiz AG und 2002 Stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der Wall AG.

Und warum sollte er da nicht auch noch Vorsitzender des Aufsichtsrates des deutschen Sports werden? Ich sehe keinen Grund. Und sollten sie mich fragen wollen, wer denn sonst noch auf der Liste der Kandidaten stand, antworte ich ihnen als erstes: Kein Ossi! Und wenn sie mich fragen sollten, warum denn ein Ossi hätte wenigstens angemeldet werden sollen, antworte ich ihnen: Vielleicht weil die Ossis in Turin bei den Olympischen Winterspielen 65 Prozent der Goldmedaillen geholt hatten und auch 62 Prozent der Silbermedaillen. Nur bei Bronze mussten sich die Ossis mit 33 Prozent trösten. Sie dürften es getan haben. Zurück zur Personalfrage: Niemand hatte sich im Osten wenigstens mal umgehört, ob da nicht vielleicht ein Kandidat. Nein, wirklich, in jener Gegend sind die Aufsichtsräte rar.

Klaus Huhn, Leipzigs Neue, 25. März 2006

Entweder „Idiot oder Drecksack“

Köln - Mit drei Jahren Verspätung wird der Abstiegskampf der Saison 2002/2003 neu aufgerollt. Offiziell im Visier der Kölner Staatsanwaltschaft steht das Spiel Bayer 04 Leverkusen gegen 1860 München vom 33. Spieltag, mit dem Leverkusen damals die Abstiegsränge verließ. Während Bayer 3:0 gewann, unterlag Arminia Bielefeld in Rostock mit 0:3 Toren und rutschte damit auf Platz 16. Am letzten Spieltag der fraglichen Saison hätte Bielefeld die Schützenhilfe der bereits abgestiegenen Nürnberger benötigt, um den Abstieg doch noch zu vermeiden. Hier setzt der von Bielefelds Torhüter Mathias Hain geäußerte Verdacht ... ein, denn Nürnbergs Präsident Michael A. Roth hatte gesagt: „Leverkusen hat noch einen gut bei uns.“ Warum Leverkusen „einen gut“ hatte, wird beim Blick auf die Details deutlich: Es bestanden in jener Zeit ja zahlreiche Verbindungen zwischen Nürnberg und Leverkusen. Bayer wollte nach der Saison den Polen Jacek Krzynowek verpflichten, der noch in Nürnberg unter Vertrag stand. Dies geschah dann auch. Nürnberg konnte eine hohe Ablösesumme gut gebrauchen, die es bei einem Abstieg Leverkusens nicht gegeben hätte. Außerdem besaß Bayer eine erkaufte Option auf den Tschechen David Jarolim. Bayer hatte außerdem noch Paulo Rink nach Nürnberg ausgeliehen, den Franken aber einen Einsatz des Stürmers im Spiel gegen Leverkusen vertraglich untersagt. ... Präsident Roth sagte zudem noch: „Bleibt Leverkusen in der Bundesliga, haben wir einen starken Aufstiegs-Konkurrenten weniger.“ ... Leverkusens damaliger Geschäftsführer Reiner Calmund sagte seinerzeit, auf diese Häufung von Umständen angesprochen: „Entweder sind wir Idioten oder Drecksäcke.“ „Idioten“, die mit Spielern wie Lucio, Bastürk, Neuville, Placente, Butt, Juan, Berbatow oder Ramelow bei einem Absteiger nicht gewinnen kön-

nen. Oder „Drecksäcke“, weil ein Zusammenhang zwischen benötigtem Sieg und Geldfluss selten zuvor derart offenbar geworden ist.

Frank Nägele und Stephan Klemm - Kölner Stadt-Anzeiger 28. März 2006

Rassismus-Eklat in Spanien

Madrid - Eine Viertelstunde vor Schluss hatte Samuel Eto'o genug von den Unverschämtheiten. Statt den Eckstoß für seinen FC Barcelona auszuführen, trottete der Kameruner wutentbrannt dem Ausgang entgegen, als ihm im Stadion La Romareda von Real Saragossa wieder Affengeschrei von der Tribüne entgegen schallte. „Ich spiele nicht weiter“, rief der beste Fußballer Afrikas, und es war einiger Einsatz nötig, ihn davon abzuhalten. Erst stellte sich der Schiedsrichter dem Flüchtenden in den Weg, dann redeten Mitspieler und Trainer auf ihn ein. Nach tumultartigen Diskussionen ließ sich der erfolgreichste Torjäger der spanischen Liga umstimmen und half den Gästen zornig beim Sieg. ... Auch nach dem Abpfiff drehte sich fast alles um diesen neuen Fall von Rassismus in spanischen Arenen. In Saragossa war Eto'o schon im vorigen Jahr beleidigt worden, diesmal traktierten ihn einige Zuschauer mit permanenten Geräuschen aus dem Urwald der schlechten Erziehung. ... Trainer Victor Munoz spielte den wiederholten Skandal zwar herunter, ein beliebter Reflex. Eto'o's Aktion sei übertrieben gewesen, „die Rassisten sind nur eine kleine Minderheit“. Mehrere Medien jedoch forderten, der spanische Fußballverband solle endlich Konsequenzen ziehen und die betroffenen Vereine bestrafen. Bislang hatte es nicht einmal Folgen gehabt, dass Nationaltrainer Luis Aragonés den französischen Stürmer Thierry Henry lautstark als „Scheißneger“ bezeichnete.

Peter Burghardt - Süddeutsche Zeitung 27 Februar 2006

Nigerianer wird rassistisch attackiert und zeigt Hitlergruß

BERLIN - Dreitausend Zuschauer waren ... zum Punktspiel der NOFV-Oberliga Süd ins Kurt-Wabbel-Stadion von Halle gekommen. Kurz vor Schluss schaffte der HFC gegen Sachsen Leipzig den 2:2-Ausgleich, was die Gästeanhänger in Rage brachte. Sie stürmten den Rasen. Die Polizei musste sie wieder in ihren Block treiben. Schon während des gesamten Spiels war der Leipziger Spieler Adebowale Ogungbure wegen seiner Hautfarbe immer wieder mit Affenlauten verhöhnt worden. Als der Nigerianer nach dem Spiel als einer der letzten den Innenraum verlassen wollte, kam es zu Tätlichkeiten von Hallenser Zuschauern gegen ihn. Der 24-Jährige reagierte überraschend mit einem Hitlergruß vor der Haupttribüne.

Gegen ihn wurde daraufhin Anzeige wegen des Zeigens verfassungsfeindlicher Symbole erstattet.

Seine Reaktion will der Ex-Cottbuser jedoch nicht als Tolerierung der NS-Bewegung verstanden wissen. Ogungbure sagte: „Ich wurde geschlagen und wusste nicht, wie ich mich wehren sollte. In meiner ganzen Karriere wurde ich noch nie so schlecht behandelt wie in dieser Oberliga. Ich bin kein Affe oder Bimbo, sondern ein Mensch.“ Die Reaktion der Polizei in Halle verblüfft: Sie hat eine Anzeige gegen den nigerianischen Spieler geschrieben, aber keine gegen einen der mutmaßlichen Angreifer. Da „ein Bürger“ berichtete, Ogungbure habe nach dem Spiel den Hitlergruß gezeigt, werde jetzt ermittelt, sagte der Sprecher der Polizeidirektion Halle, Siegfried Koch, am Montag dem Tagesspiegel. Der Augenzeuge habe jedoch nichts über Beleidigungen oder Schläge gegen den afrikanischen Spieler gesagt.

Der Tagesspiegel, 28.März 2006

Unendlich: DDR, Stasi und Doping

Der Ringerverband hat seinen Sportdirektor entlassen. Nicht wie ein Bundesligaklub wegen kontinuierlicher Erfolglosigkeit, sondern wegen seiner – „Stasivergangenheit.“ Kein Zweifel: Dieses Thema ist unerschöpflich! Dabei bestreitet schon längst niemand mehr, dass derlei Vorwürfe in der Regel gegenstandslos sind. Auch bei Wolfgang Nitschke stand schnell fest, dass er anstehende Arbeitsgerichtsprozesse gewinnen würde und deshalb schloß der Verband einen Vergleich, der zwar die Kündigung vorsieht, aber „ohne jegliche Vorwürfe des DRB gegenüber Nitschke“. Verbunden mit dem Vergleich ist die Zahlung einer Abfindung an den langjährigen Bundestrainer, der juristisch gesehen einen unkündbaren Vertrag hatte und vor einem Jahr nach Vorwürfen von „Stasi-Mitarbeit“ beurlaubt worden war.

Der Mann war seit 1991 Bundestrainer war und seine Schützlinge holten bei Europa- und Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen 46 Medaillen. Seit man ihn davonjagte, häuften sich die Niederlagen. Das tangierte die zuständigen Instanzen des bundesdeutschen Sports nicht. Dafür war die sogenannte Laurin-Kommission bemüht worden, die „Stasifälle“ klären soll. Die fand nach der Untersuchung des Sachverhalts eine grandiose Lösung: Nitschke könnte Bundestrainer bleiben, aber als Sportdirektor keinen neuen Vertrag erhalten. Daraus wurde jedoch nichts, weil plötzlich das Bundesinnenministerium aktiv wurde und auf der Kündigung bestand.

Es gibt ein altes Sportlerlied, in dem sich die Worte finden: "Sport voran"! Man sollte es anstimmen!

Wirklich: Es fällt heutzutage nicht leicht, positive Sportbotschaften zu finden! Sollte man die vielleicht als positiv betrachten: Prof. Dr. Franke, der lange Jahre gemeinsam mit seiner Frau Brigitte Berendonk den Dopingkreuzzug gegen die DDR führte, kündigte in einem Interview in der FAZ (19.9.2005), dass er das Handtuch werfen werde: "... es wird zuviel. Meine Frau ist 1995 ausgestiegen aus der Kampagne. Es kostete zu viele Nerven. Dazu kommen nun zunehmend Klagen von Athleten, die falsch positiv getestet sind. ... Genauso wie ich dagegen bin, daß junge Menschen gedopt werden, genauso bin ich als Naturwissenschaftler dagegen, daß wegen schlechter Wissenschaft, eines Gottesbeweises oder Donnergrollen Menschen auf dem Marktplatz verbrannt werden."

Man staunt. Nicht mehr auf dem Marktplatz verbrennen? Endlich aufräumen mit den DDR-Dopinglegenden?

Nein, das keinesfalls!

Prof. Franke erinnerte flugs daran: "Klaus Wengoborski, ein ehemaliger Kriminalpolizist, hatte erstaunliche Erfolge, auch international. Doch er wurde lange Zeit nicht zentral eingesetzt. Er war derjenige, der Katrin Krabbe erwischte ..."

Na, bitte, da wäre man doch schon wieder auf der richtigen Spur.

Eine der nächsten Rückfragen galt Dieter Baumann und da lautete die Auskunft einmal mehr: "Im Fall Baumann habe ich Unterlagen von der Staatssicherheit der DDR gezeigt, in denen steht, wie sie jemandem Mittel in der Zahnpasta untergeschoben haben." Erinnern Sie sich noch? Wenn nicht, wurde es höchste Zeit, dass Prof. Franke dieses Stasi-Schauermärchen wieder einmal vortrug.

Und so sieht er das Dopingproblem generell: "Doping Test und -Nachweis sind unersetzlich. Nur: Es kommt auf die Interpretation an. Der Sport muß beweisen können, daß sich jemand absichtlich gedopt hat."

Und weil das eine absurde Forderung ist, hat sich Prof. Franke entschlossen, die Kreuzzugkohorte zu verlassen. Nur wenn es um die DDR geht, steht er noch zur Verfügung. Zum Beispiel im Fall Krabbe und in der besonders abscheulichen Affäre, in der die "Stasi" in Dieter Baumanns Zahnpasta das Dopinggift injizierte.

Klaus Huhn, Leipzigs Neue, 12. November 2005

Das Geschäft mit dem alljährlichen Wahnsinn

Mit dem Wahnsinn ist das ja so eine Sache. Das närrische Treiben im Kölner Karneval ist da ein gutes Beispiel. Für die einen der Himmel auf Erden, für die anderen eine Zumutung. Der Dachverband des amerikani-

schen College Sports (NCAA) hat es da einfacher: Der jährlich wiederkehrende Wahnsinn, der das Basketball-Endturnier begleitet, heißt unmissverständlich „March Madness“ - ein von der NCAA urheberrechtlich geschützter Begriff. Anders lässt sich das Phänomen, das die Basketball-Amateure von März bis April veranstalten, auch gar nicht beschreiben. „March Madness“ oder „Big Dance“, wie das 64 Spiele umfassende Turnier auch genannt wird, ist in den USA der absolute Zuschauermagnet. ... Die Attraktivität erklärt sich aus dem brutalen Spielmodus: Denn die 65 teilnehmenden Teams ermitteln in sechs K.o.-Runden den Meister. ... Längst fürchtet auch die US-Wirtschaft den grassierenden College-Irrsinn: In einer Umfrage der Tageszeitung „USA Today“ gaben 42 Prozent der Befragten zu, auch während der Arbeitszeit nicht auf die „Madness“ verzichten zu wollen. Nach Angaben der Firma „Challenger, Gray & Christmas“ beschäftigen sich US-Angestellte durchschnittlich 13,5 Minuten pro Tag mit „March Madness“. Eine Untersuchung ergab, dass die betroffenen Unternehmen ihren Arbeitnehmern so eigentlich 237 Mill. Dollar an Gehalt streichen müssten. ... Und in Las Vegas erhoffen sich die Buchmacher den großen Zahntag. Bis zu sieben Mrd. US-Dollar sollen durch College-Wetten umgesetzt werden.

Martin Fünkele - Handelsblatt 23. März 2006

DER ELCH UND DIE KUFEN

Vor langen Jahren pflegte man humorig zu stöhnen: „Ich glaube, mich knutscht ein Elch!“ Und mitten im Februar 2006, glaubte ich für Sekunden allen Ernstes, dass nun der Augenblick gekommen war, an dem ein Elch mir seine Liebesgefühle offenbaren würde. Beschert hatte mir diesen Schock die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, die wohl der Meinung gewesen war, die Anti-Stasi-Kampagne müsse noch - so sagt man heute wohl - „getoppt“ werden. Der damit beauftragte Autor ist ein gewisser Anno Hecker, geboren irgendwann im Hochsommer 1964. Als am 6. Februar 1968 in Grenoble die X. Olympischen Winterspiele eröffnet wurden, war er also noch keine vier Jahre alt und was sich dort damals an der Rennschlittenbahn in Villard de Lans zugetragen hatte scheint er nie im Leben nachgelesen zu haben. Sein Artikel jedenfalls ließ den Eindruck entstehen, er glaube, den Lesern Neuigkeiten mitzuteilen. Man musste nicht lange grübeln, wie solche Fakten-Ignoranz entstehen konnte: Jemand hatte ihm eine „Stasi“-Akte geschenkt! Und was wiegt heutzutage für einen Medienlorbeerjäger hierzulande mehr?

Ich beschreibe dem Leser, der die Ereignisse von damals nicht mehr im Kopf hat, den Skandal in Stichworten: Gegen den mit wilden politischen Drohungen vorgetragenen Willen der BRD-Regierung hatte das Internationale Olympische Komitee der DDR 1965 eine eigene Olympia-

Mannschaft eingeräumt. Die Premiere war bei den Winterspielen in Grenoble 1968 und den noch immer erbosten BRD-Politikern lag damals an einem handfesten Skandal, der das olympische Ansehen der DDR schon bei diesem Auftakt ruinieren sollte.

Man suchte sich eine Sportart aus, in der DDR-Siege zu befürchten waren, nämlich die Rennschlittenwettbewerbe. Nach zwei von vier Durchgängen lagen denn auch zwei DDR-Athletinnen in Front, die dritte war aussichtsreiche Vierte. Aber urplötzlich wurde der dritte Lauf aus „Sicherheitsgründen“ abgesagt, Minuten später kam die schockierende Mitteilung dass die DDR-Frauen disqualifiziert worden seien. Fassungslos fragte die DDR-Mannschaftsleitung nach dem Grund. Ehe sie noch eine Antwort bekam - man warf den DDR-Frauen vor, die Kufen ihrer Schlitten „geheizt“ zu haben - , belagerte schon eine Meute bundesdeutscher Journalisten den Eingang zum DDR-Hotel. Es blieb bei der Disqualifikation und die Medaillen gingen an Italien und die BRD.

Nun wollte man gleich zum ganz großen Schlag gegen die DDR ausholen: Der westdeutsche Mannschaftsleiter Hartmann trommelte in seinem Hotel alle erreichbaren Mannschaftsleiter zusammen und schlug ihnen vor, vom IOC zu verlangen, dass die gesamte DDR-Rennschlittenmannschaft wegen „versuchten Betruges“ disqualifiziert werden müsse, also auch die Männer.

Der IOC-Präsident Avery Brundage (USA) - wahrlich kein DDR-Fan - begab sich, durch den Protest der DDR aufgeschreckt, an den Schauplatz und fragte die Jury als erstes, wie sie denn die angeblich von der DDR geheizten Kufen festgestellt hätten. Er wollte ein Thermometer sehen und die Werte erfahren, die mit ihm gemessen worden waren. Die Jury bekannte kleinlaut, noch nie ein Thermometer benutzt zu haben. Man nehme Schneeklümpchen und werfe sie auf die Kufen. Sie seien bei den Schlitten der DDR-Frauen verblüffend schnell geschmolzen. Brundage - ich stand in diesem Augenblick neben ihm - fragte nur: „Ist das Ihr Ernst?“ Die Jury nickte und Brundage - nach den Regeln nicht imstande, die Entscheidung aufzuheben - entschloss sich zu einer in der Geschichte der Spiele beispiellosen Demonstration: Er lud die drei DDR-Frauen zum Essen ins IOC-Hotel ein und speiste dort mit ihnen inmitten des gesamten Internationalen Olympischen Komitees. Die Intrige gegen die DDR war vor der olympischen Öffentlichkeit „demontiert“, wenn auch die Frauen um ihre Medaillen betrogen blieben.

Nun - 38 Jahre später - erschienen Anno Hecker und der sich pausenlos als „Stasi“-Spezialist aufspielende Giselher Spitzer und schlugen in der FAZ die Trommel: „In diesen Tagen noch zucken deutsche Sportfunktionäre zusammen, wenn von der Stasi die Rede ist, von Spitzeln, von gemeinem Verrat, von falscher deutsch-deutscher Kameradschaft und Igno-

ranz gegenüber den brutalen Schnitten des `Schwertes der Partei.' In diesem Fall ist es ganz anders. Erstmals scheinen Dokumente aus den gesammelten Akten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) ein Fehlurteil im olympischen Wintersport aufzudecken, eine Affäre zu klären, die Athletinnen aus Ost und West schwer belastete." Dass das Hecker-Spitzer-Duo plötzlich die 1968 schon von den DDR-Medien enthüllten Hintergründe des Kufenskandals bestätigten, hatte einen Grund, den nur die Gegenwart präsentieren konnte: Es hatte in einer "Stasi"-Akte gestanden! Frau Birthler avancierte zur Kronzeugin: "Auf etwa 37 Seiten, die der Berliner Stasi-Enthüller und -Experte Giselher Spitzer entdeckte, hat der Offizier im besonderen Einsatz (OibE) Oberstleutnant Noack, den Fall analysiert und ihn für die MfS-Führung als mehr oder weniger abgekartetes Spiel beschrieben." Das hatte - siehe oben - damals auch der IOC-Präsident so empfunden. Dank der "Stasi" darf also plötzlich ausnahmsweise zur Wahrheit werden, was 38 Jahre geleugnet worden war. Die DDR hatte sich damals gegenüber dem den "Heizeffekt" aufdeckenden Schiedsrichter übrigens zurückhalten müssen, denn er war ein Pole. Die polnische Sportleitung hielt ihn für einen ehrenwerten Mann und DDR-Politiker hielten einen DDR-polnischen Zwist wegen dieses Vorfalles für unangebracht. Jener MfS-Ermittler hatte damals sogar herausgefunden, dass der Pole schon im Vorfeld von den Westdeutschen zu einem Urlaub eingeladen worden war, vorsichtshalber nach Österreich.

Damit niemand glaubt, Medien oder die Birthler-Behörde seien auf dem Weg zur Wahrheit, muss noch angefügt werden, dass der betreffende Offizier natürlich ein "Böser" war: "Stasi"-Experte Spitzer: „Er wußte von allen Geheimnissen, wie etwa dem Versenken von Dopingsubstanzen im St.-Lorenz-Strom zum Ende der Sommerspiele von 1976 in Montreal." Da haben wir's: Der Kufenskandal von 1968 fand erst in Montreal 1976 sein "Stasi"-Ende, als der Offizier Dopingsubstanzen im St. Lorenz-Strom versenkte.

Hecker und Spitzer ließen die Frage offen: Hat die Birthler-Behörde die Taucher schon angeheuert, die das Geheimnis vom Grund des St.Lorenz-Stroms bergen werden?

Oder knutscht mich ein Elch?

Klaus Huhn, Leipzigs Neue 28. Februar 2006

Der deutsche Nachwuchssport in der Krise!?

Für den Zeitraum bis 2008 und darüber hinaus wird mit einer weiteren dynamischen internationalen Leistungsentwicklung gerechnet. ... Gleichzeitig verschlechtert sich das Leistungsniveau der Trainingsanfänger in Deutschland deutlich. Objektiv wird damit die Heranführung junger deutscher Athleten an die Weltspitze erschwert. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, eine

Trainingskonzeption zu erarbeiten, die, ausgehend von den Anforderungen im Hochleistungstraining, ein Nachwuchstraining entwirft, das über eine systematische Förderung der Talente hinaus Leistungsvoraussetzungen für den prognostizierten Olympiasieger 2008 bzw. 2012 entwickelt...

Unter dem Aspekt der schnelleren Heranführung von Nachwuchsathleten sollten folgende Vorschläge überdacht werden:

- Umwandlung des derzeitigen „Fördersystems“ in ein echtes Talentfördersystem, da das zur Zeit gültige System ein Belohnungssystem ist.
- Beibehaltung des systematischen und langfristigen Leistungsaufbaus über die Etappen Grundlagen-, Aufbau-, Anschluss- und Hochleistungstraining. ...Ein Verlassen der Systematik führt zu Leistungseinengungen.
- ...Die schnellere Heranführung von Nachwuchsathleten an Spitzenleistungen kann nur über höhere Trainingsbelastungen realisiert werden. Der dazu notwendige Trainingsaufwand sollte sich auch an der internationalen Konkurrenz orientieren, die in der Regel einen höheren Aufwand im Vergleich zu uns betreibt. In Deutschland wird versucht, mit einem so genannten „intelligenten Training“ und einem geringen Trainingszeitaufwand utopische Zielstellungen zu realisieren. Im internationalen Vergleich führt das langfristig zum Verlust unserer führenden Position (U19 bis HLT)...

*Dieter Altenburg
Leistungssport 35 (2005) 6, S. 25*

Sport-Förderflickwerk

Täve Schur sagt im Interview: „Auch das ganze bundesdeutsche Sportfördersystem ist nur Flickwerk.“ Diese harte Erfahrung haben wir auch gemacht. Und zwar, wie gewissenlos Funktionsträger mit Talenten umgehen. Unser Sohn war bis vor fünf Monaten auf einem Sportfördergymnasium (Skilangläufer, sieben Medaillen bei Deutschen Meisterschaften). Nach einer Erkrankung wurde er aus dem deutschen Kader, in dem er zwei Jahre war, raus befördert. Die realen Ausgaben im Erzgebirge für Internatsunterbringung, Internatsvollverpflegung und Fahrtkosten zum Elternhaus betragen je Monat 800 Euro. Seit vorigem Sommer gibt der Freistaat Sachsen lediglich einen Förderbetrag von 165 Euro. Wir als Eltern, Vater Rentner, Mutter Verkäuferin, konnten unserem Sohn die leistungssportliche Ausbildung nicht mehr finanzieren.

*Frank Thomas (Leserbrief)
Neues Deutschland 6.3.2006, S. 14*

REZENSIONEN

Turin 2006 - Unser Olympiabuch Von Kristin Otto und Heinz-Florian Oertel

Man fragt sich, was den Verlag „Das Neue Berlin“ wohl bewegen mag, jedes Mal nach Olympischen Spielen einen neuen Druck-Rekord aufstellen zu wollen und mit unüberlesbarem Stolz auf der ersten Innenseite dem Leser kundzutun: „Erschienen ... fünf Tage nach Ende der Spiele.“ Soll das die - wahrlich respektabel raren - Fehler entschuldigen? Die Antwort weiß wohl allein der Wind. Immerhin hat sich das Duo Otto-Oertel längst den Ruf gesichert, Herausgeber olympischen Spitzenschriftguts zu sein, und wer den behauptet, darf sicher sein, dass die Leser geduldig warten, bis der nächstfällige Band erscheint, zumal die Fans ohnehin nach dem Rund-um-die-TV nicht unter olympischen Entzugerscheinungen leiden. Die stattliche Schar der Autoren war bis auf Ausnahmen gut ausgesucht. So hätte man für die Biathlon-Wettbewerbe im Thüringischen sicher einen Kundigeren finden können, als in Berlin, also einen, der den Ursprung der Biathlon-Triumphe nicht auf Geheimniskrämerei des Trainers Ullrich zurückführt. Volker Kluge - als „Chefredakteur“ ausgewiesen und zudem als Pressechef des NOK der DDR von 1992-1990(?) - erklärt dem Leser den Hintergrund der Vergabe der Spiele nach Turin so: „Keine Familie hat das Italien des 20. Jahrhunderts so sehr geprägt wie die Agnellis. Ihr Name steht für Reichtum und politischen Einfluss ... Zur 100-Jahr-Feier seines Konzerns steuerte das IOC 1999 noch ein besonderes Präsent bei: Es vergab die Olympischen Winterspiele an die Hauptstadt Piemonts.“ Wie mag wohl der belgische Chirurg Jacques Rogge - „nebenbei“ IOC-Präsident - diese Deutung empfinden? Von Kluge stammt auch das Kapitel „Querelle d'Allemands“, in dem er den bekanntlich erst von einem Berliner Landgerichtsdirektor gestoppten, mit Stasi-Vorwürfen inszenierten Olympia-Ausschluss eines Eiskunstlauftrainers kühn herunterspielt: „Während man an diesem Abend anderen Paaren Blumen und Stofftiere zuwirft, beschmeißen sich die Deutschen mit Akten.“ Welche „Deutschen“? Mit welchen „Akten“? Schlicht unzutreffend die Feststellung: „Bei Olympi-

schen Winterspielen wurde anfangs nur auf der Großschanze gesprungen.“ Jahrzehntlang hatten sich vor allem die Skandinavier erfolgreich gegen die Versuche, olympische Medaillen für „Weitenjäger“ zu vergeben, gewehrt. 1964 war das Springen von der Großschanze erstmalig olympisch. Solche Mängel festzustellen, reduziert in keiner Weise das Kompliment für ein rundum gelungenes Olympiabuch, das sicher aufs „Treppchen“ gelangt wäre, wenn das IOC dafür Medaillen vergeben würde.

Klaus Huhn

Kristin Otto, Heinz Florian Oertel; Turin 2006, Berlin 2006, 240 S. 19,90 €

Skisport in der bildenden Kunst

Von GÜNTER WITT

Dem Autor ist ein Meisterwerk gelungen, ebenso meisterhaft von einem renommierten Leipziger Verlag gestaltet. Mehr als 100 Reproduktionen von Kunstwerken - fast alle großformatig und (sofern die Originale es hergeben) farbig - stellen eine Augenweide dar und bieten viele Überraschungen schon beim ersten "durchblättern" des Bildteils, der in sieben Abschnitte gegliedert ist: Anfänge des Skisports / Freizeitsport / Lernen und Üben / Langlauf / Alpiner Skilauf / Skispringen / Humor. So wird die ganze Dimension des Skisports erfasst - historisch und weltweit sowie unter Berücksichtigung aller Genres bildkünstlerischer Darstellung von Malern, Bildhauern, Grafikern und Karikaturisten samt deren unterschiedlichen "Handschriften". Neben allgemein bekannten Künstlern, von denen aber Skibilder sonst wenig Beachtung finden (z. B. Ernst Ludwig Kirchner, Edvard Munch, Heinrich Vogeler, Heinrich Zille), sind auch weniger bekannte Künstler vertreten, denen bemerkenswerte Kunstwerke rund um den Skisport gelungen sind. Dazwischen sind Aussprüche zum Sport und zum Verhältnis Kunst - Sport platziert, die auch eine Verwandtschaft von Kunst und Sport andeuten, ohne Identität zu behaupten, wie in der Literatur ab und an vertreten worden ist.

Der Autor geht von einem Gedanken des Begründers der Olympischen Spiele der Neuzeit aus: "Den Sport kann man als Hervorbringer der Kunst und als Gelegenheit für die Kunst betrachten" und schließt seinen Fachkommentar mit dem Ausspruch eines Skilauf-Enthusiasten, der überzeugt war, das Skilaufen werde "solange die Berge stehen und der Schnee fällt, ... der König des Sports bleiben." Günter Witts Fachkommentar zeugt von den tiefgründigen wissenschaftlichen und persönlichen Bemühungen des Autors, Sport und Kunst zum gegenseitigen Nutzen zu verbinden - Bemühungen, die während seiner vieljährigen Hochschullehrertätigkeit an der Deutschen Hochschule für Körperkultur Leipzig in der erfolgreichen Etablierung einer Wissenschafts- und Lehrdisziplin "Ästhetik des Sports" und in der umfangreichen Sammlung "Sport in der bildenden Kunst" ihren

Niederschlag gefunden hatten - allerdings mit der Abwicklung der DHfK liquidiert wurden. In Zeiten erbarmungsloser Kommerzialisierung des Sports können solche Bücher vielleicht auch eine Art Trostpflaster für geschundene Seelen treuer Sportanhänger sein.

Günther Wonneberger

Günter Witt: Skisport in der bildenden Kunst. Edition Leipzig 2005, 25 €.

Typisch Täve ANDREAS CIESELSKI (Hrg.)

Wenn Klaus Köste und Klaus Ullrich, die 2002 das neunte Buch über Buch herausbrachten, richtig gezählt haben, wäre dies das Zehnte. Das könnte Fragen aufwerfen: Noch eins? Nicht längst alles gesagt? Die Antworten, die Herausgeber Cieselski gibt, sind überzeugend und gipfeln in einem überzeugenden „Ja“. Demzufolge: Fragt mich einer, der die neun gelesen hat, ob es sich „lohnt“ zum zehnten zu greifen, antworte auch ich mit einem vernehmlichen „Ja“. Cieselski, früher im Dress der legendären Berliner Post-Mannschaft selbst im Rennsattel, hat nicht nur einen guten Titel gefunden, sondern dessen Inhalt auch realisiert. Neue Autoren, neue Aspekte, aber alles „typisch Täve“. Der Präsident des Radsportverbandes Sachsen-Anhalts, Günter Grau, recherchierte Täves Kindheit und verdient dafür Bewunderung. Christine Fischwasser „outet“ sich als eine Verehrerin des Weltmeisters, deren „Anhimmellung“ nie nachließ. Werner Kirchoff liefert Auskünfte über die „Mit Täve zur Tour“-Reisen, Heinrich Fink versichert, dass Täve „politisch immer auf Friedensfahrtkurs“ rollte, der Herausgeber erinnert an seinen früher erschienenen Titel „Das Wunder von Warschau“, Heinz Dietrich „enthüllte“ Täves Rolle bei einem chinesischen Festessen, Wolfgang Lichtenberg beschrieb „Meine Sonntage mit Täve“ und und und. Und auf all den Seiten auf Hochglanzpapier Stapel von Bildern und darunter viele bislang nie veröffentlichte.

Und dann ein zweiter Teil, den der Herausgeber irreführend „Anhang“ nennt. Es ist viel eher eine ebenso lesenswerte Dokumentation. Die zum Beispiel daran erinnert, dass Täve auch eine deutschlandweite spektakuläre Unterschriftenaktion gegen den Irak-Krieg in die Wege geleitet und zum Erfolg geführt hatte. Zugegeben, nicht alle waren davon begeistert - so zieh NOK-Präsident Steinbach sie als „amerikafeindlich“ und nannte sie obendrein „parteipolitisch motiviert“ -, aber der Zuspruch, den sie bei den deutschen Sportlern fand, markierte ein belangvolles Kapitel Sportpolitik. Oder: Täves Erklärung, warum er auf den kostenlosen Trip im Bundesregierungsjet zum Fußball-WM-Finale nach Yokohama verzichtete und stattdessen nach Königswusterhausen fuhr, weil dort die Paul-Dinter-

Halle eingeweiht wurde. Oder Täves Radtour zusammen mit Rudi Altig zu Gunsten krebskranker Kinder. Dazu Reden aus dem Bundestag, Skizzen seines Tuns dort. Der Untertitel des Buches lautet: Eine Hommage an einen 75jährigen. „Hommage“ ist halbwegs genau übersetzt „Huldigung“. Dieses ist eher eine „Würdigung“, noch genauer eine „Ehrung“. Und zwar eine gelungene!

Klaus Huhn

A. Cieselski (Hrg); Typisch Täve; Kückenshagen 2006, 166 S. 14,80 €

Erich Schulz: Sein Leben für den Radsport Von ANDREAS CIESELSKI (Hrg.)

Noch heute erinnert ein Stein an der Landstraße Halle-Eisleben an den tragischen Augenblick, an dem Erich Schulz am 11. Juli 1956 nach einem Sturz ums Leben kam. Nun hat Andreas Cieselski dafür gesorgt, dass seriöse Radsporthistoriker sein Leben nachverfolgen können. Zugegeben: Es gibt nicht mehr so viele, die sich an diesen großen Radrennfahrer erinnern, aber ebenso zuzugeben ist deshalb auch: Es wurde höchste Zeit, seinem Leben neben jenem Stein ein Denkmal zu setzen, das mindestens in allen deutschen Radsportarchiven künftig seinen Platz finden wird und mit Sicherheit aber auch in den Bücherregalen vieler Radsportfans. Erich Schulz schrieb viele Kapitel DDR-Radsportgeschichte, tatsächlich so viele, dass es eines Buches bedurfte, um sie zusammenzutragen. Der das tat, saß hunderte Male in Schiedsrichterbegleitwagen oder stand am Ziel, um den Einlauf zu notieren: Günter Kumm. Aus den Schulz' zahllosen Triumphen einige herauszusuchen, fordert akkurate Ranglistenforschung. Immerhin: Im Herbst 1950 demonstrierte die junge Sportbewegung auf überzeugende Weise ihre Absicht, neue Wege einzuschlagen. Steherrennen - nur ein Beispiel - sollten nicht mehr den Profis vorbehalten bleiben und so fand am Vorabend der Wahlen 1950 auf dem Leipziger Scheibholz vor 40.000 Zuschauern das erste Amateursteherrennen in Deutschland statt. Sieger: Erich Schulz. 1953 fungierte er als Kapitän der DDR-Friedensfahrtmannschaft, schied aber nach einem Sturz aus. Die DDR-Rundfahrt dieses Jahres gewann die DDR-Nationalmannschaft mit Schulz als Kapitän und die Einzelwertung einer aus dem den Radsportstürmenden „Nachwuchs“: Gustav-Adolf Schur. Noch einmal feierte er einen umjubelten Triumph an der Spitze seiner Post-Mannschaft, als er bei der DDR-Rundfahrt 1956 bei tosendem Unwetter das Mannschaftszeitfahren gewann. Als er nach dem tragischen Sturz in Berlin zur letzten Ruhe

gebettet wurde, ließ der Sieger der DDR-Rundfahrt, der Belgier Alfons Hermanns, seinen goldenen Siegerkranz als letzten Gruß in die Gruft folgen. Damals war das so: Unter denen, die die Totenwache hielten, war auch der DDR-Minister für Post- und Fernmeldewesen, Burmester. 1957 wurde zum ersten Mal ein Erich-Schulz-Gedenkrennen ausgetragen, 33 Jahre lang konnte es an ihn erinnern. Danach fehlte es an Sponsoren. Nun erinnert wenigstens ein Buch an ihn.

Klaus Huhn

A. Cieselski; Erich Schulz: Sein Leben für den Radsport; Kückenshagen; 168 S. 12,50 €

Schweiß - Eine Autobiografie

Von KLAUS AMPLER

Es sprach sich herum, dass „Neppe“ seine Erinnerungen zu Papier gebracht hatte, Genaueres erfuhr man nur mühsam. Vielleicht neugieriger als andere - weil ich einst eine Broschüre über seinen steilen Karrierebeginn geschrieben hatte -, bemühte ich mich bei meinem Buchhändler, doch erwies sich der Kauf als der mühsamste Bucherwerb meines Lebens. So dauerte es, bis ich das stattliche Buch in Händen hielt. Der schon auf der ersten Innenseite angekündigte Verweis auf umfänglich und vom Autor mit viel Dank verwendete „Stasi“-Akten ließ mich stutzen und als ich den Buchdeckel schloss, geriet ich ins Nachdenken. Der Autor hatte mir im Vorwort versprochen: „Ich habe die meiner Meinung nach wichtigsten Ereignisse zusammengetragen, anhand derer auch die Entwicklung des Radsports im Osten Deutschlands nachvollzogen werden kann“, aber ich blieb unschlüssig, ob er mir tatsächlich ein halbwegs komplettes Kapitel DDR-Sportgeschichte präsentieren wollte. Seine Urteile über die „Mächtigen des DDR-Sports“: „Ohne jegliche Ahnung hantierten diese Leute auf dem Gebiet des Sports herum - allen voran Manfred Ewald. Ich wurde immer verbitterter und meine ursprünglich 300%ige Motivation, mit der ich einst meine Laufbahn ... begonnen hatte, war auf Minimalniveau gesunken“ waren vernichtend. Natürlich gab es an Manfred Ewald - Friede seiner Asche - einiges auszusetzen, aber „ohne jegliche Ahnung“? IOC-Präsident Juan Antonio Samaranch hielt viel von Ewald und Kanadas berühmtester Sportjournalist Doug Gilbert widmete ihm in einem in den USA erschienenen Buch über den DDR-Sport ein ganzes Kapitel voller Komplimente. Amplers Meinung kennenzulernen, ist das Anliegen seiner Memoiren, aber oft keimen Zweifel. Obendrein geriet der Rezensent in eine Klemme, weil er zuweilen als Präsident des DDR-Radsportverbandes fungiert hatte und von Ampler konkret beschriebene Fakten - behutsam formuliert - besser und anders kennt. Das nährt Zweifel am Anliegen des

Autors. So bleibt es ein vielleicht subjektives Urteil, wenn der Rezensent bekennt: Ich habe Klaus Ampler über Jahrzehnte nicht nur wegen seiner Moral im Sattel und seiner Konsequenz als Trainer geschätzt und werde es auch künftig tun. Indes: Seine Memoiren haben nur wenig von dieser Achtung in mir erhärten können. Dass Klaus Ampler eines Tages die DDR hatte verlassen wollen, hatten wir alle lange vor dem Erscheinen dieses Buches gewusst und nie auf eine Goldwaage seiner Haltung gelegt. Zu oft hatte er später seinen Willen und seine Moral bewiesen, die DDR mit Erfolgen zu vertreten. Oder wirklich nur sich selbst? Ich bleibe vorerst bei meiner Meinung.

Klaus Huhn

Klaus Ampler, Mein Leben für den Radsport; Gotha 2005; 260 S.; 16,50 €

Das Wunder von Warschau

Von ANDREAS CIESIELSKI

Die nachträgliche und ganz offenkundig zweckdienliche Stilisierung des Weltmeistertitels der Nationalelf im Fußball 1954 aus der Bundesrepublik Deutschland zum „Wunder von Bern“ forderte den Autor Andreas Ciesielski heraus, seinen Bericht über die Friedensfahrt „Prag – Berlin – Warschau“ 1955 und den begeisterten Empfang von Gustav-Adolf (Täve) Schur als Sieger dieser Fahrt im Armeestadion von Warschau als das „Wunder von Warschau“ zu bezeichnen. Immerhin waren damals erst zehn Jahre nach dem von Deutschland ausgelösten Zweiten Weltkrieg vergangen, die schier unglaublichen Zerstörungen des Landes und besonders von Warschau erst teilweise beseitigt. Obwohl das bis dahin Erreichte jedem nicht nur Respekt und Hochachtung abnötigte. Schlimmer noch: Nach dem Überfall und den unfassbaren Verbrechen an den Bürgern Polens – drei Millionen polnische Juden und drei Millionen Polen, jeder Zehnte, waren von der deutschen Wehrmacht und der SS ermordet worden – konnten Furcht, Ablehnung und Misstrauen gegenüber Deutschland und den Deutschen in historisch so kurzer Zeit nicht überwunden werden. Wenn auch – entsprechend dem Potsdamer Abkommen, Abschnitt IX – am 6. Juli 1950 im „Abkommen zwischen der DDR und der Republik Polen über die Markierung der festgelegten und bestehenden deutsch-polnischen Staatsgrenze“ die Oder-Neiße-Grenze als „unantastbare Friedens- und Freundschaftsgrenze“ völkerrechtlich verbindlich vereinbart worden war, hatten jedoch Politiker des anderen deutschen Staates das Abkommen als „Verrat“ und die dafür Verantwortlichen in der DDR als „Verräter“ beschimpft. Seit 1950 nahmen zwar jeweils DDR-Mannschaften an der Friedensfahrt teil. 1951 belegte sie Rang zwei in der

Mannschaftswertung, 1952, als die Fahrt das erste Mal über deutschen Boden führte, den dritten und 1953 – auf den letzten Etappen lediglich mit den vier Fahrern Schur, Trefflich, Meister I und Dinter – den ersten Platz. Alle Athleten, Trainer und Betreuer hatten in diesen Jahren geholfen, das Vertrauen von Millionen Sportbegeisterten in den Friedenswillen der Deutschen aus der benachbarten DDR zu fördern. Und trotzdem war es nach all den leidvollen Erfahrungen so selbstverständlich nicht, einem Deutschen 1955 solch einen begeisterten Empfang in Warschau zu bereiten. Dass Täve Schur sowohl durch seine Leistungen als auch und vor allem durch sein Verhalten das mit ermöglichte, wird in diesem Buch, anlässlich des 75. Geburtstages von Täve erneut vorgelegt, deutlich und in dem exakt zum 75. erschienenen Titel „Typisch Täve“ durch viele Gefährten und Zeitzeugen nachgewiesen.

Margot Budzisch

Ciesielski, A.: Das Wunder von Warschau. Kückenshagen 2005, 131 S., 9,90 €

DER TRAINER

Von PETER BECKER

Peter Becker, einer aus der großen Schar engagierter und renommierter Radsporttrainer in der DDR, hat sich hingesetzt und ein Buch von 225 Seiten über die in mehrfacher Hinsicht schwierige Tätigkeit des Trainers geschrieben. Als Fundus dafür dienten ihm seine eigenen Erfahrungen und sein Berufsleben im Radsport. Er war über 40 Jahre Trainer nicht weniger Eleven, die zu nationalen und später auch zu internationalen Meriten gelangten - einige in verschiedenen Disziplinen des Radsports sogar bis zu Weltmeister- und Olympiaehren. Im Anhang des Buches sind die wichtigsten Ergebnisse der von ihm betreuten Sportler in nationalen und internationalen Rennen, besonders die vom Olympiasieger, mehrfachen Weltmeister und Tour de France-Sieger Jan Ullrich, aufgelistet.

Peter Becker (Jahrgang 1938) absolvierte von 1958 bis 1962 die weltweit renommierte Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig, die 1990 vom Freistaat Sachsen „abgewickelt“ wurde. Seine Ausbildung zum Diplomsporthelehrer befähigte ihn mit seinen praktischen Erfahrungen bei vielen Radrennen zur Übernahme der ersten Radsportklasse in der DDR an der KJS Berlin und zur Mitwirkung in der Jugendkommission des DRSV der DDR. In diesem Rahmen sowie in Trainerkonferenzen, Weiterbildungen und in vielen Analysen brachte er mit anderen seine konstruktiven Gedanken für eine wirksame Trainings- und Erziehungsarbeit, für die Vervollkommnung der Kinderprogramme und der Rahmentrainingspläne

Kommentar [a1]:

im Nachwuchsbereich ein. Solche Arbeitsgrundlagen im Verband, von Jahr zu Jahr nach den neuesten Praxisauswertungen und wissenschaftlichen Ergebnissen fortgeschrieben, führten zu einer immer sicherer werdenden Aufeinanderfolge von Anforderungen in den einzelnen Altersklassen bis in den Hochleistungsbereich hinein.

Ohne Zweifel der Begabteste war Jan Ullrich. Ihn bildete ab 1983 zunächst Peter Sager von der SG Dynamo Rostock-West aus, ein Übungsleiter, der noch heute nach geeigneten Kindern Ausschau hält und ihnen dann die perspektivisch so bedeutsamen ersten Grundlagen der Sportart vermittelt. Im September 1987 kam das außerordentliche Talent Jan Ullrich als Dreizehnjähriger an die KJS Berlin. Und von diesem Zeitpunkt an führte ihn der Autor in den Bereich der Erwachsenen und bereitete ihn schließlich selbst weiter auf Höchstleistungen vor. Nach den damals aktuellen Erkenntnissen zum biologischen Alter junger Sportler war Jan Ullrich ein Spätentwickler. Deshalb hieß es, sich in Geduld zu üben, die Leistungsfähigkeit durch umfangreiche, abwechslungsreiche, allgemeinathletische Anforderungen und ein vielseitiges spezifisches Training Schritt für Schritt zu steigern, den Wettkampfeinsatz im Gelände, auf der Bahn und auf der Straße überlegt zu dosieren, die Fahrtechnik und taktische Fähigkeiten ständig zu vervollkommen, kurz: solide Grundlagen für spätere Spitzenleistungen zu schaffen und nicht schnelle Erfolge anzupeilen.

Becker erweist sich als kompetenter, einfallsreicher und kundiger Trainer, der für ein großes Talent eine Aufeinanderfolge von jährlich deutlich erhöhten Reizsetzungen (in Umfang und Intensität) konzipiert, entsprechende Erholungsphasen einbaut, stets orientiert am aktuellen individuellen Leistungsstand, den er mehrmals im Jahr an einer komplexen Leistungsdiagnostik abliest sowie an Leistungskontrollen und Wettkampfergebnissen. Richtschnur für das Training und den individuellen Leistungsaufbau sind für Becker immer die Erfordernisse in den entscheidenden internationalen Rennen. Dieses Konzept behält Becker mit Ullrich auch nach dem grundlegenden Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland 1989/90 und dem Wechsel im Jahre 1995 von Ullrich zu den Professionals bei, wobei sich der Trainer nicht als Coach im westlichen Sinne, sondern als der das Training Planende, Organisierende, Überwachende, Auswertende versteht, und nicht zuletzt als Pädagoge und Psychologe - von seinen Sportlern stets Eigenverantwortung, Konsequenz, Selbstdisziplin, Ehrlichkeit fordernd. Man liest, dass er stets ein streitbarer und daher unbequemer Trainer für alle Funktionäre und Verbandstrainer war, insbesondere für jene, die glaubten, über seine Schützlinge vom Grünen Tisch aus entscheiden zu können.

Schwere Stürze, Verletzungen, Krankheiten und eine für einen Sportler dieser Kategorie vermeidbare Gedankenlosigkeit (Einnahme einer stimu-

lierenden Droge auf einer Party mit zweifelhaften Freunden während einer krankheitsbedingten längeren trainings- und wettkampffreien Zeit) führten zu Unterbrechungen im langfristigen Leistungsaufbau mit spürbaren Rückschlägen in der Leistungsentwicklung. Im Jahr 2003 trennten sich dann die Wege des Sportlers Jan Ullrich und seines väterlichen Trainers. Becker entließ Ullrich auf dessen Wunsch in die Selbständigkeit, ihm ans Herz legend, sein noch nicht voll ausgeschöpftes Potenzial zu nutzen.

Das Buch gibt Einblicke in die Gedankenwelt eines Trainers, und es könnte eigentlich noch mehr davon vertragen. Hoffentlich analysiert Becker später, nach dem Karriereende von Ullrich dessen Gesamttraining für die Erleuchtung späterer Radsportasse, wie es Drechsler/Jeitner am Training von Heike Drechsler für die Leichtathletik getan haben. In diesem Buch kann man das Training von Jan Ullrich nur unkommentiert auf einer beigefügten CD erfassen. Die CD enthält auch drei Lieder des Berliner Liedermachers Arno Schmidt. Das für dieses Buch komponierte Sportlied „Siegen“ (Text Ed Stuhler) unterstreicht den pädagogischen Grundgedanken von Becker als Botschaft an seine Sportler: Siegen erfordert die ständige Auseinandersetzung mit sich selbst.

Wolfgang Taubmann

Peter Becker: Der Trainer, Kückenshagen 2004, 225 S., 21,95 €

Julius Feicht – mein Leben für den Schwimmsport

Von DIETMAR SCHÜRTZ (Regie)

Der von den Film- und Videoamateuren BERLIN e.V. gedrehte Videofilm (38 Min.) zeichnet das Leben des Schwimmsportlers und späteren Schwimmtrainers Julius (Jule) Feicht nach, der – inzwischen mehr als 80 Jahre alt – heute noch regelmäßig trainiert und national wie international zu den besten Schwimmern seiner Altersklasse gehört.

In diesem Film berichtet Jule Feicht – unter Verwendung einer Fülle von Archivmaterial – über seine Generation im Zweiten Weltkrieg, über den schweren Anfang im Sport nach dem Ende dieses Krieges, über die Aufbauleistungen, die Berliner Schwimmsportler erbrachten, um zum Beispiel das 1951 eingeweihte Karl-Friedrich-Friesen-Schwimmstadion zu errichten, und über die ersten Erfolge der Schwimmsportler aus der DDR bei internationalen Meisterschaften. Selbstverständlich werden das selbstbewusste aber langwierige Anrennen gegen die Alleinvertretungsanmaßung der einstigen Bundesrepublik Deutschland und das fast unendlich scheinende Mühen um die gleichberechtigte Teilnahme der Athletinnen und Athleten aus der DDR am weltweiten Sportgeschehen ebenso gegenwärtig wie die Sternstunden des Schwimmsports der DDR zunächst bei Europa- und später bei Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen.

Beeindruckend: Jule Feicht als Trainer und dann als Cheftrainer des Deutschen Schwimmsport-Verbandes (DSSV) inmitten seiner international renommierten Schützlinge und danach inmitten des Nachwuchses, als Trainer im Grundlagen- und Aufbautraining derjenigen, die sich erst anschickten, den Staffeln vorangegangener erfolgreicher Generationen von Schwimmsportlern zu übernehmen. Der Film dokumentiert, dass eine ganze Generation der besten und erfahrensten Trainer – wie Jule Feicht in Berlin, Hannes Horlbeck in Erfurt und viele andere – sich schließlich um das durch nichts zu ersetzende und in keiner Weise nachzuholende Grundlagen- und Aufbautraining der Heranwachsenden bemüht und damit die Voraussetzungen für einen exzellenten aber behutsamen langfristigen Leistungsaufbau späterer Spitzenathleten schufen. Widrigkeiten und Widersprüche der Entwicklung des Sports, insbesondere des Schwimmsports, werden ebensowenig ausgespart wie die des beruflichen Werdeganges von Jule Feicht. Das entscheidende und nachhaltig beeindruckende dieses Porträts ist aber, niemals aufzugeben und sich und den eigenen Ansprüchen treu zu bleiben.

Hasso Hettrich

Julius Feicht – mein Leben für den Schwimmsport. Regie: Dietmar Schürtz. Berlin 2004 (System VHS, Produktion FiViA)

„BOXING special“

Das klassische Amateurboxen – nach neuer Definition das Olympische Boxen – läuft Gefahr, sich aus dem olympischen Programm zu verabschieden und in der Bedeutungslosigkeit zu verschwinden. Nach dem Abgang der hochkarätigen internationalen Magazine der Welt- und Europa-Amateurbox-Föderation (AIBA und EABA) im Jahr 1997 sowie dem Verzicht der Mehrzahl nationaler Boxmagazine auf Berichte aus der Welt des Amateurboxsports und seiner Föderationen reagierten 1997 international engagierte und namhafte Verfechter eines weltweit angesehenen Amateurboxsports mit der Herausgabe einer Informationszeitschrift „BOXING special“ im Stile eines Branchenmagazins mit einer dazugehörigen Internet-Plattform (www.boxingspecial.org.de).

Neben der Berichterstattung über Welt- und Europameisterschaften aller Altersklassen mit kompletten Statistiken der Medaillengewinner sowie kompetenten inhaltlichen Einschätzungen, die sonst nirgendwo mehr zu finden sind, wurden auch Informationen über das zunehmend in die Kritik geratene Innenleben der AIBA und EABA veröffentlicht. Angesichts der Auseinandersetzungen zwischen der Führung der AIBA und dem Internationalen Olympischen Komitee (IOC) über die Zukunft des Boxens als at-

traktive olympische Sportart seit 1904 entwickelte sich „BOXING special“ im Laufe der Jahre zu einem Newsletter, das sich auch dem Kampf gegen Korruption, Misswirtschaft und alle Formen der Manipulation in der AIBA und EABA wendet und sie meist schonungslos aufdeckt. Dabei werden Postengeschacher, Regelverstöße und finanziell fragwürdige Praktiken angeprangert. Zugleich werden Bestrebungen unterstützt, wie der internationale Amateurboxsport aus der Misere herausgeführt werden kann und Perspektiven dafür aufgezeigt.

Nach den Auseinandersetzungen mit dem IOC über die Erfüllung von Auflagen an die AIBA für die Erhaltung des Boxens als Bestandteil des Olympischen Programms befasst sich „BOXING special“ aktuell mit dem Gerangel um die Durchführung eines Kongresses der EABA zur Schaffung wirkungsvoller neuer Leitungsstrukturen und einer arbeitsfähigen Führung, nachdem den bisherigen „Machhabern“ der wichtigsten Kontinentalföderation der AIBA auf dem Außerordentlichen Kongress in Prag das Vertrauen entzogen und eine neue Führungsriege gewählt wurde. Dazu wurden interessante Dokumente veröffentlicht.

„BOXING special“ war zunächst als ein Sprachrohr der neu gebildeten „European Union Boxing Group“ gegründet worden. Es hatte 1997 vor allem das Ziel, den Boxsport in Westeuropa in der bevorstehenden Auseinandersetzung mit der Übermacht der neuen Staaten aus der ehemaligen Sowjetunion und Jugoslawiens vor dem Niedergang zu bewahren. Später kam als sportpolitisches Ziel hinzu, den westeuropäischen Boxverbänden in der EABA und der AIBA ein größeres Gewicht zu verleihen.

Bisher erschienen zusammen mit mehreren Sonderausgaben 75 Newsletter. Viele Jahre bestand die Redaktion aus dem Niederländer Henk Los, dem Engländer Rodney Robertson, dem Dänen Sören B Thomsen und Karl-Heinz Wehr aus Berlin, der über lange Jahre Vizepräsident und Generalsekretär der AIBA und Vizepräsident der EABA war. Karl-Heinz Wehr zeichnet heute allein für die Herausgabe verantwortlich und bezieht zunehmend internationale Autoren ein.

Dietrich Denz

GEDENKEN

Brief an Rudi Hellmann

Lieber Rudi,

diese Zeilen erreichten Dich nicht mehr, der Tod war schneller. So blieb mir nichts anderes, als den Brief Deiner Urne beizugeben. Ich hatte Dich kurz vor Deinem Tod noch angerufen, aber Du warst an jenem Tag schon nicht mehr in sonderlich guter Verfassung. Eichler und ich hatten den Termin unseres Besuchs bei Dir schon notiert - aber der Tod war erbarungslos und schneller.

In Situationen wie diesen weiß man plötzlich so genau, was man dem anderen noch alles erzählen wollte - und bleibt dann damit ratlos am Grabesrand stehen...

Wir sind ein langes Stück Lebensweg zusammen gegangen. Als Genossen und das war zwischen uns mehr als eine Floskel. Wir waren deswegen nicht immer einer Meinung und hatten sogar im Sport unterschiedliche Interessen. Dich traf man oft am Fußballplatz, mich am Ziel von Radrennen. Jedes Jahr im Mai kreuzten sich diese Wege, kam der Tag, an dem wir in einer Kabine in das gleiche Trikot schlüpfen und gemeinsam dem Ball hinterherjagten. Das war am Ruhetag der Friedensfahrt, wenn die DDR-Tross-Mannschaft gegen den „Rest der Welt“ antrat und der kleine Belgier Loode de Pooter meist das gegnerische Tor hütete. Mal spielten wir in Aue, mal in Leipzig. Oft gewannen wir, aber als in der anderen Elf ein ehemaliger tschechoslowakischer Nationalspieler stand, der später Fernsehreporter geworden war, erzielte der allein vier Tore und wir hatten keine Chance. Aber wir hatten unseren Spaß und saßen abends mit Schlips und Kragen an den Tafeln des Empfangs, den die Regierung der DDR für alle Teilnehmer der Friedensfahrt zu geben pflegte. Und wir hatten manch fröhliches Gespräch an solchen Abenden, mit Rennfahrern, aber auch mit Mechanikern, Masseuren und Mannschaftsleitern. Ich will nicht abschweifen, aber dieser Tage wurde ich daran erinnert, als ich Klaus Amplers Autobiografie im Buchladen bestellt und der Verlag den verwunderten Buchhändler befragt hatte, ob der Käufer ein Klaus Huhn sei. Dem wollte man es nicht ausliefern. War mir noch nie passiert. Als ich es dann doch in den Hand bekam, erfuhr ich, dass Klaus Ampler - Du erinnerst Dich sicher noch der turbulenten Spreedampferfahrt, auf der wir 1963 seinen Sieg feierten - angeblich ein hartnäckiger Widerstandskämpfer gegen die DDR gewesen sei. Ich habe nach 1990 oft gesagt, dass die Rückwende der größte Charakterstriptease der Geschichte gewesen war.

Manches, was man uns dabei vorführte, überraschte uns vielleicht, brachte uns aber nicht aus dem Tritt. Ähnlich wie mit Ampler erging es uns ja auch mit Buschner, den ich nicht selten in Deinem Vorzimmer traf und der an seinem Geburtstag nur üble Schimpfworte für uns fand. Ob Autobiografien oder Haltung - der Markt löhnt vieles und wir hatten uns daran gewöhnt. Und zwar an die unerschütterliche Gesellschaft vieler Gefährten der Vergangenheit, die sich und uns treu geblieben waren, auch wenn sie es dabei nicht immer leicht hatten. Klaus Köste fällt mir da ein, der an Täves Seite im Bundestag für unsere Partei wirkte und die Kampagne der deutschen Sportler gegen den Irak-Krieg bravourös führte, so erfolgreich, dass sich der NOK-Präsident für einige unpassende Worte entschuldigen musste. 1972 hatte Köste in München Gold erturnt. Das war als Deine Tochter Silber holte und auch für diese beiden zum ersten Mal das DDR-Banner in der BRD olympisch gehisst werden musste. Ja, ich schreibe bewusst „musste“, denn wir beide haben auch so manche Stunde gemeinsam erlebt, in der dieses Recht mit Gewalt ignoriert wurde. Das war noch zu Zeiten, als man zwar riet, den „Brüdern und Schwestern“ Kaffee zu schicken, aber die Polizei aufmarschieren ließ, wenn die Flagge dieser Brüdern und Schwestern gehißt wurde.

Bei den Olympischen Winterspielen 1968 in Grenoble hatten sie unseren Rodlerinnen Betrug durch Kufenheizen vorgeworfen und auch da waren wir gemeinsam losgezogen, um die Attacke scheitern zu lassen. Am Ende hatte der US-amerikanische IOC-Präsident Avery Brundage die angeblichen Betrügerinnen demonstrativ zu einem Dinner eingeladen, was die BRD-Medien natürlich verschwiegen, obwohl sie doch sonst immer schworen, nur Du verbotest den Journalisten - im Namen der Partei - mitzuteilen, was sich so tat. Ich erinnere mich auch noch an den Tag, dass mir Erich Honecker ausrichten ließ, ich sollte nach Innsbruck fahren, wo Harry Glass bei den sogenannten Olympia-Ausscheidungen schwer verunglückt war, im Krankenhaus lag und umsorgt werden sollte.

Je länger dieser Brief wird, desto mehr gemeinsame Erlebnisse fallen mir ein. Ja, auch die Skatrunden, in denen Du meist der bessere warst, wie auch auf dem Fußballrasen. Viel wichtiger aber: So schwer dieser Abschied fällt, bleibt es immer der Abschied von einem reichen Leben, auch wenn wir beide nie das waren, was heutzutage die meisten unter „reich“ verstehen, also vermögend und an Börsen spekulierend.

Unsere Freundschaft war reich durch unsere Überzeugung - und die Kraft unserer Gemeinsamkeit!

Dein
Klaus Huhn

Siegfried Geilsdorf

1. April 1929 - 5. Februar 2006

Seine ersten Verdienste erwarb er sich als Forstingenieur. Vielleicht brachte er aus dem Wald die Ruhe mit, die er in jedem Kreis verbreitete, in dem er auftrat. Vielleicht auch die Eigenschaft zuhören zu können, die ihn ebenso auszeichnete. Der Beginn seiner „sportlichen Laufbahn“ ist nicht an einem Datum festzumachen. Seine Liebe gehörte dem Sport und dort schätzte man ihn - auch wegen der schon erwähnten menschlichen Eigenschaften. 1966 wählte man ihn zum Vorsitzenden des Bezirksvorstandes Dresden des DTSB. Die Erfolge der Dresdener Bezirksorganisation, besonders im Kinder- und Jugendsport, waren nicht zuletzt auch sein Verdienst. Aber auch im Leistungssport konnten die Dresdner auf Medaillen und Schlagzeilen verweisen. Mit seinem Kollektiv - sein Stellvertreter Werner Fritzsche schwärmt heute noch voller Stolz von der gemeinsamen Arbeit - konnte er viele Ziele erreichen.

1975 wurde er zu einem der Vizepräsidenten des DTSB gewählt. Zuerst war er für den Kinder- und Jugendsport verantwortlich, später für die Gruppe der nichtolympischen Sportarten zuständig. In dieser Funktion hatte er manche komplizierte Situation zu meistern, denn viele Funktionäre der Sportarten, die faktisch nicht mehr an Welt- und Europameisterschaften teilnahmen, hatten oft verständliche Probleme, sich damit abzufinden. Siegfried Geilsdorf mühte sich um Ausgleich und suchte ständig nach Möglichkeiten diesen Sportarten Chancen zu eröffnen. Realität war, daß die dem DDR-Sport zur Verfügung stehenden Devisen nicht für die intensive Förderung aller Sportarten reichten. Dass man deshalb unterschiedliche Förderstufen schuf, wurde lange in den BRD-Medien mit vielen absurden Argumenten angeklagt. Siegfried Geilsdorf war oft der „schwarze Mann“. Auch das trug er mit der ihm eigenen Gelassenheit, erinnerte allerdings an die Vorwürfe, als die BRD 1997 die einstigen DTSB-Strukturen nicht nur kopierte, sondern noch in den Schatten stellte.

Seiner politischen Überzeugung blieb Geilsdorf bis zum letzten Tag seines Lebens treu.

Seit 1990 gehörte Siegfried Geilsdorf dem Sprecherrat des Berliner Freundeskreises der Sport-Senioren an. Auch hier bewährten sich seine Ideen, sein Tatendrang und seine Bereitschaft, anderen zu helfen. In vielen Aktionen des Freundeskreises erkannte man seine Handschrift. Er wird auch dort sehr vermisst werden.

Erhard Richter

JOHANNES WEBER

22. August 1935 – 8. Januar 2006

Als ich am 2. Januar 1966 meine Facharztausbildung Sportmedizin in Kreischa begann, sagte man mir, der Chefarzt sei im Urlaub, sein Vertreter sei Oberarzt Dr. Weber. Ich bräuchte mich bei ihm nicht vorzustellen, er wüsste mich schon zu finden. Noch auf der Suche nach meinem Arbeitsplatz, begegnete ich einem Kollegen, der die Treppe hinaufeilte. Als er mich sah, hielt er inne und sagte: „Sie sind bestimmt Kollege Donath aus Halle. Ich bin Weber und bearbeite hier seit Mai 1965 die Sporttraumatologie. Willkommen in unserer Mannschaft. Wir haben viel zu tun, wir machen etwas, was es bisher noch nicht gibt, Sportmedizin.“ Selten war ich einem so freundlichen Oberarzt begegnet. Der erste Eindruck hielt vierzig Jahre stand.

Wir lernten bei Hannes Weber die traumatologische Seite der Sportmedizin. Mit großer Geduld führte er uns in die Röntgendiagnostik und in den Verlauf der Reparationsvorgänge von Geweben ein. Beeindruckend war, wie er die medizinischen Befunde mit den vorangegangenen sportartspezifischen Belastungen verband. Er suchte stets nach den Ursachen der Fehlbelastungsschäden und beeinflusste auch entsprechend die trainingsmethodischen Vorgänge, obwohl es nicht immer einfach war, die Trainer zu überzeugen, die erforderlichen Trainingspausen zu gewähren.

OMR Dr. med. habil. Johannes Weber stammte aus Ulbersdorf in Sachsen. Das war für ihn Veranlassung, monatlich mehrmals die Entfernung Kreischa-Ulbersdorf-Kreischa, etwa 80 km, mit dem Rennrad zurückzulegen. Selbstverständlich konnte sich der Deutsche Radsport-Verband der DDR einen solchen Arzt nicht entgehen lassen. Somit war er mehrere Jahre Verbandsarzt im Radsport und begleitete auch unterschiedliche Rundfahrten. Später wohnten wir in demselben Haus. Hannes kam meist zwei bis drei Stunden nach Dienstschluss heim, die Arme voller Akten, die er für seine Gutachtertätigkeit am Feierabend benötigte. Eindeutig auf Sportbelastungen zurückzuführende bleibende Körperschäden wurden in der DDR finanziell entschädigt. Damit war diese Gutachtertätigkeit in mehrerer Hinsicht sehr verantwortungsvoll: für die Betroffenen und ihre finanzielle Entschädigung und für die Trainingsmethodiker und deren Verpflichtung, die Methoden des Leistungsaufbaus zu optimieren.

Zu seinem 70. Geburtstag im August 2005 hatte er noch einmal alle Freunde und Kollegen um sich versammelt, wohlwissend, dass ihm nur noch kurze Lebenszeit beschieden war. Johannes erwähnte dies mit keinem Wort und gestaltete eine fröhliche Feier. Unheilbar erkrankt verstarb

er im Januar 2006. Dankbar erinnern wir uns an diesen klugen, fleißigen, kameradschaftlichen und tapferen Menschen.

Rolf Donath

WALTER ROTH

2. Juli 1937 – 12. März 2006

Eine Woche nach seinem Tod trauerten auf dem Friedhof in Berlin-Mahlsdorf mit der Familie des Verstorbenen MR Dr. med. habil. Walter Roth auch viele Ärzte und Sportwissenschaftler um ihren Kollegen, der manchem zum guten Freund geworden war. Zu DDR-Zeiten wurde der stets profunde Rat des Leistungsphysiologen für die sportmedizinische Betreuung und die wissenschaftlich begründete Trainingsmethodik von Ruderern, Eisschnellläufern und vielen anderen Sportlern umgesetzt. Deren Leistungen trugen dann über das Ende der DDR hinaus zum Prestige des übernehmenden Landes bei. Nur den Mitinitiator dieser Ergebnisse stellte man im nunmehr einigen Vaterland kalt. Walter Roth erhielt nach 1990 Angebote zum Lehren und Forschen aus Kuba, Chile und den mittleren Osten. Aber das war den Pharisäern kein Anlass, ihre Kurzsichtigkeit zu revidieren.

Walter Roth wurde als jüngstes Kind einer Familie von Eisenbahnern in Tetschen (CSR) geboren. Der ihm aus Familientradition zuge dachte Beruf wurde nicht realisiert, weil die Integration von Umsiedlern in der DDR auch das Hochschulstudium für ihre begabten Kinder einschloss. Als Erbteil aus dem Elternhaus verkörperte er aber Arbeitsfleiß, Ehrlichkeit, Abneigung gegen Falschheit und Schlamperei und das Streben nach sozialen Idealen.

Wegen seiner fachlichen Kompetenz wurde der Leistungsphysiologe Walter Roth 1970 in das Redaktionskollegium der Zeitschrift „Medizin und Sport“ berufen. Schon nach der ersten Beratung „konnten“ wir miteinander. Seine sachlichen Bemerkungen trafen stets den Kern und seine Kritik war immer fundiert. Beckmesser waren ihm so zuwider wie dem damaligen Chefredakteur und das alles wurde zur Grundlage einer anhaltenden Sympathie füreinander, welche unsere Familien einschloss.

Im kürzlich erschienenen Buch „Die Sportmedizin der DDR“ wird der lange Titel der Habilitationsschrift aus dem Jahr 1979 genannt: Ergebnisse sportphysiologischer Studien in den Jahren 1964 bis 1978 sowie der muskelzellulären Grundlagen der ... Leistungsfähigkeit in der Sportart Rudern. Für Leistungsphysiologen und Sportmediziner ist daraus der wissenschaftliche Wert der Lebensleistung von Walter Roth ersichtlich. Den praktischen Nutzen zogen Sportwissenschaftler für die optimale Trainingsgestaltung.

Dem Wissenschaftshistoriker verbleiben für seinen Fundus von Walter Roth etwa 80 Publikationen in Zeitschriften und als Buchbeiträge. Uns, die wir seine Freunde wurden, verbleiben das Andenken an einen intensiv arbeitenden Wissenschaftler, dessen Schaffen leider nicht selten zu Abstrichen

in der Zuwendung für die Familie führten, und die Erinnerung an einen freundlichen und ehrlichen Menschen ohne Fehl und Tadel. *Kurt Franke*